Michael Ignaz Schmidts,
Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und Beysitzers bey der Bücher-Censur-Commission,

Geschichte der Deutschen.

Zwölfter Band.

Von dem Regierungsantritte Karls V. bis zu dem Anfange des Schmalkaldischen Krieges, von 1530 bis 1544.

Neue nach der in Wien von dem Herrn Verfasser verbesserten, und nun mit Registern versehenen, aufs genaueste abgedruckte Auflage.

Frankenthal, im Verlag bey Ludwig Bernhard Friederich Gegels seel. Erben. 1798.

Inhalt
des
zwölften Bandes.

Fortsetzung des achten Buches.

Vom Karln V. bis zu dem Anfange des Schmalkaldischen Krieges.

Vom Jahr 1530. bis 1544.

Fünfzehntes Kapitel.

Seite

Römische Königswahl. Schmalkaldischer Bund. Starke Kriegsrüstungen der Türken. 1

Sechszehntes Kapitel.

Unterhandlung wegen eines Friedens zwischen den Katholischen und Protestanten. 14

Siebzehntes Kapitel.

Fortsetzung derselben. Nürnberger Religionsfriede. 28

Acht=

Achtzehntes Kapitel

Seite

Reichstag zu Regenspurg. Rückzug der Türken. Unterredung des Kaisers mit dem Pabste wegen des Conciliums. Zusammenkunft des Pabstes und König Franzens zu Marseille. 43

Neunzehntes Kapitel.

Deutschlands Zustand nach Karls Abreise nach Spanien. Wiedereroberung des Herzogthums Würtemberg durch den Herzog Ulrich. Kadanischer Vergleich. 58

Zwanzigstes Kapitel.

Wiedertäuferische Unruhen zu Münster. 71

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Karls Unternehmung gegen Tunis. König Franz denkt auf einen neuen Krieg. 82

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Ausbruch des Kriegs zwischen Karln und Franzen. Karl zu Rom. Sein unglücklicher Zug nach der Provence. Stillstand zu Nizza. Unterredung Karls und Franzens zu Aigues-Mortes. 96

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Zustand von Deutschland. Absendung des kaiserlichen Vice-Kanzlers Held an die Protestanten. Katholischer Nürnberger Gegenbund. 114

Vier

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Seite

Neue Unterhandlungen wegen eines Religionfriedens zu Frankfurt. 126

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung derselben. Neuer Religionsanstand zu Frankfurt errichtet. 143

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Mißvergnügen über denselben. Tod des Herzogs Georg von Sachsen. Des Kaisers und seines Bruders Verhalten in Ansehung des Frankfurter Anstandes. 150

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Empörung der Stadt Gent. Karls Reise durch Frankreich nach den Niederlanden. Religionsgespräch zu Hagenau. Tod des Königs Johann von Ungarn. 160

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Religionsgespräch zu Worms. Reichstag zu Regenspurg. 179

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Karls Vorsatz Algier zu bekriegen. Neue Irrungen zwischen ihm und König Franzen. Unglücklicher Feldzug in Ungarn. Besetzung der Stadt Ofen durch den Türkischen Kaiser Solymann. Karls Zug nach Algier. 204

Dreyßigstes Kapitel.

Reichstag zu Speyer. 223

Ein

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Seite

Ausbruch des neuen Französischen Kriegs. Fruchtloser Feldzug in Ungarn. Vertreibung des Herzogs Heinrich von Braunschweig. 238

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Karls Reise durch Italien nach Deutschland. Unterredung mit dem Pabst. Krieg mit dem Herzoge von Cleve und König Franz. 249

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Reichstag zu Speyer. 262

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Unzufriedenheit der Katholischen und des Pabstes mit dem Abschied des Speyerischen Reichstags. Fortsetzung des Kriegs mit König Franzen. Friede zu Crespy. 279

Die

Die
Geschichte der Deutschen.
Achtes Buch.

Fünfzehntes Kapitel.

Römische Königswahl. Schmalkaldischer Bund. Starke Kriegsrüstungen der Türken.

Zu Augspurg hatte auch Karl zu einer andern, für sein Haus sowohl als ganz Deutschland ungemein wichtigen Begebenheit, Vorkehrungen getroffen, nähmlich zur Römischen Königswahl seines Bruders Ferdinand. Er selbst sowohl ließ, nach geendigtem Reichstag, an die Churfürsten Schreiben ausfertigen, daß sie den 21. December wegen wichtiger Geschäfte, die das Reich beträfen, nach Cöln kommen möchten, als auch der Churfürst von Mainz, und zwar letzterer auf folgende Art: Der Kaiser habe von ihm verlangt, daß er die Churfürsten zu einer Römischen Königswahl zusammen berufen möchte; er forderte sie also, den 29. Decemb. in Cöln zu erscheinen. Keiner machte Schwierigkeiten, als der von Sachsen. Anstatt selbst zu kommen, und zu derselben mitzuwirken, schickte er vielmehr seinen Sohn

nebst Hannsen von Minkwitz, die alles anwenden sollten, um die Sache zu hintertreiben, und, wenn sie nicht könnten, wenigstens feyerlich dagegen zu protestiren.

Nebst diesem veranlaßte er eine Zusammenkunft der protestantischen Fürsten zu Schmalkalden, wo sie das in der Folge so berühmt gewordene Schmalkaldische Bündniß unter einander schloßen, welches dießmahl dahin gieng, daß man den Kaiser schriftlich ersuchen wolle, seinem und des Reichs Fiscal zu befehlen, daß er sie der Religion halben unangefochten lasse; wo sie aber von ihm oder andern wegen des Glaubens angegriffen würden, wollten sie einander treulich beystehen. Wegen Ungleichheit der Ceremonien wollten sie durch geschickte Theologen und Juristen eine gleichförmige Kirchenordnung auffsetzen, auch eine Appellation von dem Augspurgischen Reichsabschied entwerfen, wegen dessen Handlungen aber ein öffentliches Schreiben ergehen lassen, und solches auch den Königen von England und Frankreich zuschicken. a)

Wegen der bevorstehenden Römischen Königswahl (den 24. Dec. 1530.) ließen eben diese Fürsten ein Schreiben an den Kaiser selbst ergehen, wo sie ihm unter andern sagten, es würde ihm nicht unbekannt seyn, wie genau, wie heilig, und mit welchen Ausdrücken er sich verbunden, die goldene Bulle Kaiser Karls IV. aufrecht zu erhalten. — Wenn nun aber

a) ap. HORTLEDER 8. Buch. 8. Kap.

aber ein Römischer König, da er selbst noch gesund und am Leben wäre, und zwar sein leiblicher Bruder, erwählt würde, so sehe er wohl selbst, wie dieses ganz und gar wider alles Gesetz, wider alles Recht, und wider die Freyheit des Römischen Reichs, wider seine eigene Angelobung und Zusagen, die er dem Reich gethan, sey. Schreiben eines ähnlichen Inhalts ließen sie auch an die Churfürsten ergehen. Die Städte nahmen jedoch keinen Theil daran, wohl aber an einem andern Schreiben an den Kaiser, worinn sie ihn um die Einstellung der Prozesse am Kammergericht, die von dem Reichsfiscal oder anderen gegen sie erhoben würden, ersuchten.

Es war leicht vorher zu sehen, daß der Churfürst von Sachsen hart würde zu bewegen seyn, die Römische Königswahl mit vollbringen zu helfen. Pabst Clemens hatte daher, theils um seine eigenen Rechte, wie er glaubte, zu behaupten, theils dem Kaiser eine Gefälligkeit zu erweisen, eine Bulle ausfertigen lassen, worinn er unter der Strafe des Bannes befohlen, den Churfürsten, als einen Ketzer, nicht mit wählen zu lassen. Da man es zu Rom für ungezweifelt hielt, daß das churfürstliche Collegium von dem Pabste Gregorius V. errichtet worden, so muß man sich nicht wundern, daß der Pabst nun diesen Schritt that. Im Grunde war es jedoch mehr ein politischer Kunstgriff, als wahrer Ernst; indem er dem Kaiser nebst diesem eine andere zur nähmlichen

Zeit zusandte, in welcher er dem Churfürsten für dießmal die Wahlfähigkeit ertheilte, auch in so weit ihn absolvirte, daß die andern Churfürsten, und der Kaiser nebst seinem Bruder in diesem Geschäfte mit ihm Gemeinschaft haben könnten. In dem zu gleicher Zeit an den Kaiser erlassenen Schreiben sagt er: Da derselbe besser erwägen und beurtheilen könne, ob es nützlich sey, gegen den Churfürsten Barmherzigkeit und Nachsicht, oder Gerechtigkeit und Strenge zu gebrauchen, so habe er ihm die beyden Bullen zusenden wollen, um sich einer oder der andern nach Gutbefinden zu bedienen.

Karl ließ sie beyde unbenutzt, da die Protestanten ohnehin sich nicht daran würden gekehrt, und vermuthlich die Katholischen selbst es nicht zum Besten würden aufgenommen haben. Dem bereits den 19. zu Cöln angetroffenen Sächsischen Churprinzen ertheilte er vielmehr sogleich den andern Tag Audienz. Den 24. aber ließ er durch den Pfalzgrafen Friderich den übrigen Churfürsten den Vortrag dahin machen: „ihnen selbst sey bekannt, daß er verschiedene Reiche und Völker zu regieren habe, und nicht beständig in Deutschland sich aufhalten könne, der Zustand der Christenheit aber, besonders der Deutschen Nation, sey wegen der Uneinigkeit in der Religion, der Macht der Türken, und des neulich erregten Bauernaufstandes, auch weil vieles im Reich gar unordentlich und mit Widerwillen behandelt werde, dermahl sehr unruhig

lig und gefährlich. Nun habe er zwar vor einigen Jahren mit ihren und der Stände Beyrath ein Regiment aufgerichtet, allein, es sey demselben nicht der schuldige Gehorsam geleistet worden; es scheine daher nothwendig, und dem gemeinen Besten des Reichs zuträglich, daß neben ihm ein Römischer König erwählt werde, als das andere Haupt des Reichs bey seiner Abwesenheit, welcher gute Einsichten habe; wachsam, fleißig, mächtig, ein Liebhaber des Friedens und der Einigkeit, in Reichssachen nicht unerfahren, und überhaupt von solchem Ansehen sey, daß Karl ihm trauen, und sich selbst ganz auf ihn verlassen dürfe; hierzu wüßte er nun keinen geschicktern als seinen Bruder, den König Ferdinand von Ungarn und Böhmen, dessen Länder und Reiche gleichsam eine Vormauer wider die Tyranney der Türken zur Beschützung und Wohlfahrt von ganz Deutschland abgäben, einen andern sey er nicht gemeint neben sich zu dulten."

Die Gründe wurden den Churfürsten auch schriftlich mitgetheilt, welche nach Erwägung derselben durch den Churfürsten Joachim von Brandenburg den Kaiser ersuchen ließen, daß er vielmehr selbst in Deutschland bleiben möchte, indem sie ihm allen gebührenden Gehorsam leisten, auch ändern und abstellen würden, was etwa von ihrer oder andrer Seite ihm zu diesem seinem Vornehmen, und seiner Abreise aus Deutschland einige Veranlassung möchte gegeben ha-

ben. Allein, Karl blieb auf seinem Begehren, erklärte sich auch, er habe weder gegen die Churfürsten noch andere Stände eine Beschuldigung anzubringen.

In einer hierauf gehaltenen neuen Berathschlagung fielen sogleich sechs Stimmen dahin aus, daß man den Kaiser nun ferner ersuchen solle, den Churfürsten eine freye Wahl zu lassen; wogegen aber der Sächsische Churprinz die Einwendung machte, „der Kaiser habe erkläret, daß er keinen andern, als seinen Bruder, neben sich dulden und leiden wolle; woraus folge, daß die Wahl nicht frey seyn könne.“ Diese Ausdrücke schienen auch wirklich den übrigen Churfürsten zu hart, so daß man sie aus dem Wahl-Decret, in welches der übrige kaiserliche Vortrag eingerückt ward, wegließ. Ferner sagte er, „man habe die von dem Kaiser vorgebrachten Gründe noch nicht hinlänglich erwogen, vielweniger überlegt, ob auch den Churfürsten vermöge der G. B. gebühren wolle, zu einer Wahl zu schreiten; dieselbe lege ihnen das Wahlrecht nur in dem Falle zu, wenn ein Römischer Kaiser oder König gestorben, und das Reich erledigt sey; auch sey die kaiserliche Wahlcapitulation noch nicht vorgenommen worden, um sich daraus zu ersehen, was vermöge derselben dem Kaiser anzuzeigen seyn möchte; man müsse dabey auch noch bedenken, daß der Kaiser bey vollkommener Gesundheit und Verstand sey, auch bereits bey seiner Wahl die Regierung seiner übrigen Königreiche und Länder gehabt,

wor-

worauf er doch jetzt die Ursache seines Begehrens mit- gründen wolle; man könne dagegen nicht anführen, daß selbst Karls IV. Sohn Wenceslaus noch bey Leb- zeiten seines Vaters, und Maximilian noch zu jenen seines Vaters Friderich III. gewählet worden, indem dergleichen ein- oder zweymahl durch Unvorsichtigkeit begangene Fälle, in welchen wider die Freyheit und Gerechtigkeit der G. B. gehandelt worden, nicht so viel wirken könnten, daß dadurch solche Freyheit und Gerechtigkeit des ganzen Reichs und der G. B. ab- gethan und aufgehoben sey, und daß daher die Chur- fürsten nach ihrem eigenen Willen, oder Deutung in solchen hochwichtigen Sachen gegen die G. B. han- deln sollten."

Allein, die übrigen Churfürsten ließen sich da- durch um so weniger irre machen, da in der That der Zustand des Reichs von Tag zu Tag bedenklicher ward, und vielleicht nie so kritisch noch gewesen, als eben jetzt, auch Karln um so weniger zuzumuthen war, sich meistens in Deutschland aufzuhalten, da er da- mals, als man es in seinem Nahmen zugesaget, un- möglich noch die langwierigen auswärtigen Kriege, in die er in der Folge verwickelt worden, vorher sehen konnte. Sonderbar war es auch, daß nun ein ein- ziger Churfürst dasjenige als unrechtmäßig und ge- gen die Reichsgesetze, besonders die G. B., gesche- hen zu seyn angeben wollte, was nie von dem Reich war widersprochen worden, was die Churfürsten in

den vorigen Zeiten insgesammt und selbst die von Sachsen, was der eigene Urheber der G. B. Kaiser Karl IV. und auch die dermahligen Churfürsten ohne Ausnahme als recht- und gesetzmäßig erkannten, die daher auch auf die von dem Churprinzen den 29. December eingelegte Protestation keine Rücksicht nahmen, sondern vielmehr beschlossen, in der Wahl fortzufahren, die sie auf den 5. Jenner (1531.) hinaussetzten.

Nachdem sie während dieser Zeit verschiedenes, besonders die dem neuen römischen König vorzulegende Wahlcapitulation b) in Richtigkeit gebracht, ward die Wahl auch wirklich diesen Tag vollzogen, und noch an eben demselben dem Kaiser durch ein besonderes Wahldecret bekannt gemacht, mit der Bitte, „den von ihnen erwählten, gewilligten, und zu dem Reich versehenen Römischen König Ferdinand in solchen Würden, Ehren, Titel und Nahmen anzunehmen, dafür zu halten und zu befehlen, daß hinfür seine Majestät als Römischer König mit solchen Ehren, Würden und Titeln von allen Reichsständen und Unterthanen gehalten, und erkannt werden sollte, wodurch jedoch der kaiserlichen Majestät Würde, Hoheit, und Gewalt in nichts geringert, und verletzt

seyn

b) In der Hauptsache blieb es bey derjenigen, die auch Karl beschwören müssen. Die Abweichungen davon, wie auch jener, die hernach Ferdinanden als Kaiser vorgelegt worden, kann man sehen in der Römisch-königlichen Capitulation Ferdinands I. vom 7. Jenner 1531. herausgegeben von Gottfried Aug. Arndt.

seyn sollte.“ Karl erklärte hierauf den 7. Jenner durch eine feyerliche Urkunde, „daß er sich die Wahl gefallen lasse, und befahl zugleich, daß alle Reichsstände und Unterthanen bey den Pflichten, womit sie ihm und dem H. R. verwandt wären, seinen Bruder als Römischen König mit Ehren, Würden, Titeln und Nahmen halten, und dawider mit Worten und Werken die Pön und Verletzung seiner Majestät zu vermeiden nicht thun noch handeln sollten.“ Von Cöln begleitete Karl seinen Bruder nach Achen, wo von dem Churfürsten Herrmann von Cöln die Krönung (den 11. Jenner 1531.) vorgenommen ward. Von da gieng er weiter nach seinen schon lange nicht gesehenen Niederlanden, wo er sich mit verschiedenen Einrichtungen, die zum Besten derselben abzweckten, beschäftigte. c)

So wenig er auch während dieser Zeit Miene machte, den Augspurger Abschied mit Gewalt durchsetzen zu wollen; ja, ob er gleich im Gegentheil durch seine bereits mit dem Pabst angefangene Unterhandlungen wegen eines Conciliums zur Gnüge zeigte, daß er von dieser Seite her die Beylegung der streitigen Religionspunkte gewärtige, so betrugen sich doch die Protestanten nicht anders, als wenn schon der Krieg vor der Thüre wäre, oder sie gar selbst ge-

c) SLEIDAN. L. VII. Spalatins Ber. von König Ferdinands Röm. K. W. in Struvens Histor. Polit. Archiv. P. I. N. 6. p. 60. seqq. Hauptsächlich aber der angeführte ARNDT.

sonnen wären einen anzufangen. Wenigstens war es bereits aller Orten bekannt, daß Theologen, Juristen, und selbst seine mitverbundenen Fürsten alle Hände voll mit dem Landgrafen zu thun hatten, um ihn von öffentlichen Gewaltthätigkeiten zurück zu halten. Man wußte auch, was für eine Veränderung in den Gesinnungen ihrer Theologen, besonders jenen Luthers, in diesem Stücke vorgegangen, welcher, da er so, wie seine übrigen Collegen, anfangs gar nichts von einem Kriege hören wollte, jetzt wenigstens erlaubte sich zu vertheidigen, wenn sie wegen der Religion angefochten würden. Und wie leicht war es möglich eine solche Anfechtung, oder Vergewaltigung ausfindig zu machen, da ohnehin die Protestanten es allemal als eine Beleidigung ansahen, wenn die Katholischen sie nicht ungestört thun ließen, was sie wollten, so wenig auch noch durch öffentliche Gesetze und Verträge ausgemacht war, wie weit sich das Recht zu reformiren bey einzelnen Reichsständen erstrecke. Den 29. März kamen sie abermal zu Schmalkalten zusammen, um ihren Bund desto mehr zu befestigen, welchem jedoch die dazu eingeladenen Herzoge Heinrich von Mecklenburg, und Barnim von Pommern, wie auch der König Friderich von Dänemark nicht beytraten. Auch der Markgraf Georg von Brandenburg, und die Städte Nürnberg, Kempten und Heilbronn nahmen zwar eine besondere Abrede unter einander, wie sie sich verhalten wollten,

wenn

wenn das Kammergericht in Religionssachen sie vorladen sollte, jedoch begaben sie sich ebenfalls nicht in das Schmalkaldische Bündniß.

Indessen konnten dergleichen Zusammenkünfte und Bündnisse Karln um so weniger angenehm seyn, da von Zeit zu Zeit Nachrichten von ausserordentlichen Zurüstungen der Türken zu Wasser und Land eintrafen. Ferdinand, der noch immer in dem Besitze eines ziemlichen Theils von Ungarn war, hatte indessen zu Posen unter der Vermittelung des Königs Sigmund von Pohlen, und Herzogs Georg von Sachsen Unterhandlungen mit dem Johann von Zapolia pflegen lassen, zugleich auch Gesandte nach Constantinopel geschickt, um den Solymann für sich einzunehmen. Da aber mittler Zeit die Befehlshaber seiner Truppen geglaubt, eine gute Gelegenheit zu haben, Ofen wegnehmen zu können, auch es, wiewohl vergeblich, versuchten, ward vielmehr Solymann um so mehr gegen ihn aufgebracht, wozu ein gewisser Venetianer, Gritti mit Nahmen, ein natürlicher Sohn des Doge Gritti, das meiste beytrug. Dieser, nachdem er sich einiges Zutrauen an dem Hofe Solymanns erworben, schilderte ihm die anwachsende Macht des Hauses Oesterreich, und besonders dasjenige, was Karl in Italien in Ansehung von Florenz und Mayland, Ferdinand aber in Ansehung des Johann von Zapolia gethan, mit den gehässigsten Farben, so daß, so wenig auch damals ein unter den niederträchtigsten

Schmeich-

Schmeicheleyen und für seine Macht mit asiatischem Stolz eingenommener Sultan im Stande war, für einen christlichen Monarchen nur eine geringe Achtung, will nicht sagen, Furcht zu haben, Solymann es doch endlich für eine Maxime annahm, daß er helfen müsse, die Macht beyder Brüder, entweder gar zu zernichten, oder doch zu hindern, daß sie seine Nachbarn würden.

Da ihn nun der wiederholte Angriff von Ofen genugsam lehrte, daß Ferdinand seine Rechte auf Ungarn nicht so leicht aufgeben werde, so entschloß er sich, alle seine Kräfte aufzubiethen, und mit vier Kriegesheeren zugleich beyde Brüder anzugreiffen; das eine unter Solymanns eigener Anführung sollte Wien belagern, das andere durch Mähren in Schlesien eindringen, das dritte in Böhmen, das vierte zu Wasser Neapel zu bezwingen suchen. Gritti gab davon durch den Stanislaus Kostka, einen gebornen Pohlen, dem König Sigmund bereits im Jenner Nachricht, um es bey Ferdinanden dahin zu bringen, daß er dasjenige, was er noch von Ungarn in Händen hätte, dem Sigmund bis zu ausgemachter Sache einräumte, den König Johann aber ganz und gar in Ruhe ließe, als wodurch allein der Schlag könnte verhütet werden. Dem Kostka hätte Gritti eine schriftliche Instruction mitgegeben, was er bey Sigmund anzubringen habe; Kostka überreichte sie letzterm, und obgleich des Gritti Ahneigung gegen das

Haus

Haus Oesterreich ziemlich deutlich aus derselben hervorleuchtete, so schickte sie doch Sigmund dem Kaiser, dem Ferdinand und dem Herzog Georg von Sachsen, um sie von der Größe und Wirklichkeit der Gefahr zu überzeugen. Gritti hielt sich zwar eben damals bey dem Johann von Zapolia auf; allein die genaue Verbindung, in der er mit verschiedenen Großen des Türkischen Hofes stand, machte die Sache ungemein glaubwürdig.

Karl war aber weit entfernt, seinem Bruder zu rathen, daß er seinen Rechten auf Ungarn gänzlich entsagen sollte, vielmehr suchte er Vorkehrungen zu treffen, um den Solymann hinlänglich begegnen zu können. Mehr, um dem Vorwurf auszuweichen, als habe er etwas in einer Sache, die die Christenheit überhaupt anzugehen schien, versäumet, als aus Hoffnung einer wahren Unterstützung, schickte er Gesandte an die Könige von England und Frankreich, und ließ sie um Beystand ersuchen. Die Antwort fiel nicht anders aus, als man sich vorher schon dazu gefaßt machte. König Franz ließ ihm zurück sagen, Deutschland sey an sich mächtig genug, um seinen Feinden zu widerstehen; wenn es aber Karln gefällig sey, so wolle er Italien in seinen Schutz nehmen, und zu dem Ende ein Heer von 50,000. Mann zu Fuß und 3000. zu Pferd dahin marschiren lassen. Ein so gefährliches und weit aussehendes Anerbiethen wußte er wohl, daß man von selbst suchen werde abzulehnen.

nen. Auch Heinrich gab eine Antwort, woraus man leicht sehen konnte, daß es ihm nicht Ernst sey, etwas zu thun. d)

An die Protestanten, die noch zu Schmalkalden waren, ließ er ebenfalls Schreiben ergehen, daß sie das Ihrige zur Abtreibung der Türken beytragen möchten. Diese antworteten: Da ihnen noch kein Friede zugesichert sey, und, wenn das Kammergericht mit Processen in Religionssachen gegen sie verfahre, es zweifelsohne zu Gewalt kommen werde, so könnten sie sich nicht entblößen, sie wollten daher noch einmal den Kaiser gebethen haben, vor allem die Kammergerichtsprocesse gegen sie einzustellen.

Sechszehntes Kapitel.

Unterhandlung wegen eines Friedens zwischen den Katholischen und Protestanten.

Bey solchen Umständen, da sich die Nachrichten wegen der großen Zurüstungen der Türken stets vermehrten, und man in Deutschland selbst nicht wußte, wie man daran war, sondern alle Augenblicke den Ausbruch eines innerlichen Krieges vermuthen mußte, stellte sich der Churfürst Albrecht von Mainz, der schon zu Augspurg einen Vergleich zwischen den Katholischen und Protestanten aus ähnlichen Ursachen zu stiften

d) SEPVLVEDA L. X. Ungedruckte Nachrichten.

stiften gesucht, noch einmahl auf, um wenigstens von Ihnen die Ruhe sicher zu stellen, zu welchem sich auch der Churfürst Ludwig von der Pfalz zu eben dem Endzweck gesellte. Albrecht hatte zwar nur erst kürzlich seine Stadt Magdeburg bey dem Kaiser verklaget, und ihre gegen den Augspurger Reichsabschied eingelegte Protestation demselben überschickt, mit dem Beysatz, „solchen beschwerlichen und unleidlichen Handel zu Herzen zu nehmen, und so viel Einsehen in denselben zu thun, daß der Kaiser nicht selbst in Verachtung komme, der Verführung seiner übrigen guten und wahren Christglaubigen fürgekommen, und Gehorsam im Reich erhalten und gepflanzt werde.“ Allein, nun überwog die allgemeine Gefahr, womit Deutschland bedroht ward, allen Privatwiderwillen, den er gegen einen und den andern protestantischen Stand mochte gefaßt haben.

Beyde Churfürsten wandten sich zuerst an den Kaiser; und nachdem ihnen dieser nach vielen Bemühungen seine Einwilligung zur Friedensvermittlung gegeben, machten sie sogleich ihr Vorhaben den Churfürsten von Sachsen, und Landgrafen von Hessen durch ein besonders Schreiben bekannt; diese ließen es weiter an ihre Mitstände gelangen, die sich nun wieder zu Frankfurt (auf den 4. Jun. 1531.) versammelt hatten. Da die Sache von Seiten der letztern keinen Widerspruch fand, antworteten der Churfürst und Landgraf, daß sie sich die Vermittelung gefallen lie-

ßen,

ßen, wenn nur indessen die Kammergerichtsprocesse gegen sie eingestellt würden. Nichts häckligeres konnte in den damaligen Umständen verlangt werden, als eben dieses. Karl war zu Augspurg von ganzen Schaaren vertriebener Geistlichen und Mönchen angegangen worden, die alle über Gewalt und Ungerechtigkeit klagten. Das wenigste, was er thun konnte, war, sie an das Kammergericht zu weisen. Diesem war noch dazu der Augspurger Reichsabschied zur Richtschnur vorgeschrieben worden, in welchem es ausdrücklich gebothen wird, daß die Bisthum, Stifft, Klöster und derselben Güter, so unbilliger Weise durch Geistliche oder Weltliche für sich selbst eingenommen worden, denjenigen, so sie zustehen, oder von Recht gebühren, wieder zugestellt, oder, wo sie gar abgebrochen oder verödet wären, wieder aufgebaut, und den vorigen Besitzern eingeräumt werden sollen. Ein so schneller Bruch in diese so feyerlich gemachte Verordnung konnte unmöglich für des Kaisers eigenes Ansehen vortheilhaft, und eben so wenig tröstlich für die Katholischen in Ansehung der Zukunft seyn. Churfürst Albrecht hatte ihn nur erst gewarnet, Acht zu haben, daß er nicht in Verachtung komme. Dessen ungeachtet zeigte sich doch Karl auch in diesem Stücke willfährig, so daß nun die beyden Mittler fortfuhren, und den 30. August zur Zusammentretung zu Schmalkalden ansetzten.

Die

Die Jahrszeit war indessen zwar in so weit verstrichen, daß man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit urtheilen konnte, daß wenigstens dieses Jahr nichts mehr von den Türken werde unternommen werden. Allein, da sie ihre Zurüstungen zu Wasser und Land fortsetzten, so fand Karl für rathsam, auch unmittelbar, von seiner Person wegen, den Ständen Merkmahle von seinen friedfertigen Gesinnungen zu geben. Er schrieb daher auf den 13. September eine Versammlung nach Speyer aus, um die Streitigkeiten wegen der Religion beyzulegen, und gestattete auch, daß die beyden Grafen, Wilhelm von Nassau und der von Neuenar, die wegen ihrer Redlichkeit und ihrer Erfahrung in Reichssachen allgemein geschätzt waren, besondere Anträge dem Churfürsten von Sachsen wegen des Friedens machten, wobey es jedoch das Ansehen haben sollte, daß beyde bloß für sich dieser Sache sich unterzögen. Den 30. Aug. nahmen auch diejenigen Unterhandlungen, die unter der Vermittelung der Churfürsten von Mainz und Pfalz zu Schmalkalden sollten gepflogen werden, ihren Anfang.

Allein, alles war ohne Wirkung. Karl selbst hielt es für zuträglicher, anstatt der Zusammenkunft zu Speyer einen Reichstag nach Regenspurg auf den folgenden Jenner 1532. auszuschreiben, und denselben in Person zu besuchen, um den Oesterreichischen Landen, im Fall das Ungewitter ausbrechen sollte, desto näher zu seyn. Gegen die Grafen von Nassau

und Neuenar ließ zwar der Churfürst allen guten Willen blicken; allein, in der Hauptsache konnten sie dennoch so wenig ausrichten, daß er nicht einmahl zu bewegen war, entweder selbst auf den nächsten Reichstag zu kommen, oder nur seinen Sohn zu schikken, wenn man nicht ihm und seinen Bundsgenossen, ja Luthern selbst, da man ohne Gottesgelehrte in Religionssachen nichts ausmachen könne, sicheres Geleit gäbe, und noch dazu ihm und den Seinigen erlaubte, sie auf dem Reichstag predigen zu lassen. An einer Nachgiebigkeit in Ansehung der Römischen Königswahl war ohnehin nicht zu denken.

Die größte Hoffnung hatte man auf die Unterhandlungen zu Schmalkalten gesetzt; allein, auch hier war eben so wenig fortzukommen. Bis daher hatten die Protestanten immer nach Frieden gerufen, obschon ihnen niemand einen Krieg erklärt hatte. Da man ihnen nun den Frieden von selbst antrug, zeigten sie sich ungemein kaltsinnig, aber weil sie deutlich genug merkten, man habe denselben mehr als sie selbst nöthig. Als man zum Werke schreiten wollte, schützten ihre Abgeordneten vor, sie hätten keine hinlängliche Instruction, indem die vermittelnden Churfürsten in ihrem Ausschreiben nicht genau und bestimmt ausgedruckt hätten, von was eigentlich sollte gehandelt werden; sie könnten daher auch nichts anders thun, als das, was vorgetragen würde, an ihre Herren gelangen zu lassen. Niemand hatte eine solche Erklärung

erwartet, so daß die Mittler selbst alle Hoffnung aufgaben, ihr Vorhaben ausführen zu können.

Um eben diese Zeit geriethen die sonst so enge mit einander verbundenen Schweitzer in einen heftigen innerlichen Krieg wegen der Religion. Jedermann stellte sich das nähmliche in Ansehung Deutschlands schon gleichsam als gegenwärtig vor. Diejenigen, die das Betragen der Protestanten am gelindesten beurtheilten, sagten, sie dürften die Gelegenheit nicht versäumen, die vielleicht nicht so bald wieder kommen werde, um alle ihre Dispute mit den Katholischen in das Reine zu bringen. Indessen gab es selbst unter ihnen Leute; denen die Art, womit ihre Fürsten bey so großer Gefahr zu Werke giengen, ganz und gar nicht gefiel. „Du weißt, schrieb Melanchton einem seiner Freunde, wie oft ich schon darüber geklagt, und wie leid es mir im Herzen thut, daß die Unsrigen dem Vaterland nicht beyspringen wollen, als bis sie sich immer weiß nicht was für Dinge ausbedungen. Ich will es nicht sagen, woher dergleichen Kunstgriffe, die großen Männern so unanständig sind, ihren Ursprung haben. e)“

Karl hatte nun keine Hofnung übrig, als den Reichstag zu Regenspurg. Er verließ auch zu Anfange

e) Meministi, me saepe queri & fremere, cum viderem, nostros nolle patriae auxilia promittere, nisi pactione rerum, nescio quarum. Haec artificia indigna heroico genere; vnde oriantur, non libet dicere. Epist. MELANCHT. Edit. Lugd. siue Elzêvir. p. 132. Epist. ad Hieron. Baumgartner

fange des Jenners (1532.) die Niederlande, um sich dahin zu begeben. Da er durch Mainz reisete, benutzten die Churfürsten von Mainz und Pfalz den Augenblick, und machten noch einmal Vorstellungen wegen des Friedens, indem sonst die Protestanten, wo nicht selbst losbrechen, doch gewiß zum Kriege wider die Türken nichts beytragen würden. Karl ließ sich gern bewegen, seine Einwilligung zu neuen Unterhandlnngen zu geben, die auch wirklich zu Anfang des Aprils zu Schweinfurt eröffnet wurden, wobey sich die beyden Mittler dießmal in Person einfanden, von Seiten der Protestanten aber der Sächsische Churprinz Johann Friderich, der Herzog Franz von Lüneburg, und der Fürst Wolfgang von Anhalt; von den übrigen Bundsverwandten waren Abgeordnete zugegen.

Die Puncte, die ihnen die Mittler vorlegten, bestanden darin: 1) „sollten sie und ihre Mitverwandten über ihre Confession keine weitere Neuerung bis zum künftigen Concilium vornehmen, 2) den Zwinglischen und Wiedertäufern weder anhängig oder beyständig seyn, noch Gunst erzeigen. 3) Ainig Partey sollte des andern Unterthanen in Sachen des Glaubens nicht an sich ziehen, noch auch unterstehen, zu unterhalten, anzunehmen, zu schützen oder zu schirmen. 4) Sie sollten sich enthalten zu predigen, und Predigen publiciren zu lassen, es sey durch Wort, Druckereyen, Schriften, und in andere Wege, Sachen, die den Glauben betreffen, weiter und mehr,

dann das Bekenntniß, so auf dem Reichstag zu Augspurg übergeben worden, begreift; und daß weder die eine noch andere Partey aussenhalb ihrer und ihrer Verwandten Gebieth und Landen predigen, noch zu predigen verschaffen, auch keine Partey wider die andere nichts schmähliches oder lästerliches reden, sagen, oder schreiben soll. 5) Wegen der Jurisdiction der Prälaten, und geistlichen Güter, deren halben bisher viel Widerwärtigkeit entstanden, sey das Gutbedünken der Mittler und der Billigkeit gemäß, daß nichts fürgenommen, sondern die Sache auf solch ziemlich Mittel und Wege, wie man die finden möchte, daß sie dem Kaiser und allerseits leidlich und zum Frieden dienlich seyn möchten, gezogen werde. 6) Daß guter gemein Frieden zwischen beyden Parteyen erhalten werde, sollte sich ein jeder befleißigen, daß das Concilium zur Erklärung und Erörterung der Zwietracht so bald, als bequem und möglich sey, könne gehalten werden. 7) Die Protestanten sollten sich einmüthiglich zu allem dem befleißigen, was der Deutschen Nation zu Wolfart, Sicherheit, Ruhe und Gemach seyn und dienen möge, auch zu Hilf, Beschirmung und Erhaltung derselbigen und zu Widerstand der Türken nach Inhalt des Abschieds zu Augspurg contribuiren, 8) auch die Rathschläge, Beschluß, und Abschied der Reichstäge, so zu verschiedener Zeit gemacht, die Sachen des Glaubens belangend, halten. 9) Wenn sie nun dieses thun würden, dem Kaiser und Römischen König

ohne Widersetzung gehorsam seyn, auch ob etwa ein Verständniß gegen den Kaiser, Römischen König und andere des alten Glaubens aufgerichtet wäre, solches fallen ließen, wären sie der tröstlichen Hoffnung, der Kaiser und Römische König würden auch allen Unwillen, so sie etwan gegen sie gefaßt, fallen lassen, alle vergangene Sachen und Beschwerden in Vergessenheit stellen, und ihr gnädigster Kaiser und König bleiben."

Auf den ersten Punct, daß sie und ihre Mitverwandten bis zum künftigen Concilium über die Augspurgische Confession nicht noch mehr und weitere Neuerungen vornehmen sollten, äußerten die Protestanten in ihren verschiedenen Gegenerklärungen, „daß sie so ungern, als jemand anderer, wollten, daß einige Neuerung in der Lehre, wie sie sie in ihrer Confession und Apologie angezogen, entstehen sollte; sie wollten auch mit ihrem besten Vermögen sammt den Ihrigen darwider seyn, jedoch sollte dieses nicht ausgedehnt werden auf die Veränderung in Bräuchen, und Ceremonien, die sie ihrer Confession gemäß noch fürnehmen möchten, indem sie in ihrer zu Augspurg übergebenen Erklärung sich solches ausdrücklich vorbehalten, da man ihnen die Frage vorgeleget, ob sie es bey der Augspurgischen Confession wollten bewenden lassen."

„Vermöge ihrer Lehre diene man Gott vergeblich mit Menschengesetzen und Erfindungen; man würde also ihr Gewissen verstricken, wenn man verlangte,

langte, daß bey ihnen das Aergerniß solcher Mißbräuche gleichwohl bleiben sollte. Ihre Obern könnten es mit Gewissen nicht verantworten, sondern seyen vor Gott schuldig unrechten Gottesdienst niederzulegen. — Zu der Propheten Zeiten seyen alle Könige und Obern Juda und Israel darum heftiglich von Gott gescholten, und gestraft worden, daß sie nicht abgestellt und niedergeworfen den vermeinten Gottesdienst, so nicht nach seinem Wort, sondern durch Menschenerfindung aufgerichtet gewesen." So tolerant, so friedsam sprachen nun diese Wiederhersteller der Freyheit im Denken, so bald sie, ihrer Kräfte bewußt, den Kopf etwas empor heben konnten.

Auf den zweyten Punkt, daß der Churfürst und seine Mitverwandten den Zwinglischen und Wiedertäufern weder anhängig noch beyständig seyn, noch Gunst erzeigen sollten, liessen sich die Protestanten fast gar nicht ein, so oft ihn auch die Mittler wiederholten. Alles, was man von ihnen heraus bringen konnte, bestand darin, daß sie zuletzt noch erklärten, daß sie in der Lehre ihnen weder anhängig, noch beyständig seyn wollten.

Der dritte war einer der häkelichsten. Schon auf verschiedenen Reichstagen war beschlossen worden, daß keiner des andern Unterthanen in Schutz nehmen sollte. Eben dieß war es auch, wie wir bereits gehört, was die Katholischen am meisten fürchteten, daß sie nämlich zuletzt von den Protestanten durch

Hülfe ihrer eigenen, ihnen geneigten, und in Religionssachen einstimmig mit ihnen denkenden Unterthanen dürften vorgedrungen werden. Allein, dessen ungeachtet behaupteten viele Protestanten öffentlich, sie dürften nicht allein fremde Unterthanen des Glaubens halben in Schutz nehmen, sondern seyen auch verpflichtet es zu thun, indem man schuldig sey den Nächsten in der Noth zu helfen, und ihn gegen Unrecht zu schützen. In diesem Stücke muß man doch Luthern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, der sich selbst gegen eine für die katholischen Landesherren so gefährliche Meinung erkläret. „Ich weiß wohl, sagt er, daß man mit Worten vielen Sachen Schein machen kann, und daß die Leute solchen Schein und Vernunft gern achten, denn sie wollen klug seyn und Recht fahren lassen — das ist göttlich und menschlich Recht, daß niemand dem andern in seine Obrigkeit greiffe, und das Seine nehme, Güter oder Leib. Dabey soll mans bleiben lassen, und nicht eigen Gutdünkel für offentlich Recht und Gottes Ordnung setzen. Dann obschon eine Obrigkeit unrecht handelt mit einem Unterthanen, so gebührt doch dem Nachbar nicht, der nichts über ihn zu gebiethen hat, der andern Obrigkeit ihren Gewalt zu wehren, oder zu nehmen. Denn Gott hat ja Eigenthum und getheilte Regiment also geordnet. Was auch Gutes daraus entstehen kann, ist leichtlich abzunehmen; womit ein jeder Unterthan soll Recht haben, Schutz zu suchen, wo er will, so seynd schon

alle

alle Fürstenthum Reich und Regiment zerrüttet und zerstöhrt. Und so ein jede Obrigkeit nicht soll ihr eigen Regiment haben, sondern soll sich aller andern annehmen, so werden alle Herrschaft eine Herrschaft, und ist eitel Confusio.“ f)

Daher mag es auch gekommen seyn, daß die Protestanten in diesem Stücke jetzt weit mehr Mässigung, als selbst in den folgenden Zeiten blicken liessen. Sie verlangten nämlich zu wissen, ob der Artikel allein dahin gemeint sey, dieweil die Unterthanen noch unter einer andern Obrigkeit wohnen, und sich enthalten, oder auch, wenn sie sich aus der andern Oberkeit Landen begeben, und unter jemand protestantischen Theils gewohnt, oder noch wohnen wollten. Worauf die Katholischen replicirten: Wenn sich die Unterthanen mit ihrer Obrigkeit Wissen und Willen anders wohin begeben, und dort angenommen würden, so könne man es geschehen lassen; allein ohne Wissen und Willen derselben seyen die Protestanten nicht befugt, fremde Unterthanen anzunehmen. Die letzte Antwort der Protestanten fiel dahin aus, freyen Leuten könne man den Abzug nicht verbiethen, dem übrigen Theil des Volks aber möchte bis zu einem freyen christlichen Concilium zugesehen, und nicht gewehret werden, das Abendmahl unter beyden Gestalten zu empfangen; dieß würde zu Abhelfung dieses Punktes, auch zu christlichem Frieden und Ruhe

 hoch

f) ap. HORTLEDER 6. Buch, 1. Kap.

hoch dienlich seyn. Auf welches die Mittler ferner antworteten, die Zumuthung wegen freyen Abzugs sey höchst beschwerlich, und dem Frieden, den man suche, höchst nachtheilig, indem sie aller Fürsten und Stände des Reichs Regalien, Freyheiten und Oberkeiten zum höchsten berühre.

In Ansehung des vierten Punktes kam man fast am nächsten zusammen, indem es die Protestanten nur dahin ausdeuteten, daß sie auf ihren Reisen, oder wenn sie sich sonst ausser ihren Ländern wegen Geschäfte, z. B. auf Reichstägen aufhielten, des Wort Gottes und der Predigten nicht entbehren könnten.

Auf den fünften wegen der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, und der geistlichen Güter fiel die Antwort dahin aus, die beygebrachte Erklärung sey so kurz und dunkel, daß sie zu vielen Disputationen Anlaß geben könnte. Wollte man ihr den Verstand geben, daß die Protestanten in den angezogenen Stücken nichts mehr innoviren sollten, so würden sie nicht bey ihrer Confession und ihrer Ausübung gelassen; die Prälaten hätten sich selbst ihres Gewalts entsetzt, die geistlichen Güter würden sie so verwenden, daß sie in dem künftigen Concilium sich Rechenschaft zu geben getrauten. Bey diesem Artikel war der erste der vermittelnden Fürsten, der Churfürst Albrecht von Mainz, wegen seiner beyden Erzstifte Mainz und Magdeburg besonders mit intressirt; allein, die Protestanten wichen nicht von ihrer einmal gethanen Aeusserung.

In

In Ansehung des sechsten Punktes, daß jeder das Seinige beytragen solle, daß das Concilium, so bald es bequemlich und möglich seyn könne, zur Erörterung der Zwietracht im Glauben gehalten werde, hatten die Protestanten schon in Beantwortung der vorigen Artikel neben hin mit einfliessen lassen, daß sie kein anderes als ein freyes christliches Concilium, welches zu Deutschen Landen sollte gehalten werden, verlangt. Auf diesem blieben sie auch mit dem Zusatz, daß auf demselben Christus in Sachen des Glaubens allein gehöret, und die Lehre und Brauch, wie lange dieselbe immer gewähret, nach seinem Wort sollen gericht und geurtheilt werden.

Auf die übrigen Punkte erklärten sie sich zwar, daß sie das Ihrige zur Erhaltung der innern Ruhe, und zum Widerstand gegen die Türken beytragen wollten, jedoch, wenn ein solcher gemeiner Friede, wie sie ihn verlangten, nicht errichtet würde, Rücksicht auf eines jeden Vermögen genommen, und eine Gleichheit gehalten, auch den ihrigen nicht verbothen sey, in dem Lager ihren Gottesdienst nach der Vorschrift ihrer Confession zu halten, ihre Verbindungen aber könnten sie nicht aufgeben; da sie bloß zu ihrer Defension, und nicht, jemand zu beleidigen, gemacht wären.

Siebzehntes Kapitel.

Fortsetzung derselben. Nürnberger Religionsfriede.

So weit man übrigens fast noch in allen Stücken von einander entfernt war, so führte jetzt dieser Punkt wegen der Meldung, welche die Mittler von dem Römischen König gethan, auf eine neue Schwierigkeit, die vollends alle Hoffnung zu einer Aussöhnung zu vereiteln schien; indem die Protestanten daher Anlaß nahmen, eine weitläufige Beschwerungsschrift gegen die Wahl Ferdinands einzugeben. Gleich im Eingange verlangten sie: „Karl solle verfügen, daß sein Bruder von dieser Wahl gänzlich abstehe, weil sie in Mißhelligkeit, und nicht auf die Art, wie es sich gebühret hätte, geschehen; daß auch hinfür kein Römischer König sollte gewählet werden, es würden denn zuvor Ursachen befunden, und durch die Churfürsten sammt sechs weltlichen Fürsten, als den ältesten regierenden Fürsten, erwiesen, daß sie im Rechten darzu genugsam wären, daß einem Haupt ein Gehülfe gegeben werde."

„Die Berathschlagung darüber soll von den Churfürsten und den 6 Fürsten ausserhalb eines Römischen Kaisers oder Königs Beyseyn geschehen; wenn einer auf solche Art gewählt werde, solle er sich für

sich

sich selbst des Regiments keineswegs unterziehen, auch die Stände ihm keineswegs mit Pflichten dürfen verwandt werden, als auf den Fall des Absterbens des Kaisers; zu der Wahl soll kein andrer Eid gefordert werden, als wie er in der goldenen Bulle vorgeschrieben ist; weder den Churfürsten insgesammt, noch dem größten Theil davon, soll es frey stehen, ihn zu ändern; derjenige Churfürst, der beschuldiget würde, dagegen gehandelt zu haben, und mit 3 oder 4 ebenbürtigen Fürsten sich deshalb nicht purgiren könne, der sollt seiner Herrlichkeit und Freyheit der Chur erblich und ewiglich, er wäre geistlich oder weltlich, mit der That verfallen und verlustig seyn."

„Aus keinem fürstlichen Haus sollen hinfür drey König nach einander genommen werden; auch soll keiner darzu gelangen können, er sey denn ohne Mittel von einem Fürsten und Herrn Deutscher Nation gebohren. Ein Römischer Kaiser oder König soll das Reich an seinen hergebrachten Freyheiten nicht verhindern; derselbe soll in den Sachen, die die Errichtung eines künftigen Königs betreffen, gar nichts anders schaffen oder gebiethen, als was die goldene Bulle und gegenwärtige Artikel vermögen; die Churfürsten sollen in dem Fall, wo sie eine Wahl für nöthig halten, nicht schuldig seyn, den Kaiser oder König darum zu fragen. — Wenn auch der Kaiser ausserhalb Deutschland sich befindet, soll er der Churfürsten Aemter, Zeichen und besonders die Erzkanz-

leyen

leyen durch niemand als die Churfürsten, oder ihre Räthe und Gesandten üben lassen; die kaiserliche Krone soll er nicht empfangen, es seyen denn die Churfürsten dazu beschrieben, und gegenwärtig oder ihre Bothschafter Der Kaiser soll nicht hindern, daß auswärtiger Könige Gesandte auf die Reichstäge kommen, und dort ihre Werbung vorbringen; vermöge seiner Machtvollkommenheit soll er nicht gegen die bey seiner Wahl eingegangenen Verträge handeln; zu diesen Verträgen soll sich auch ein künftiger Römischer König bey seiner Wahl verpflichten. Sollte etwa der Kaiser diese Punkte nicht genehmigen, so wären sie erbiethig, sie in offener Audienz vor Churfürsten, Fürsten und Ständen vorzutragen, oder rechtlichen unpartheyischen Austrag darüber zu leiden."

Diese Aeusserungen waren für die vermittelnden Churfürsten eine der seltsamsten Erscheinungen, nicht allein, weil sie fürchteten, daß dadurch das ganze Friedensgeschäft, um welches sie sich bis daher so grosse Mühe gegeben, ins Stecken gerathen werde, sondern auch, weil sie für ihre eigenen Personen einer gegen die goldene Bulle, und andere Reichsgesetze laufenden Handlung beschuldiget wurden, da sie doch, wie sie sich dagegen vernehmen liessen, „vielmehr der Römischen Königswahl, dem Reich und der Deutschen Nation zu Nutz, Ehre und Wohlfahrt sich unterfangen; die grossen und treflichen Ursachen, die sie gehabt, könnten den Protestanten selbst nicht unbekannt

kannt seyn, sollten aber auf ihr Verlangen, wenn es die Nothdurft erfordere, an den Enden, da es sich gebühre, dargethan werden; da aber die Sache sie nicht allein, sondern den Kaiser, den Römischen König, und die übrigen Churfürsten insgemein beträfe, so könnten sie sich hinter denselben dermalen in keine weitere Verantwortung und Disputation einlassen; so viel wollten sie nur indessen anführen, daß, wo diese Punkte dem Kaiser sollten fürgebracht werden, er sie nicht allein als beschwerlich und unverträglich ansehen und verwerfen, sondern auch die andern Sachen verschlagen werde, so daß der Friede wegen der Religion, den sie so sehr wünschten, dadurch gewiß unterbleiben werde; sie möchten demnach von dergleichen Neuerungen abstehen." Die Protestanten blieben dessen ungeachtet bey ihren Punkten stehen, nur daß sie die vermittelnden Churfürsten für jetzt nicht weiter damit beladen wollten, sondern sie zu einer andern Zeit näher auszuführen gedächten.

Bis daher hatte man Schriften gegen einander gewechselt. Da aber die Mittler sahen, daß dadurch nur die Sachen in Weitläuftigkeit geführt, auch dieses noch mehr geschehen möchte, wenn man auf eben dem Wege beharrete, trugen sie den Protestanten eine mündliche Unterredung an, die zwischen einem von beyden Theilen gewählten Ausschuß vorgehen sollte; worauf sich diese erklärten, daß, wenn die Mittler nicht von ihren ersten Forderungen abstünden, dadurch

nur neue Weitläuftigkeiten würden gestiftet werden. Auf vieles Zureden willigten sie endlich in die Unterredung. Allein, da auch hier wieder alles auf dem alten Fusse blieb; indem die Mittler vermöge ihrer von dem Kaiser empfangenen Instruction sich nicht getrauten nachzugeben, die Protestanten nicht wollten: legten die Ersteren den ganzen Hergang dem Kaiser vor, der ihnen den Befehl zuschickte, noch eine Unterredung durch den Ausschuß versuchen zu lassen, um zu sehen, ob man nicht näher zusammen kommen möge, als bis daher geschehen.

Man setzte es auch in das Werk, und die Mittler thaten alles, was sie nur immer glaubten verantworten zu können. Wegen der Unterthanen blieben sie zwar dabey, daß sie nicht anders als mit Wissen und Willen ihrer Obrigkeit abziehen sollten, jedoch willigten sie in die Einschränkung, daß man Glaubens halber niemand aufhalten solle. Auch da die Protestanten in ihren letztern Schriften von den Kammergerichtspersonen, und der Sistirung der dort anhängigen Processe in Religionssachen Meldung gethan, sagten nun die Mittler in Ansehung des ersten Punktes so viel zu, daß niemand ihrer Religion halben an demselben sollte getadelt oder desto weniger zugelassen werden, und wenn sie es in Betreff der Jurisdiction und geistlichen Güter bleiben ließen, wie es jetzund sey, so würde um so eher Maß und Weg gefunden werden, daß mit den angezogenen Urthei-

len

len und Prozessen auch still gestanden würde, bis zu dem künftigen Concilium.

So viel sie aber auch glaubten gethan zu haben, so konnten sie doch von den Protestanten keine andere Antwort erhalten, als daß man sich ihrerseits bloß in diese neue Unterredung eingelassen, weil man nicht gewußt, daß man sie dort anfangen werde, wo sie neulich gelassen worden. Weil sie nun sehen, daß man gesonnen, die alten Puncte wieder vorzunehmen, so könnten sie aus Abgang des Befehls nicht weiter schreiten, besonders da sie nicht wüßten, was die Mittler von dem Kaiser für Befehle hätten; wenn ihnen der Inhalt davon angezeigt werde, wollten sie die Sache gern hinter sich an ihre Herrschaften gelangen lassen.

Auch durch diese wenig versprechende Antwort waren die Mittler nicht zu ermüden; sie ließen vielmehr einen neuen, theils aus der kaiserlichen Instruction, theils aus der Protestanten eigenen Schriften gezogenen Aufsatz verfertigen, der die Mittel und Vorschläge zum Frieden enthalten sollte. Da sich auch die Protestanten bereits mehrmals wegen der langen Verzögerung ihres Aufenthalts beschweret, machten ihnen die Mittler den Antrag, sich mit ihnen nach Nürnberg zu begeben, damit man um so eher die Gesinnungen des Kaisers, der sich nun schon eine geraume Zeit zu Regenspurg aufhielt, erfahren könne. Nach vielem Zureden ließen sie sich auch dazu bewegen.

Da aber zu Nürnberg die Mittler die Tractaten auf das neue mit den alten Artikeln anfangen wollten, verlangten vielmehr die Protestanten, des Kaisers indessen eingetroffene Befehle einzusehen, indem ihnen die Mittler versprochen, alles an denselben gelangen zu lassen; wenn sie nun nicht wüßten, was des Kaisers eigentliche Meinung sey, würde man nur die Zeit mit neuen Disputen zubringen.

Dieses machte, daß nun die Mittler einen neuen schriftlichen Aufsatz, der sowohl aus der kaiserlichen Instruction als den vorigen Unterhandlungen gezogen war, den Protestanten vorlegten. Da aber noch immer die ersten Artikel ihrem wesentlichen Inhalte nach darin enthalten waren, machten auch die Protestanten die nähmliche Schwierigkeit dagegen. Selbst die ungeduldige Sehnsucht der vermittelnden Churfürsten nach Frieden, die immer näher anrückende Zeit, wo man glaubte, daß die Türken in Ungarn, und vielleicht gar vor den Pforten von Wien sich einfinden würden, und Karls sowohl als seines Bruders Verlangen nach gemeinsamer Hülfeleistung lehrte sie wohl, daß nun der Augenblick vorhanden sey, wo sie alles hoffen oder doch begehren dürften. Da auf solche Art die Mittler keine Hoffnung zu einer nähern Vereinigung mehr vor sich sahen, die Noth aber immer dringender ward, erstatteten sie neuen Bericht an den Kaiser, und schickten zugleich einige ihrer Räthe, um Karln auch mündlich die wahre Beschaffenheit der Sache zu erklären.

Nun

Nun aber zeigte sich das erstemal die zweydeutige Lage, in die ein Kaiser durch die in Dentschland entstandene Spaltung in der Religion gesetzt worden. Sollte Karl auf den Punkten beharren, wie sie an sich lauteten, so hatte er die Protestanten gegen sich, die nicht allein seinem Bruder in der äußersten Gefahr nicht beystehen wollten, sondern auch nicht undeutlich drohten, und sich so gar in Rüstung setzten. Sollte er sie aber nach jener Modification, welche die Protestanten verlangten, zugestehen, so mußte er zum Voraus versichert seyn, daß der katholische Reichstheil äußerst unzufrieden damit seyn werde, und daß er sich noch dazu Vorwürfe von auswärtigen katholischen Souverains, insonderheit aber von dem Pabste zuziehen werde. Kaum hatten des letztern bey Karln sich aufhaltende Nuntien, unter denen auch der ehemals zu Worms gewesene Aleandes war, von weitem vernommen, daß Unterhandlungen wegen eines Stillstandes oder Friedens nur im Werke, geschweige, erst geschlossen seyen, als sie sich an den kaiserlichen Kanzler, den berühmten Perenot von Granvelle, der dem Mercurinus Gattinara gefolgt war, wandten, und Vorstellungen dagegen machten. Granvelle, der nicht geradezu die damals noch geheim gehaltene Sache heraus sagen wollte, antwortete, daß allerdings unterwegs, als Karl nach Regenspurg reisete, etwas von einem mit den Protestanten zu schliessenden Friedensanstand sey gehandelt worden, es sey aber noch

nichts endliches beschlossen worden, werde auch nichts beschlossen werden, als mit allmöglicher Rücksicht auf die Erhaltung des katholischen Glaubens sowohl, als des Ansehens des Pabstes, und nach gepflogener Communication der Sache mit dem päbstlichen Hofe. Ferdinand, den sie ebenfalls angiengen, gab sich schon etwas näher heraus, und gestand es frey, daß es an dem sey, daß ein Friedensverstand mit den Protestanten betrieben werde, er betheuerte jedoch zugleich, daß er seinerseits alles anwenden werde, die katholische Religion aufrecht zu erhalten.

Sie stellten endlich auch Karln selbst vor, „daß durch einen solchen Anstand nicht anders geleistet werde, als wenn man eine Mauer, die schon grosse Risse habe, bloß von außen anstreiche, die, wenn auch die Risse nicht mehr so sehr in das Auge fielen, dennoch bald zu Trümmern gehe. Wenn man den Kezzern auf irgend eine Art Platz lasse, so bekämen sie nur dadurch Gelegenheit, ihre Macht zu befestigen, und sich unüberwindlicher zu machen. Daß sie den Frieden bis auf ein Concilium auf eine bloß verstellte Weise suchten und annähmen, sehe man daher, weil eben das Concilium auf diejenigen Bedingnisse, auf die es der Kaiser und Pabst wollten gehalten haben, schon zum voraus verworfen hätten; die Drohungen, die sie von sich stießen, keinen Beystand gegen die Türken zu leisten, oder sich gar mit ihnen zu vereinigen, seyen gleich den Drohungen eines ungerathe-

nen

nen Sohns, der aus dem Fenster springen wolle, damit ihn der Vater wegen seiner Ausschweifungen nicht bestrafe; die Protestanten seyen nicht so sinnlos, und ihres eigenen Nutzens vergessen, daß sie lieber den Türken, als einem christlichen Monarchen unterthänig seyn wollten; wegen der allgemeinen Gefahr dürfe man kecklich auch auf sie zählen, daß sie nicht die letzten in Abtreibung derselben seyn werden." So konnte nun einer, der für seine Person nichts zu verlieren hatte, leicht sprechen; allein, für einen Deutschen wäre es wirklich viel gewagt gewesen, so zu denken und zu handeln.

Karl seinerseits, nicht allerdings zufrieden damit, daß man, ehe noch etwas zu Stande gebracht worden, bereits so laut davon redete, gab zur Antwort: „die vermittelnden Fürsten hätten noch nichts beschlossen, auch nicht einmal die Gewalt bekommen, etwas zu beschließen, sondern nur zu hören, was der Protestanten Verlangen sey, welches nicht schaden kann; er seinerseits werde sich allemal, wie er bis daher gethan, die Religion und den päbstlichen Stuhl angelegen seyn lassen; man werde auch zu nichts sich verstehen, ohne den päbstlichen Gesandten davon Eröffnung zu thun." Da aber dessen ungeachtet das Gericht immer stärker ward, daß es nächstens zu einem Aufstande kommen werde, wagte sich Aleander nochmals an Karln, und zwar dießmal eine Seite berührend, von der er sich mehr Wirkung versprach,

als von allen übrigen, was er Karln vorstellen konnte. König Franz, sagte er, habe sich über seine Nachgiebigkeit sehr befremdet, und in der Gegenwart des päbstlichen Nuntius sie nicht ohne Unwillen und Verwunderung getadelt; Karl möge zusehen, daß er seinen bisherigen Eifer für die Religion nicht auf die Spitze setze; auch die Herzoge von Baiern, fügte er noch bey, verabscheuten einen solchen Frieden als eine Sache, die dem Kaiser, dem Reich und der katholischen Religion zur Schande gereiche, ja sie hätten so gar den Pabst bereits ersucht, seine Einwilligung nicht dazu zu geben.

Allein, da Karln ohnehin alles verdächtig vorkam, was immer Franz that oder redete, so machte er vielmehr den Schluß, derselbe sey nur daher mit dem Anstand unzufrieden, weil er Karln in Weitläufigkeiten, und selbst in einen Krieg mit den Protestanten, verwickelt sehen möchte. Der Herzoge von Baiern Betragen schien ihm aus ähnlichen Gründen eben nicht aus den reinsten Quellen zu kommen, da sie unter den Katholischen die einzigen waren, die seinen Bruder nicht als Römischen König erkennen wollten, man auch wußte, daß sie, ungeachtet ihres Eifers für die katholische Religion, sich dennoch in Unterhandlungen mit dem Landgrafen eingelassen hatten.

Da bey den Bischöffen ohnehin auf keine reelle Mitwürkung zu zählen war, wenn sich auch Karl hätte aufstellen, und die Protestanten mit Gewalt zur

An-

Annahme des Augspurgischen Abschieds zwingen wollen, und nun der endliche Ausbruch der Türkengefahr wirklich bevorstand, so ist kein Wunder, daß endlich Karl die Hände zu diesem so mühsamen Frieden both. Ein Mittelweg würde noch gewesen sein, die Reichsstände die Sache unter sich ausmachen zu lassen. Allein, indessen hätte Wien wohl fünfzigmahl können belagert und eingenommen werden. Um jedoch auch keinem Theile zu nahe zu treten, ließ er diese Punkte, in denen so vielfältiger Same zu künftigen erst nach vergossenen Strömen von Blut auszumachenden Zwiestigkeiten lag, auf sich beruhen, und suchte nur die Protestanten dadurch zu gewinnen, daß er ihnen die Erklärung thun ließ, „daß er aus kaiserlicher Machtvollkommenheit einen solchen gemeinen Frieden aufrichten und publiciren wolle, vermöge dessen bis auf ein künftiges Concilium, oder bis die Stände selbst wieder zusammen kämen, und durch einen Reichstag in der Religion andere Einsicht beschähe, keiner den andern des Glaubens, noch sonst keiner andern Ursache halben befehden, bekriegen, berauben, fahen, überziehen, belagern, auch durch sich selber oder jemand anderst von seinetwegen nicht dienen oder Fürschub thun solle." Da sich aber die Protestanten damit noch nicht beruhigen ließen, stellte er in die Hände der Mittler eine andere Erklärung, vermöge deren „er alle Rechtfertigungen in Sachen den Glauben belangend, so durch den kaiserlichen Fiscal, und an-

dere, wider sie jetzt angefangen wären, und noch angefangen werden möchten, anstellen wollte, bis zu dem nächst künftigen Concilium, oder so das Concilium nicht gehalten würde, bis durch die Stände in andere Wege darein gesehen würde." Er setzte jedoch wiederholte Befehle dazu, daß diese letztere Erklärung nicht aus den Händen der Mittler kommen, und nicht publicirt werden solle, damit die Reichsstände deshalben nicht unlustig gemacht würden. Sie blieb aber dessen ungeachtet nicht verborgen; und konnte es auch nicht bleiben; weil das Kammergericht fortfuhr die Protestanten vorzuladen, und diese des Kaisers Declaration als eine Schutzwehr dagegen brauchten.

Karl hatte auf solche Art seinerseits mehr zu Gunsten der Protestanten gethan, als was er vor Rechts wegen, wenn man die Sache genau nimmt, nur thun konnte; allein, sie waren mit seinen Erklärungen nicht einmal durchgängig zufrieden. Insonderheit stellten die Räthe des Landgrafen von Hessen den beyden Mittlern eine Schrift zu, in der sie dem Kaiser wegen seiner milden Gesinnungen zwar vielen Dank sagten, zugleich aber auch äußerten, daß sie seine Erklärungen, die ihrem Herrn etwas beschwerlich und unerträglich wären, ohne dessen Willen nicht annehmen könnten, und zwar aus folgenden Ursachen: erstlich, „weil der Frieden nur auf ein künftiges Concilium gestellt sey, oder bis die Stände selbst ein an-

ders beschließen würden; man könnte ihnen demnach denselben wieder aufkündigen, und zwar zu einer Zeit, wo es ihnen am wenigsten gelegen seyn möchte. Zweytens, sey dieser Frieden ohne Bewilligung der andern Stände (der Katholischen) aufgerichtet; sollten nun die Protestanten denselben versiegeln und annehmen, diese aber nicht, könnte allerhand Mißverstand daraus erfolgen. Drittens, wüßten die Mittler selbst, daß zur beständigen Aufrechthaltung dieses Friedens sonderlich und allermeist vonnöthen sey, daß in Sachen, den Glauben und Religion und was daraus fleußt, und dem anhangt, belangend, mit allen gerichtlichen Processen, Execution und Handlungen, so von dem kaiserlichen Fiscal oder auf jemands Anhalten fürgenommen seyn oder werden möchten, stillgestanden werden müsse, und ohne dieses solcher Frieden nicht beständig erhalten werden könne oder möge; nun hätten sie aus der kaiserlichen Erklärung nicht gründlich können vernehmen, daß ihre Gnädigen Herren gemeldter Proceß halber, sie abzuschaffen oder aufzuheben die Sicherung, wie obgemeldt, so vollkommen wiederfahren möcht, dessen sie sich in der Zeit der Nothdurft ohne sonderliche Beschwerung und Arbeit in und außerhalb Rechtens gebrauchen und erfreuen, und sich damit bey dem Frieden schirmen könnten; sie wollten es indeß so gleich an ihren Herrn gelangen lassen, und zweifelten übrigens nicht, ihr Herr habe die große Noth, worin sich Deutschland befinde,

auch die Gnädig milde Handlung, worin sich der Kaiser gnädiglich eingelassen, zu Herzen geführt, und werde, ungeachtet der in Religionssachen vorgefallenen Protestation, dem Kaiser zu unterthänigem Gefallen, und dem Vaterland zur Rettung seine Hülf in der Türkengefahr leisten."

Karl erlaubte wirklich, daß in seiner Erklärung zu dem Wort Glauben auch Religion sollte gesetzt werden. Allein der Zusatz: Und was daraus fleußt, und dem anhangt, mag ihm zu bedenklich geschienen haben; dem Landgrafen aber gab er 3 Wochen Bedenkzeit. Da Sachsen und die übrigen Protestanten mit den Erklärungen sich zufrieden zeigten, auch wegen der Türkenhülfe gar keine Schwierigkeit machten, glaubte Karl, es würde gut seyn, wenn die Mittler noch einen Versuch wegen der Anerkennung seines Bruders, als Römischen Königs, wagten. Allein, der Sächsische Prinz Johann Friderich lehnte die Unterhandlung darüber gänzlich ab, und brauchte unter andern auch den Vorwand, daß die unvermeidliche Nothdurft erfordere, daß er sich selbst nach Hause begebe, um die Stellung der Türkenhülf zu besorgen, worauf die ganze Versammlung von Nürnberg weg und aus einander ging. g) Im folgenden Jahr folgte dieser Johann Friderich seinem Väter Johann im Churfürstenthum.

g) SCHLEIDAN. L. 8. PALLAVICIN. Hist. Conc. Trit. L. 3. C. 9. Ungedr. Nachr.

Achtzehntes Kapitel.

Reichstag zu Regenspurg. Rückzug der Türken. Unterredung des Kaisers mit dem Pabste wegen des Conciliums. Zusammenkunft des Pabstes und König Franzens zu Marseille.

Nachdem Karl auf solche Art die Protestanten, wenigstens auf einige Zeit, zufrieden gestellt, so hatte der Reichstag zu Regenspurg (1532.) den besten Fortgang. Nie war man noch über die Türkenhülfe so geschwind einig geworden, und was noch mehr ist, nie ist sie auch so richtig geleistet worden, als dießmal. Der zu Augspurg beliebte Fuß ward dabey zum Grunde geleget. Da die Stände wieder ungemein stark auf ein Concilium drangen, so ertheilte ihnen Karl die Nachricht, daß eine eigene Gesandtschaft deswegen an den Pabst geschickt, der ihm wieder dagegen durch einen eigenen Nuntius habe wissen lassen, daß er sammt den Cardinälen bereit sey, es zu halten, dabey aber auch angezeigt habe, auf was Form und Manier, aus was Ursachen, zu welcher Zeit und Mahlstatt es geschehen solle, worüber Karl so gar schon mit dem König von Frankreich habe handeln lassen, der ebenfalls die Nothwendigkeit des Conciliums verstanden; mit dem Pabst aber habe man, was die Form und Manier des Conciliums, beson-

ders aber die Mahlstatt desselben betreffe, nichts beschliessen können. Worauf die Churfürsten und übrigen Stände Karln vorstellten, daß, wann solches nicht geschehen könne, er wenigstens von Amtswegen Führsehung thun, und in Deutschland eine Versammlung berufen solle, dadurch den grossen Obliegen der Nation geholfen, und dem unüberwindlichen Nachtheil, der daraus erfolgen könnte, begegnen würde. Karl sagte es auch noch einmal zu, sich bey dem Pabste zu verwenden, so viel an ihm sey, und wenn in sechs Monathen nichts erfolge, einen Reichstag zu berufen, wo man sich ferner von gemeiner Nothdurft Deutscher Nation berathschlagen wolle, damit sie in gute gleichförmige Einigkeit, Regel und Verstand des heiligen Glaubens kommen möge. Das übrige betraf verschiedene Einrichtungen und Verbesserungen des Kammergerichts, wie auch des Münzwesens, endlich aber die so berühmte peinliche Halsgerichtsordnung, von der bereits auf verschiedenen Reichstägen gehandelt, und die nun endlich zu Stande gebracht, und auf dem jetzigen publicirt worden. h)

Auch die berühmten Beschwerden der Nation gegen den Pabst, und die der geistlichen und weltlichen Fürsten gegen einander, kamen nun wieder, so viel es die Zeit gestattete, zur Sprache. In Ansehung der erstern aber ward kein Schluß gefaßt, so daß es vermuthlich bey dem blieb, was zu Augspurg schon

verab-

h) N. Samml. der Reichsabschiede 2 Th. p. 352. seqq.

verabredet worden, daß Karl die Abstellung derselben durch seinen Gesandten zu Rom wollte betreiben lassen. In Betreff der letztern haben wir bereits gehöret, daß zu Augspurg nun auch die geistlichen Fürsten die ihrigen gegen die Weltlichen haben aufsetzen lassen. Karl sollte vermöge des Reichstagsabschiedes eine Constitution über beyde, sowohl jene der Weltlichen gegen die Geistlichen, als dieser gegen die Weltlichen abfassen, und in das Reich ergehen lassen, auf die Art nämlich, wie sich beyde mit einander vergleichen. Allein damals schon protestirten einige Chur = und Fürsten dawider, welches auch die Publicirung der Constitution hinderte. Da jetzt der mehrere Theil der Fürsten aufs neue auf die Constitution drang, protestirten wieder einige Chur = und Fürsten, und zwar dießmal öffentlich. Um die übrigen zufrieden zu stellen, nahm es Karl über sich, mit denjenigen, die die Protestation vorgenommen, zu handeln, damit er sie in gute Vergleichung und Einigkeit brächte, sodann aber die Constitution in das Reich könnte publiciren lassen.

Daß jetzt mit diesen Beschwerden bloß die Katholischen zu thun gehabt, versteht sich von selbst. Auf den folgenden Reichstagen ließ der Kaiser sowohl als die Fürsten die Sache auf sich beruhen, die nothwendig eine grössere Verbitterung unter den geistlichen und weltlichen katholischen Fürsten hätte hervorbringen müssen, als jene war, die zwischen ihnen

und

und den Protestanten herrschte. Wenn man sie liest, so muß man sich wundern, wie es möglich war, daß sich nur einige darüber haben vergleichen können; und wenn es vollends von allen geschehen wäre, so wäre es das gröste Wunder gewesen, das seit der Aufstellung der neuern canonischen Grundsätze in Betreff der geistlichen Gerichtsbarkeit sich zugetragen, indem kaum eine einzige der in den Nürnberger Beschwerden vorkommenden Klagen gegen dieselbe ausgelassen ist.

Von Regenspurg gieng Karl nach Linz, um nähere Vertheidigungsanstalten für die Oesterreichischen Staaten zu treffen, welches um so nöthiger war, da sich nun wirklich Solymann mit einem Heer, das auf 300,000 Mann geschätzt ward, im Anzug befand. Aus Italien hatte Karl 8000 Spanier, lauter versuchte Leute, die sich in dem letztern Krieg so sehr hervor gethan, unter dem Anton Leyva kommen lassen, zu denen auch ein Corps Italiener, die theils Karl selbst, theils der Pabst Clemens anwerben lassen, sich gesellte. Mit einer sonst in Deutschland ungewohnten Eilfertigkeit traffen auch von allen Orten her die Reichstruppen ein, die einige zwar auf 100,000 angeben, in der That selbst aber sich nicht höher als auf 24,000, das ganze aber auf 76,000 belief.

Schon war es ein glücklicher Umstand, daß im Julius die Donau sehr stark anschwoll, wodurch den Türken der Transport von Munition, Artillerie und

Lebens-

Lebensmitteln, die sie die Donau herauf, auf beynahe drey tausend Schiffen, wie es verlautete, führen wollten, ungemein erschweret ward, die Christen aber Zeit gewannen, sich von so verschiedenen Gegenden her zu versammeln. Auch ließ Karl durch den Zapata, einen Spanier, der sich besonders dazu erbothen hatte, eine Insel bey Preßburg mit einem Corps Deutscher Fußknechte, und einigen Italienern und Spaniern besetzen, um der Türkischen Flotte den Weg zu verlegen. Zapata verschanzte sich dort, und ließ aller Orten aussprengen, daß er Anstalten getroffen, alle Türkische Schiffe zu verbrennen, so bald sie in die dortigen Gegenden kommen würden, welches die Türken um so eher glaubten, da er würklich mehrere Schiffe mit brennbaren Materien anfüllen lassen. Sie getrauten sich daher nicht, mit den Ihrigen weiter zu gehen, und Ibrahim Bassa, der den Vortrupp der Armee führte, sollte nun den Weg links von der Donau etwas abwärts nach Wien zu nehmen. Hier trug sich aber wieder etwas zu, das von den glücklichsten Folgen war. Das Städlein Günz, bey welchem Ibrahim vorbey zog, hatte seine Pforten verschlossen, und niemanden geschickt, um Frieden zu suchen. So unbedeutend nun der Ort war, und im geringsten nicht vermögend, den Unternehmungen der Türkischen Armee in irgend einem Stücke hinderlich zu seyn, so rechnete es sich doch Ibrahim zur Schande, ihn unbezwungen hinter sich zu lassen.

Er

Er fieng an zu stürmen, ward aber von dem tapfern Commandanten Jurischtitsch abgetrieben. Da das schwere Geschütz auf der Donau zurück gelassen worden, machte er Versuche die Mauern zu untergraben; allein, wo immer Minen angelegt wurden, fand sich Wasser ein. Nun beschoß er zwar wenigstens mit dem Geschütz, das er bey sich hatte, den Ort; allein, wenn auch die Mauern etwas beschädigt wurden, wußten sie die Belagerten wieder herzustellen, so daß Ibrahim ganze 15 Tage unnütz vor Günz zubrachte, Solymann aber nun den Schluß machte, was erst das stark besetzte Wien für Widerstand leisten werde; und da er ohnehin vernommen, daß Karl persönlich sich in der Nähe befinde, die Deutschen aber, die er geglaubt unbereitet, und unter sich selbst entzweyt, anzutreffen, sich nie so einmüthig und stark zu einer Gegenwehr gerüstet, so entfiel ihm der Muth so sehr, daß er sein ganzes Vorhaben aufgab, und nur dachte, wie er selbst ohne Schaden den Rückzug nehmen könne. Diesen um so mehr zu verhehlen, schickte er bis 12,000 Mann Reuterey nach Oesterreich, um alles, so weit sie reichen konnten, zu verheeren, da er indessen an eben dem Tag, wo er diesen Befehl ertheilte, sich zur Heimkehr anschickte. Erstere richteten zwar ihren Auftrag getreu aus, wurden aber auf der Rückkehr meistens aufgerieben.

Uebrigens war alles erstaunt, als man hörte, Solymann habe sich bereits zurückgezogen, und dasjenige,

jenige, wozu er Vorkehrungen zwey bis drey Jahre lang gemacht, so leicht aufgegeben. Karl hätte gewünscht, daß man die Armee noch etwas in Ungarn zu Ferdinands Gunsten unterhalten möchte; allein, der unter dem Vorsitz der Pfalzgrafen Friderich den 30 Septemb. 1532 gehaltene Kriegsrath stellte die Unmöglichkeit vor, indem besonders die Reichstruppen wieder nach Hause eilten, und es den Fürsten zu schwer würde gefallen seyn, sie länger zu unterhalten; auch die beste Jahrszeit ohnehin verstrichen war. Man glaubte übrigens, daß auch die Landung des kaiserlichen Admirals Doria in Morea, und die Eroberung der Stadt Corone vieles zu dem Rückzuge des Solymann beygetragen, indem derselbe fürchtete, die Griechen dürften, durch die Kaiserlichen unterstützt, zu den Waffen greiffen, und sich in Freyheit zu setzen suchen. i)

Nun eilte Karl nach Italien zurück, mit einem Auftrage beladen, der vielleicht schwerer auszurichten war, als das fürchterlichste Türkische Heer zurück zu treiben, nämlich ein allgemeines Concilium, und zwar in sechs Monathen zu Stande zu bringen. Wie wenig dieses Ansinnen dem Pabste angenehm sey, wußte er aus eigener Erfahrung; allein, das dringende Verlangen der Deutschen Nation, sein feyerliches

i) SEPVLVEDA L. X. Zermegh ap. SCWANDTNER Script. rer. Hung. T. II. pag. 406. ISTHVANXIVS L. XI. Sebast. Schertlins Lebensbeschr. pag. 30. sqq.

liches ihr gethanes Versprechen, das Beste der Religon und des Staates, die beyde die größte Gefahr in Deutschland zu lauffen schienen, wenn das Concilium länger verschoben würde, und endlich der auf ein Concilium gestellte Nürnberger Friede waren bey Karln solche Beweggründe, die seinem Gutdünken nach niemand weniger anstößig finden sollte, als ein Pabst. Dieser hatte auch bereits einige Hofnung dazu gemacht, und Karl glaubte vollends durch sein persönliches Zureden die noch übrigen Schwierigkeiten zu heben; besonders da auch dießmal Clemens ihm zu Gefallen nach Bononien kam.

In der That ließ sich alles dem äusserlichen Scheine nach ungemein gut an, so daß Karl selbst (den 8 Jenner 1533) nach Deutschland schrieb: „Der Pabst nachdem er die Gefährlichkeit und Schwere der gegenwärtigen Läuf, und der gemeinen Stände des Reichs Rathschläg, Gutbedunken und Bitt vernommen, habe in die Ausschreibung des Conciliums ganz gutwillig und mit begierlichem Gemüth gewilliget." Allein, die Bedingungen waren noch immer die alten, und gerade so beschaffen, daß man ohnehin wußte, die Protestanten würden auf solche Art sich mit einem Concilium nicht einlassen. Hauptsächlich aber suchte Clemens geltend zu machen, daß man die Einwilligung der übrigen christlichen Fürsten und Nationen darüber einholen müsse, da die Sache nicht die Deutsche allein, sondern sie alle angehe, auch es gegen alle

Klug-

Klugheitsregeln würde gefehlt seyn, wenn man von Seiten des päbstlichen Hofes sich der Gefahr aussezzen wolle, sie insgesammt zum Mißvergnügen zu reizen, der einzigen Deutschen zu Gefallen, deren Wiedervereinigung ohnehin höchst zweifelhaft ist.

Keinen bessern Rückenhalt hätte sich Clemens wählen können, als diesen. Daß König Franz insonderheit allemal bereit sey, das nicht zu wollen was Karl wollte, und daß er ihm nur einen Fingerzeig geben dürfte, um auch kein Concilium zu wollen, davon hatte er die sichersten Proben. Während des Aufenthalts Karls in Deutschland hatte sich nicht allein Franz, sondern auch König Heinrich von England alle Mühe gegeben, um den Pabst von ihm ab- und auf ihre Seite zu ziehen. Dem erstern lag immer noch Mayland im Sinne, und dem andern eine persönliche Angelegenheit, die jetzt über alle Staatsaussichten siegete, nämlich der Wunsch, seiner Gemahlinn, der Spanischen Prinzessinn Katharina, die eine Tante von Karln war, los zu werden. Beydes konnte nicht wohl vor sich gehen, so lange die gute Harmonie zwischen Karln und dem Pabste dauerte. Da man sich in ganz Europa vorgestellt hatte, der Krieg mit den Türken würde einer der fürchterlichsten und hartnäckigsten seyn die je gewesen, so schien dieß die beste Gelegenheit zu seyn, den furchtsamen und unentschlossenen Clemens, während der Zeit, da Karl anderwärts beschäftiget war, theils durch Drohungen,

theils durch Versprechungen zu überraschen, besonders da er ohnehin mit Karls Betragen nicht allerdings zufrieden war. In einer zu Calais von ihnen gehaltenen Zusammenkunft (den 11. Oct. 1532.) ward beschlossen, ihm durch den Cardinal Tournon sagen zu lassen, daß sie beyde seinem Gehorsam sich entziehen würden, wenn er nicht den Einen zur Wiedereroberung von Mayland, den andern zur Aufhebung seiner ihm verhaßten Ehe seine Einwilligung geben, und Vorschub leisten werde.

Da aber Solymanns Rückzug indessen so plötzlich erfolgt, änderte auch Franz die Sprache. Nun mußten seine Gesandten dem Pabste vorstellen, wie wichtig ihm seine Gewogenheit in allen seinen Angelegenheiten sey; über die Protestanten vermöge er weit mehr als Karl, indem sie seine Freundschaft suchten, und Schutz von ihm verlangten, da sie hingegen Karl als ihren Feind ansähen; auch König Heinrich von England würde sich nie unterstehen, dem Pabste Verdruß zu machen, als so weit er sich von Franzen gedeckt zu seyn glaubte. Um vollends den Pabst von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen vom Grunde aus zu überzeugen, ließ er den schon einmal gethanen Antrag wegen einer Heurath zwischen seinem zweyten Prinzen, dem Herzoge von Orleans, und der Katharina von Medicis, einer nahen Verwandtinn des Pabstes, jetzt erneuern, zugleich auch den Pabst ersuchen, sich in eine persönliche Unterre-

dung mit ihm, wie mit Karln, einzulussen. Alles dieses war theils schon angebracht, ehe Karl nach Bononien kam, theils ward es erst zu eben der Zeit zu seiner nicht geringen Verlegenheit betrieben.

Karl wußte, was für Eindrücke dergleichen Dinge auf den Pabst machen mußten, besonders aber, daß die vorgeschlagene Heurath eine unwiderstehliche Versuchung für ihn sey, sich König Franzen in die Arme zu werfen. Er selbst hatte dem Alexander Medicis seine natürliche Tochter, Margaretha zur Ehe versprochen, bis daher aber immer mit der Uebergabe derselben zurück gehalten, eine Ursache mehr, warum er an des Clemens Gesinnungen zweifelte. Gleichwie er aber für seine Person gar nicht glauben konnte, daß es Franzen mit der angeblichen Heurath Ernst seyn könnte, so suchte er anfangs dadurch den Pabst auf andere Gedanken zu bringen, daß er ihm versprach, die Katharina mit dem Franz Sforza, Herzog von Mayland, zu verheurathen, und selbst die mit demselben bereits verabredete Heurath seiner eigenen Nichte, der Prinzessinn Christierne von Dänemark, wieder aufzuheben. Da aber dieses nichts fruchtete, so drang er nur selbst in den Pabst, daß er die Vollziehung der Französischen Heurath betreiben möge, keineswegs zweifelnd, die Maske werde dadurch auf einmal fallen. Allein, eben dadurch ward Franz bewogen, dasjenige ohne Verzug geschehen zu lassen, was er entweder gar nicht, oder doch gewiß so ge-

schwind nicht würde gethan haben. Zum Erstaunen Karls bekamen die Französischen Gesandten die gemessensten Vollmachten, zur Sache selbst zu schreiten, und, was die Folge davon war, der Pabst erklärte auch, daß er Franzen die gebethene Zusammenkunft nicht abschlagen könne, da er Karln schon zweymahl zu eben diesem Ende entgegen gereiset.

Nun ward es Karln freylich ungemein bange nicht nur um sein Concilium, sondern auch um die Ruhe von Italien, indem er nicht zweifelte, daß in die Heurathstractaten gewisse demselben nachtheilige Bedingungen einfliessen, oder doch geheime Abrede deswegen genommen werden dürfte. Allein, es war einmal fest beschlossen. Was er mit harter Mühe erhalten konnte, bestand darin, daß der Pabst versprach, bey Franzen die Sache des Conciliums zu befördern, auch für die Ruhe Italiens, so viel möglich, zu sorgen. Um das letztere in der That selbst zu zeigen, willigte endlich Clemens in die von Karln vorgeschlagene zur Erhaltung des Friedens in Italien abzweckende Defensivallianz, oder vielmehr die weitere Erstreckung derselben, welcher auch andere Italienische Staaten beytraten, als die Venetianer, und der Herzog von Mayland, aber nicht sowohl, wie manche dafür hielten, um etwas im Ernste zu thun, wenn Franz einen Angriff auf Italien wagen sollte, als der kaiserlichen Truppen, die sich noch immer in der Lombardey befanden, und den Italienern so

lange

lange ein Dorn in den Augen gewesen, ledig zu werden. k)

Karl gieng hierauf nach Spanien; im Herbste (1533.) aber ward wirklich die Zusammenkunft Franzens und des Pabstes zu Marseille gehalten. Alsbald verbreitete sich das Gerücht in Deutschland, unter ihnen beyden sey nicht nur nichts zu Gunsten des Conciliums beschlossen worden, sondern Franz habe vielmehr dem Pabst die Zusage gethan, sich alle Mühe zu geben, um dasselbe rückstellig zu machen. Karl selbst ward dadurch nicht wenig beunruhiget, und ließ deßhalben dem Pabst Vorstellungen thun, bey dem sie so viel wirkten, daß er eine Art von Entschuldigungsschreiben an die Deutschen Fürsten, besonders den Römischen König Ferdinand (den 20. Merz 1534.) ergehen ließ, in welchem er sagte, daß er, ungeachtet seines Alters und der übeln Jahreszeit, sich der Gefahr zu Wasser und zu Land ausgesetzt, um den König Franz dahin zu bewegen, daß er seine Einwilligung zu einem Concilium gäbe, da seine Mitwirkung von so großem Gewicht dabey sey. Er habe eben daher seine Nichte dem königlichen Prinzen zur Ehe versprochen, damit er sich von des Königs guten Willen und Zuneigung um so mehr versicherte: derselbe habe auch wirklich vielen guten Eifer für die Religion blicken lassen, allein zugleich dem Pabst bedeutet, dermahlen sey alles in der Kirche in solcher Verwir-

k) GVICCIARDIN. L. XX. PALLAVICIN. L. III. C. 14. Memoires de Bellay L. II. p. 138. seqq.

rung, daß man bequemere Zeiten abwarten müsse, um ein Concilium aus allen christlichen Ländern mit mehr Nutzen zur allgemeinen Zufriedenheit sammeln zu können; dem Pabst thue es indessen leid, daß er anstatt der Sache selbst mit der bloßen Hoffnung sich habe begnügen müssen, obschon auf der andern Seite seine Unterredung mit Franzen nicht ohne allen Nuzzen gewesen sey, sondern vielmehr großem Uebel dadurch vorgebeugt worden. (Als wenn nämlich Clemens gehindert hätte, daß Franz nicht einen neuen Krieg in Italien angefangen.) l)

Gleichwie selbst aus des Pabstes Schreiben abzunehmen war, daß Franz wenigstens zur Zeit noch nichts von einem Concilium wissen wollte, also mußte der Verdacht vielmehr gestärkt als gehoben werden. Ob sich der Pabst, wenn er Schuld daran war, viele Mühe geben müssen, dergleichen Gesinnungen dem König einzuflößen, läßt sich leicht beurtheilen. Franz ließ zwar die Protestanten in seinem Reich brennen und henken; allein, er sah es dabey nicht ungern, wenn sie sich in Deutschland um so mehr ausbreiteten. Indessen ist nichts mehr zu bewundern, als daß sowohl Karln, als überhaupt den Katholischen in Deutschland die Augen über diese Materie nicht aufgegangen, indem nun auch die Protestanten dem an sie geschickten päbstlichen Nuntius Rangone auf seinen Antrag wegen des Conciliums eine solche

Ant-

l) PALLAV. L. 3. Cap. 14. & 16.

Antwort ertheilt, aus welcher klar abzunehmen war, daß sie nie in ein solches Concilium, wie es der Pabst wenigstens zum Schein anboth, willigen würden, so wie es auch der Pabst seinerseits eher auf das äußerste würde kommen lassen, als ein Concilium anzunehmen, wie es die Protestanten verlangten. Gleichwie man aber bey verzweifelten Krankheiten immer zuletzt gewohnt ist, diejenigen Mittel für die besten zu halten, die man anfangs versäumt hat, so schien auch jeder nur augenblickliche Verschub eines für das Einzige geachteten Mittels unwiderbringlicher Verlust, besonders da der Anhang der Protestanten noch immer sich vergrößerte; wozu eben dieses Zögern mit dem Concilium nicht wenig beytrug, weil sich viele Leute beybringen ließen, daß es bloß von dem Mißtrauen, das der Römische Hof auf seine Sache habe, herrühre.

Des Clemens noch in diesem Jahre erfolgter Tod (den 25. Sept. 1534.) machte übrigens, daß unter seinem Nachfolger Paulus III. die Hoffnung des Conciliums wieder einigermaßen frisch auflebte, wie wir bald hören werden. So furchtsam übrigens Clemens war, so hatte er doch kurz vor seinem Tode sein Pontificat noch durch eine Handlung ausgezeichnet, die vielleicht der entschlossenste Pabst nicht in solchen Umständen, wie die damaligen waren, würde unternommen haben, nämlich die Exkommunikation Königs Heinrich von England, der indessen seine Gemahlinn

Katharina gänzlich von sich entfernt, und die Anna von Boleyn geheurathet. Hätte Heinrich, durch den Bann gebeugt, sich gedemüthiget, so wurde Clemens zuletzt noch den Namen eines großen Pabstes sich erworben haben; allein zum Unglück brach er gänzlich mit dem päbstlichen Stuhl; verboth unter Todesstrafe dem Pabst in irgend einer Sache Gehorsam zu leisten, ließ dessen Nahmen aus den Kirchengebethen ausstreichen, und dagegen für die Befreyung von desselben Tyranney bethen, kurz, sich selbst als das Haupt der Englischen Kirche erkennen. Ob er gleich im übrigen bey den Lehrsätzen und Gebräuchen der katholischen Kirche stehen blieb, so war doch dies wenigstens die Vorbereitung zu der hernach erfolgten gänzlichen Trennung der Englischen Kirche von der katholischen.

Neunzehntes Kapitel.

Deutschlands Zustand nach Karls Abreise nach Spanien. Wiedereroberung des Herzogthums Würtemberg durch den Herzog Ulrich. Kadanischer Vergleich.

Nun war Karl wieder in Spanien, und den Protestanten ein wichtiger Stein vom Hals. Seine Anwesenheit war immer etwas, das sie zum Theil in Verlegenheit, und zum Theil in Furcht erhielt. Jezt

aber

aber schöpften sie wieder Athem; Muth und Hoffnung stiegen bey ihnen zusehends, und bald wagten sie jene Schritte, welche die Vorbothen noch weit gewaltsamerer Auftritte gewesen. Wenn die Frage bloß von Glaubenssätzen gewesen, würde man disputirt, und wechselsweise sich bald von ganzem Herzen gehaßt, bald einander Vorschläge zum Vergleich gemacht haben, zuletzt aber wahrscheinlich ein jeder bey seiner Meynung geblieben seyn. Allein, bald kamen andere Beschwerden dazu. Wir haben gehört, daß auch zur Zeit, wo noch alles im süssen Taumel der evangelischen Freyheit herum wandelte, ohne zu wissen, wo die Sache hinaus gehen werde, manche anfiengen Projekte zu machen, um die jetzige Gährung zu ihrer Größe zu benutzen; überhaupt aber daß die Protestanten, so bald sie das Uebergewicht in einer Gegend hatten, intolerant wurden, den Katholischen, und besonders den Geistlichen die Uebung ihrer Religion und ihrer Güter entzogen.

Jezt nachdem sie den ersten Sturm, der ihnen gedroht hatte, so glücklich überstanden, setzten sie es mit weit mehr Dreistigkeit fort. Die Katholischen nahmen ihre Zuflucht zu dem Kammergericht wie zuvor. Die Protestanten, die ohnehin schon in keine Processe in Sachen, die in irgend einer Verbindung der Religion standen, sich einlassen wollten, weigerten sich nach erhaltener kaiserlichen Erklärung mehr, als jemals. Und nun war man auf einmal wieder,

wo

wo man vor dem Nürnberger Frieden gewesen, und zwar auf eine weit bedenklichere Art, indem die Protestanten selbst vermöge dieses Friedens glaubten berechtigt zu seyn, geistliche Güter einzuziehen, und sich deswegen in keine Verantwortung einlassen zu dürfen; die Katholischen aber behaupteten, sie müßten vermöge eben desselben bey dem Ihrigen gelassen werden, weil niemand den andern wegen der Religion vergewaltigen sollte. Auch sagten diese, sie führten keine Processe wegen des Glaubens und der Religion, sondern wegen der Güter; die kaiserliche Erklärung gehe aber nur auf Glauben und Religion.

Niemand war bey diesen Umständen in größerer Verlegenheit, als das Kammergericht. Anfangs wollte es gar nichts von der kaiserlichen Erklärung wissen; worauf Karl selbst durch ein Schreiben von Mantua aus ihm bedeutete, daß, „wo rechtliche Spänn, Irrung und Sachen die Religion betreffend vor dem Kammergericht schwebend wären, oder künftig vorkommen würden, aus wichtigen Beweggründen sein ernstlicher Befehl sey, daß solche Processe bis auf weitern Befehl eingestellt, und suspendirt seyn sollten.“ Das Kammergericht entschuldigte sich hierauf, daß ihm der Nürnberger Friede noch verborgen sey, indem der Churfürst von Mainz sich weigere, ihm denselben durch glaubwürdige Urkunden mitzutheilen, und es an den Kaiser verwiesen habe. Zugleich ersuchte es letztern, ihm eine Erklärung zu geben.

ben, was eigentlich die Worte, die Religion belangend, sagen wollten, indem es sich oft zutrage, daß die eine Partey etwas für eine Religionssache wolle angesehen haben, die andere aber nicht, besonders aber, ob die Entwehrung von den Gütern ebenfalls darunter zu verstehen. m)

Karl mag nun erst die bedenklichen Folgen seiner Erklärung eingesehen haben, besonders da die Hoffnung zu einem Concilium, auf welches der ganze Friede, nebst der Suspension der Processe, gestellt war, sich kaum noch von ferne zeigte. Er antwortete daher nichts anders, als: „aus der Parteyen Vortrag selbst stehe zu vernehmen, was Religions- und Glaubenssachen seyen oder nicht, eine neue Erklärung sey daher unnöthig, indem die Worte des Anstandes sich weiter nicht, als allein auf die Religion und Glaubenssachen erstreckten.“ Dadurch war aber dem Kammergericht so wenig geholfen, daß es vielmehr, wenn es selbst entscheiden sollte, was Religionssache sey, oder nicht, sicher vorher sehen mußte, daß es einen Theil beleidigen werde, indem die Katholischen durchaus die Güter nicht mit unter Religions- und Glaubenssachen wollten begriffen haben; da hingegen die Protestanten in wiederholten Schreiben an das Kammergericht demselben erklärten, daß der Friede auch von Sachen, Personen, Gütern und Renten, so die Glaubens- und Religionsartikel beführ-

m) HARPRECHT P. V. §. 136. seqq.

rührten, und dazu gehörten, zu verstehen sey, indem in blossen Glaubenssachen es ohnehin nicht Richter seyn könne.

Diese Sache allein wäre schon hinreichend gewesen, ganz Deutschland nach und nach in die größte Verwirrung zu stürzen. Allein, man arbeitete unter der Hand an noch andern Dingen, die von eben so bedenklichen Folgen hätten seyn können; wozu hauptsächlich die Wiedereinsetzung des Herzogs Ulrich von Würtemberg gehörte. Wir haben vernommen, daß er noch während des Interegni wegen der Stadt Reutlingen von dem Schwäbischen Bund von seinem Herzogthum verdrungen worden. Wenn einzelne Personen sich beleidigt finden, so ist leicht eher eine Aussöhnung zu hoffen, als wenn sich ganze Gesellschaften in dem Falle befinden. Die vielen Reichsstädte, welche Glieder des Bundes waren, und von undenklichen Zeiten her eine Abneigung und Mistrauen gegen das Würtembergische Haus geheget, glaubten nun für immer dessen gefährlicher Nachbarschaft ledig werden zu können. Nur war die Frage, was mit dem Herzogthum anzufangen. Auf demselben hafteten viele Schulden, die vom Herzoge Ulrich herrührten; diese zu übernehmen hatte der Bund so wenig Lust, daß er vielmehr selbst grosse Forderungen machte; aller Vorrath von Wein und Getreide war bey der ersten Ueberrumpelung verschleppt oder zerstöhret worden; man konnte auch leicht vorsehen, daß Her-

zog Ulrich Himmel und Erde bewegen werde, um wieder zu seinem Lande zu gelangen, so daß der Bund beständig in Waffen hätte bleiben müssen, und weit mehr Auslagen würde gehabt haben, als das Herzogthum ertragen hätte.

Man verfiel daher von Seiten desselben auf den Gedanken, es einen Mächtigen zu überlassen, der es durch eigne Kräfte schützen, auch zugleich den Bund gegen jedermann vertreten, und dessen Forderungen so wohl, als jene der Gläubiger, besonders der Schweitzer, befriedigen könnte. Niemand schien dazu geschickter, als König Karl von Spanien, nachmaliger Kaiser, als das Haupt des ebenfalls im Bund mit begriffenen Hauses Oesterreich, in dessen Nahmen die dem Bund beywohnenden Oesterreichischen Räthe so gleich den Vertrag schlossen, und nach dessen eingelangter Gutheissung Besitz vom Herzogthum nahmen. Karl trat es hernach sammt den Oesterreichischen Deutschen Erbländern seinem Bruder Ferdinand ab, der es auch bis daher im Besitz gehabt. So sehr sich auch der Herzog durch sich und verschiedene seiner Freunde bemühte, den Kaiser und dessen Bruder zu der Wiederherausgabe desselben zu vermögen, so war doch in der Sache nicht fortzukommen, ob sich schon die Umstände indessen sehr geändert.

Als der Kaiser das Herzogthum übernahm, sah es der Bund für eine Wohlthat an; jezt aber waren wenige Fürsten im Reich und selbst wenige unter den

Bundsständen, die es nicht dem Herzog Ulrich wieder gegönnt hätten. Insonderheit nahm sich der Landgraf Philipp des Herzogs an, und faßte sogar den Entschluß, da der Kaiser jezt entfernt, Ferdinand aber noch beständig in Sorgen wegen der Türken und des Johann von Zapolita schwebte, und seine übrigen Erbländer ohnehin erschöpft waren, den Herzog Ulrich mit Gewalt wieder einzusetzen. Nur Eines stand im Weg, nämlich der Schwäbische Bund, von dem man, obgleich einzelne Mitglieder dem Herzoge geneigt waren, nicht wissen konnte, ob nicht die Versammlung anders denken, oder doch die herzoglich Gesinnten der Mehrheit der Stimmen würden weichen müssen, da doch der Bund immer mit diesem ganzen Handel auf eine ganz besondere Weise interessirt war, und Ferdinand allemal, wenn von der Herausgabe die Rede war, die Sache auf denselben schob, der dasjenige, was er gethan, auch verantworten, und vertheidigen müsse. Allein, dieses Hinderniß (1533.) ward nun auch gehoben, da der Bund gar aus einander gieng.

Unter den politischen Folgen der Neuerungen in der Religion, die sich von Zeit zu Zeit immer deutlicher zeigten, war gewiß diese nicht eine der unerheblichsten. Obgleich der Kaiser auf mehrern Bundstägen durch seine Commissarien den Bischof Christoph von Augspurg, den Domprobst Marquard von Stein, und den Grafen Wolfgang von Montfort es dahin zu bringen

bringen suchte, daß der Bund weiter erstreckt würde, so blieb es ein für allemal bey der Aufhebung desselben. Niemand wollte mehr etwas mit demselben zu thun haben. Die protestantischen Stände, besonders die Reichsstädte, sehnten sich nach dem Schmalkaldischen, der ihnen nicht nur äußere Ruhe, sondern auch die Sicherheit ihrer Religion gewähren sollte, und die Katholischen, besonders die Bischöfe, durch das Betragen des Bundes bey den Packischen Händeln, wo sie waren hülflos gelassen worden, abgeschreckt. Auch die Herzoge von Baiern durch die Römische Königswahl aufgebracht, wünschten nicht allein die Trennung des Bundes, sondern noch dazu die Wiedereinsetzung des Herzogs Ulrich in sein Land.

So bald man wußte, daß der Bund aus einander gehen werde, setzte sich der Landgraf in Rüstung, wozu König Franz 200,000 Goldkronen herzugeben versprach, auch wirklich einen Theil davon erlegte. In kurzer Zeit belief sich sein Heer auf 15,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde, womit er, ungeachtet das Kammergericht auf kaiserlichen und Ferdinands Befehl verschiedene Pönalmandate auf den Landfrieden wider ihn und seine Zugewandten ergehen ließ, in das Würtembergische einrückte, und, nachdem er einige von Ferdinands Statthalter, den Pfalzgrafen Philipp, in Eile zusammengebrachte Truppen bey Lauffen in die Flucht getrieben, das ganze Land fast ohne allen Widerstand eroberte. Wenige waren in

Deutschland, die nicht glaubten, daß es nun zu den grösten Weitläuftigkeiten und einem der blutigsten Kriege kommen werde, indem man sich unmöglich überzeugen konnte, daß Karl so wohl als sein Bruder nicht das Aeusserste aufbiethen würden, um so wohl diesen Verlust zu ersetzen, als auch einiger Maßen den Schimpf zu rächen. Ersterer hätte wenigstens von den Niederlanden aus dem Landgrafen eine mächtige Diversion machen können, und Ferdinand war nicht ganz ausser Stande, die Wiedereinnahme auch seinerseits zu wagen, in welchem Falle er sich um so eher einen glücklichen Erfolg versprechen durfte, da er noch mehrere heimliche Freunde und Anhänger im Land hatte, der Landgraf aber sich nur auf 3 Monathe eingelassen, im Feld zu bleiben, und allem Anscheine nach nicht länger seine Leute ernähren konnte. Allein Karl betrug sich, als wenn ihn die ganze Sache nichts angieng, und Ferdinand machte zwar einige Vorkehrungen, um sich wieder mit Gewalt in den Besitz des Herzogthums zu setzen; ehe man sichs aber versah, both er die Hände zu dem sogenannten Kadaner Frieden.

Längst hätte sein Bruder, der Kaiser, gewünscht, daß der Streit wegen der Römischen Königswahl abgethan wäre. Dieses hatte er nicht allein bey seiner persönlichen Gegenwart in Deutschland, sondern auch noch durch ein besonderes Schreiben von Spanien aus den Churfürsten bestens empfohlen. Sie waren

auch

auch zu diesem Ende, eben da der Würtembergische Krieg bereits ausgebrochen war, zu Gelnhausen versammelt; und da es hauptsächlich auf den Churfürsten von Sachsen ankam, übernahm es der Churfürst Albrecht von Mainz, mit Zuziehung des Herzogs Georg von Sachsen, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Beyde merkten, daß, obgleich der Churfürst von Sachsen keinen Theil an der Würtembergischen Sache noch zur Zeit genommen, dennoch, wenn Ferdinand mit Ernst an die Wiedereroberung dieses Landes denken werde, leicht alle Protestanten, als zu deren Religion sich Herzog Ulrich bereits bekannt, mit letzterm gemeine Sache machen dürften. Hingegen aber wenn Ferdinand in diesem Stücke sich nachgiebig bezeugte, vielleicht dadurch ein Vergleich wegen der Römischen Königswahl könne getroffen werden; kurz, daß man auf einen allgemeinen Frieden denken müsse, und daß ohne die Beylegung der Würtembergischen Sache nicht allein in Ansehung der Römischen Königswahl nichts werde zu thun, sondern vielleicht gar ein allgemeiner Krieg zu besorgen seyn.

Nach vielen Unterhandlungen stifteten sie auch wirklich zu Kadan, wohin sie sich zu Ferdinanden begaben, folgenden Vergleich: „daß der Fried und Stillstand, der zu Nürnberg aufgerichtet worden, in allweg soll gehalten, und demselben nachgelebt wergen; und nachdem in demselben Mißverstand vorgefallen, wolle Ferdinand von wegen des Kaisers ver-

 schaffen,

schaffen, daß mit den Processen am kaiserlichen Kammergericht zu Erhaltung solches Friedstandes wider die, so darin benannt seyen, stillgestanden, auch daß bisher fürgenommene Processe wirklich abgeschafft werden, alles nach Laut desselben Friedens; doch sollen auf alle Wege die Sacramentirer, Wiedertäufer, auch alle andere neue unchristliche Sekten, die hinförder angericht werden möchten, hierin ausgeschlossen seyn, und durch den Römischen König die Churfürsten, Fürsten und Stände einträchtiglich gewehret und in ihren Landen nicht geduldet und gelitten werden; kein Theil soll den andern hierüber in Religionssachen überziehen, oder des Seinen entsetzen." —

„Ferner soll der Churfürst von Sachsen sammt seinen Mitverwandten den Römischen König wie andere Churfürsten und Stände für einen Römischen König erkennen, wie andere Churfürsten seiner Majestät den Titel geben, und von der Disputation der Wahlsachen abstehen, und die fallen lassen, wie auch derselbe für sich und seine Mitverwandte davon gegenwärtig abgestanden und darauf den Römischen König erkannt hat." Wogegen Ferdinand bewilligte, es bey dem Kaiser zu erlangen, daß nachfolgende Artikel durch denselben confirmirt und erklärt würden; nämlich daß künftig, wenn beym Leben eines Römischen Kaisers oder Königs ein Römischer König soll erwählt werden, alle Churfürsten zuvor zusammen sollen beschieden werden, davon zu reden, ob Ursach

genug vorhanden, und dem Reich fürträglich sey einen Römischen König zu wählen, und wenn sie sich dessen vereinigt, daß alsdann, und nicht ehe, die Churfürsten vermöge der goldenen Bulle sollen zur Wahl erfodert und zu derselben geschritten werden, auch derselben Bulle unverrücklich in allem nachgegangen werden; sollte aber dieser Artikel durch den erstern Theil der Churfürsten nicht bewilliget und von dem Kaiser zugelassen und bestätigt werden, so soll der Churfürst von Sachsen und seine Mitverwandten wegen der königlichen Wahl und des Titels wieder frey stehen, und ihm sein Recht vorbehalten seyn. Wie es aber der Person halber, die zum Römischen König zu erwählen, und nicht deutscher Sprach oder Zungen wäre, auch ob zween, drey oder mehr Römische König aus einem Haus nach einander erwählt werden sollen, darinn sollen sich die Churfürsten indessen vergleichen und vereinigen. Dem Churfürsten von Sachsen sollen seine Regalien und Belehnung ertheilt werden, Ferdinand soll sich auch zum höchsten und treulichsten verwenden, daß sein Heurathsvertrag wegen Jülich und Cleve von dem Kaiser bestätiget werde."

In Ansehung des Herzogthums Würtemberg ward noch insonderheit ausgemacht, „daß Ferdinand den Titel eines Herzogs von Würtemberg behalten, das Herzogthum selbst aber von dem Hause Oesterreich zum Afterlehen dem Herzog Ulrich und seinen männ-

lichen Leibeserben verliehen werden soll, jedoch so, daß dem Reich seine Oberkeit und Gerechtigkeit, auch dem von Würtemberg seine Stimme in allweg vorbehalten seyn soll; und wenn auch dasselbe an das Haus Oesterreich fallen sollte, wäre doch dadurch dem Reich nichts benommen. Der Landgraf sowohl als der Herzog sollen die vergangene Handlung in eigener Person oder durch ihre Bothschaft fußfällig abbitten; Herzog Ulrich soll auch einen jeden in- und außerhalb des Fürstenthums zusammt den Aebbten, die im Lande gesessen, und die ihre sonderliche Regalien haben, und zum Fürstenthum nicht gehören, mit samt ihren Unterthanen und Leuten bey ihrem Glauben und Religion bleiben, ihnen auch ihre Rente und Zinse folgen, und daran ungehindert lassen." n)

Herzog Ulrich machte zwar noch verschiedene Schwierigkeiten, in die von dem Churfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen zugesagte Oesterreichische Afterlehnherrschaft zu willigen, auch fanden die Churfürsten selbst anfangs Bedenken, ihren Consens dazu zu ertheilen; allein durch das Bestreben des Landgrafen selbst, und mehrerer andern ward endlich Ulrich dahin gebracht, daß er sich gutwillig darein ergab, und sich persönlich von Ferdinanden belehnen ließ, bey welcher Gelegenheit die noch übrigen

n) Ap. Hortleder 3. Buch 13. Kap. Sattler P. II. Sect. II. und P. III. Sect. IV. Harpprecht P. V. §. 160. seqq. Varii in SCHARDII Script. rer. germ. Tom. 2.

gen Irrungen durch einen neuen Vergleich vollends gehoben wurden.

Zwanzigstes Kapitel.

Wiedertäuferische Unruhen zu Münster.

Als ein Zwischenspiel des großen in einem fortlaufenden Schauspiels, das sich mit der angefangenen Neuerung in Religionssachen geöffnet, kann man dasjenige ansehen, was sich um diese Zeit zu Münster zugetragen, welches zugleich zum Beyspiel dessen dienen kann, was für Ungereimtheiten entstehen, wenn man den Pöbel zum Erfinder oder Richter in Religionssachen macht. Unter allen neu entstandenen Religionsparteyen hatten zwar die so genannten Anabaptisten oder Wiedertäufer das einfachste Glaubenssystem; allein sie waren um so gefährlicher, weil sie ihre Ideen von der politischen Freyheit und Gleichheit aller Menschen und der Gemeinschaft der Güter, als in dem Wort Gottes selbst gegründet ansahen, von weiß nicht was für einem neuen Reiche, das aus lauter Gerechten und Auserwählten bestehen sollte, träumen, überhaupt aber sich die Gabe der Prophezeihung, unmittelbarer innern Erleuchtung und Offenbarung, von Gott selbst herrührender Träume und dergleichen, beylegten. Man verfuhr zwar mit keiner Sekte so scharf, als mit ih-

nen; allein, ohngeachtet Karl bereits im Jahr 1529. durch eine eigene Constitution die Todesstrafe auf die Wiedertäufer gesetzt, und Luther selbst mit den Seinigen stark gegen sie schrieb und eiferte, so erhielten sie sich dennoch hier und da, jedoch im Verborgenen, bis sie endlich im Jahr 1535. einen in seiner Art einzigen Auftritt zu Münster erregten. Auch in diese Stadt war Luthers Lehre unter dem Namen des Evangeliums eingedrungen, die besonders ein gewisser Rottmann, der das Predigtamt allda verwaltete, zu verbreiten suchte, und zwar durch eben den Weg, der fast aller Orten gelungen, wo man sich seiner bedient. Er setzte nämlich gewisse Artikel auf, mit dem Erbieten, sie öffentlich gegen jedermann zu vertheidigen. Wenn sich in solchen Fällen die Katholischen weigerten, sich in einen Disput einzulassen, wie es meistens geschah, weil man es unter ihnen für ausgemacht hielt, daß dergleichen Dinge bloß von dem Ausspruche des Pabstes und der Concilien abhiengen, so hieß es, sie scheueten das Licht, und getraueten sich nicht ihre Lehrsätze zu behaupten. Ließen sie sich ein, so hatten sie es mit Leuten zu thun, die mit der Wärme, und dem auf andere so stark wirkenden Enthusiasmus ihren Vortrag machten, der neuen Sekten eigen zu seyn pflegt, die noch dazu als Angreiffer vieles voraus hatten, indem man sich noch in keine Gegenverfassung gesetzt, und auf hinlängliche Antworten auf ihre Einwürfe versehen hatte. Die vielen Sprüche

aus

aus der Bibel, womit sie bey solchen Gelegenheiten um sich warfen, und die unverständlichen und magern scholastischen Distinktionen, womit man ihnen begegnete, machten vollends, daß man haufenweise auf ihre Seite trat.

Rottmann, der mehr Anlage zum Enthusiasmus hatte, als andere seines gleichen, gieng dabey noch so weit, daß er sich bey dem Magistrat zu Münster erboth, sich allen Arten von Strafen zu unterwerfen, wenn ihm jemand aus der heil. Schrift erweisen werde, daß einer seiner Artikel mit derselben stritte. Da nun die Katholischen sich gar nicht mit ihm einließen, so ward seine Lehre von dem Magistrat als die wahre erkannt, den Katholischen das Predigen ganz untersaget, und die Kirchen dem Rottmann und seinen Anhängern eingeräumt. Durch dieses eigenmächtige Betragen des Magistrats ward der Bischof so wohl, als das Domcapitel und die übrige katholische Geistlichkeit ungemein aufgebracht. Die beyden letztern verließen die Stadt, und der Bischof drohete derselben mit Gewalt. Man machte jedoch bald darauf (den 14. Febr. 1533.) einen Vergleich, vermöge dessen Rottmann und die Seinigen 6 Kirchen behalten, jedoch keine Neuerung in Ansehung der Domkirche vorgenommen werden sollte.

Kaum war auf solche Art die Ruhe wieder etwas hergestellt, als ein gewisser Holländischer Schneider, Namens Johann von Leiden, ein heftiger Wie-

dertäufer, nach Münster kam, der sich durch seine Scheinheiligkeit und seine Prophezeihungen unter den gemeinen Bürgern einen beträchtlichen Anhang machte, welcher noch dadurch vermehret ward, daß sich auch aus andern Gegenden dergleichen Propheten einfanden, welche die Lehre der Wiedertaufe zu verbreiten suchten; worüber endlich der Magistrat aufmerksam ward, und den Befehl ertheilte, daß die Urheber dieser neuen Lehre die Stadt räumen sollten. Sie gehorchten zwar zum Schein, kamen aber bald zu einem andern Thore wieder in die Stadt, und zwar, wie sie vorgaben, weil sie von Gott Befehl erhalten, daselbst zu bleiben, und ihre Sache mit Eifer, und Nachdruck zu vertheidigen; wodurch der Magistrat in eine um so größere Verlegenheit gerieth, da sich nun auch Rottmann öffentlich für die Wiedertaufe erklärte.

Ein wiederhohltes Geboth des Magistrats, daß sie die Stadt verlassen sollten, wirkte nur so viel, daß sie sich eine Zeit lang verborgen hielten. Bald aber kamen sie wieder hervor, verjagten einen lutherischen Prediger, und forderten auf Rottmanns Anstiften die übrigen auf eine Disputation heraus, wie es eben dieser Rottmann zuvor mit den Katholischen gemacht hatte. Der Magistrat nahm zwar die Ausforderung an, jedoch mit dem Beding, daß einige gelehrte und rechtschaffene Männer dabey seyn sollen, die nach Anhörung und Prüfung der Meynungen und Beweise

beyder

beyder Parteyen den Ausspruch thun sollten. Da die Protestanten, wenn sie es mit Katholischen zu thun hatten, immer auf Ueberzeugung drangen, und keine Entscheidung nicht einmal eines allgemeinen Conciliums wollten gelten lassen, so muß es einen billig Wunder nehmen, wie sie etwas dergleichen den Wiedertäufern zumuthen durften. Auch geschah es, daß Rottmann und seine Anhänger auf eine solche Bedingung sich platterdings nicht einließen; und gleichwie sich die Lutherischen des Sieges rühmten, weil ihre Gegner die Disputation ausgeschlagen, so thaten es auch die Wiedertäufer, weil man durch diese Bedingung vielmehr der Disputation auszuweichen gesucht habe. Sie wurden auch so wenig dadurch niedergeschlagen, daß vielmehr der bis daher noch durch Furcht und Ansehen zurück gehaltene Enthusiasmus anfieng öffentlich auszubrechen.

Einer daven lief, als wenn er begeistert wäre, durch die Stadt, und rief aus voller Stimme: Thut Buße, und lasset euch von neuem taufen, sonst wird der Zorn Gottes über euch kommen. Der Pöbel staunte, und weil er den Kopf ohnehin voll Prophezeihungen hatte, so ward er großen Theils hingerissen, und ließ sich umtaufen. Bald fiengen auch diese Umgetauften an, von der nämlichen Schwärmerey angesteckt, eben das Geschrey in der Stadt zu erregen; andere aber riefen gar, man müsse alle diejenigen, die nicht umgetauft wären, als Heiden und

Gottes-

Gottesverächter umbringen, wodurch es geschah, daß manche, die auch nichts von den Prophezeihungen glaubten, sich umtaufen ließen, um nicht ihre Güter oder gar das Leben zu verlieren. Da ein Theil der Bürger die ihnen gedrohte Gewalt ebenfalls mit Gewalt abzutreiben suchte, so kam es zwar zu einem Vergleich, vermöge dessen es jedem frey stehen solle bey seiner Religion zu bleiben. Allein, die Wiedertäufer suchten nur Zeit zu gewinnen, und sich hinlänglich zu verstärken. Sie schickten in die benachbarten Städte, und ermahnten ihre Anhänger, alles das Ihrige zu verlassen, und, so bald als möglich, nach Münster zu kommen, weil sie alles, was sie etwa zurück lassen müßten, reichlich, ja zehnfach wieder bekommen würden. Durch diese vortheilhaften und glänzenden Verheissungen geblendet, kamen sie haufenweise, besonders aber viele Arme, um an den dortigen Reichthümern Theil zu nehmen, so wie hingegen nun diejenigen Bürger, die nicht wiedertäuferisch gesinnt waren, besonders aber die Vermöglichen, sich von dannen mit den Ihrigen wegzogen, so gut sie konnten. Dieses geschah gegen die Fasten 1534.

Nun, da nichts mehr im Wege stand, gab sich erst der schwärmerische Unsinn dieser Leute vollkommen heraus. Sie wählten sich einen neuen Magistrat ganz aus ihrer Sekte, und trieben, was noch übrig war, das nicht dachte, wie sie, aus der Stadt. Einer ihrer ersten Propheten aber, Johann Matthäus,

us, kündigte ihnen im Namen Gottes, und unter Lebensstrafe an, daß ein jeder alles, was er an Gold, Silber und Hausgeräth hatte, beybringen, und in ein dazu bestimmtes öffentliches Haus niederlegen solle. Das Volk erschrack hierüber; gehorchte aber doch. Eben dieser Prophet befahl auch, daß niemand ein Buch außer der Bibel behalten sollte, alle übrigen müßten verbrannt werden; welches ebenfalls geschah.

Als einer, Namens Hubert Truteling, über die Propheten spottete, beriefen sie das Volk, klagten ihn an, und verurtheilten ihn zum Tode. Johann Matthäus warf ihn selbst zu Boden, und durchstach ihn mit seiner Pieke; und als er nicht gleich blieb, ließ er ihn etwas fortführen, und schoß auf ihn mit einem Feuergewehr. Als er auch jetzt noch nicht todt war, sagte er, es sey ihm geoffenbaret worden, daß die Zeit dieses Menschen noch nicht gekommen, sondern daß er von Gott begnadiget worden; es zeigte sich aber in einigen Tagen die Nichtigkeit dieser Offenbarung, indem Truteling dessen ungeachtet den Geist aufgab. Eine andere Offenbarung, die wichtiger für diese Unglücklichen würde gewesen seyn, sollte nun die mißlungene wieder gut machen, indem dieser Fanatiker vorgab, Gott Vater habe ihm befohlen, die Truppen des Bischofes, die sich indessen um die Stadt gelagert, wegzuschlagen; zu welchem Ende er sich mit einer langen Pieke allein in das Lager

begab,

begab, aber auch so gleich von dem nächsten besten Soldaten niedergemacht ward.

Nun hätte man gewiß glauben sollen, das Volk würde die Augen öffnen; allein Johann von Leiden, der nach ihm der angesehenste Prophet war, trat auf, und befahl demselben, Muth zu fassen, indem ihm schon lange das Schicksal des Matthäus, und daß er dessen Wittwe heurathen werde, sey geoffenbaret worden, welches nun müsse erfüllt werden. Eben dieser brachte ein von Gott ihm geoffenbartes Gebot zum Vorschein, vermöge dessen der neu gewählte Magistrat wieder abgesetzt, und die Stadt wie Israel von 12 Männern, die ihm ebenfalls von Gott namhaft gemacht worden, sollte regiert werden. Vermöge eines andern sollte erlaubt seyn, mehrere Weiber zu nehmen, welches der Prophet so gleich durch sein Beyspiel bestätigte, und drey zugleich, worunter auch des Matthäus Wittwe war, heurathete.

Endlich kam auch diejenige Prophezeihung oder Offenbarung zum Vorschein, die man gleichsam als den Aufschluß dieser ganzen Tragödie ansehen kann. Ein Goldschmid von Wahrendorf, ebenfalls ein Prophet, berief (den 25. Jun.) das Volk auf den Markt, und gab vor, es sey der Befehl des himmlischen Vaters, daß Johann von Leiden den ganzen Erdkreis beherrschen, zu dem Ende mit einem zahlreichen Heere ausziehen, alle Könige und Fürsten ohne Unterschied tödten, und nur allein das gemeine Volk, das ist,

diejenigen, so die Gerechtigkeit liebten, verschonen sollte. Derselbe sollte auch auf dem Stuhl seines Vaters Davids sitzen, bis der Vater das Königreich wieder von ihm nehmen werde; weil, nach Ausrottung der Gottlosen, die Frommen noch in diesem Leben regieren sollten.

So bald der angebliche Prophet diese Worte ausgesprochen hatte, fiel Johann von Leiden auf die Knie, hob die Hände gen Himmel, und sagte: Dieses ist mir, meine Brüder, schon vor vielen Tagen offenbaret worden; ich habe es aber nicht bekannt gemacht, weil sich der Vater des Dienstes eines andern bedienen wollen, um die Sache desto glaubwürdiger zu machen. Nachdem er auf solche Art König geworden, schafte er die zwölf obrigkeitlichen Personen wieder ab, wählte sich nach Art der Könige gewisse Ministers, und ließ sich zwey Kronen, eine Scheide, eine Kette, einen Scepter und anderes ähnliches Geschmeid von dem feinsten Gold machen; bestimmte auch gewisse Tage, an welchen er einen jeden, der bey ihm etwas würde anzubringen haben, öffentlich hören werde. Wenn er ausgieng, geschah solches mit einem grossen Gefolge; hinter ihm aber ritten zwey junge Leute, wovon der eine seine Krone und die Bibel, der andere aber das Schwert trug. Seinen Tron ließ er auf dem Markte aufschlagen, wo er die Klagen, die vor ihm gebracht wurden, entschied, keine aber lieber und häufiger, als über Ehescheidungen, die nun ganz gemein wurden.

Um

Um sein Reich, welches den ganzen Erdboden umfassen sollte, auch ausser Münster zu verbreiten, wählte er 28 Männer aus dem Volk, die in die vier Theile der Welt gehen, und es ankündigen sollten. Ausser dem Reisegeld gab er jedem ein Goldstück mit, welches sie an denjenigen Orten, wo man seine Lehre nicht annehmen werde, als ein Zeichen des künftigen Unterganges zurück lassen sollten. Diese neuen Apostel aber wurden alle, wo sie hinkamen, in Verhaft genommen; und nachdem sie auch auf der Folter darauf beharrten, daß ihr König ihr einziger rechtmäßiger Herr, und ein wahrer Prophet sey, der bald mit seinem Heere ausziehen, die Könige tödten, und sich die Welt unterwürfig machen werde, wurden sie, einen einzigen ausgenommen, der sich durch die Flucht rettete, hingerichtet.

Auch dieses half wenig, den Pöbel aus seiner Verblendung zu ziehen; nur die zunehmende Hungersnoth wirkte in diesem Stücke wenigstens einiger Maßen. Der König fand daher, um seinen sinkenden Credit zu unterstützen, für rathsam, auf künftige Ostern dem Volke die Befreyung zu verheissen. Als aber alles indessen noch schlimmer ward, hatte er den Einfall, demselben, nachdem er sich sechs Tage lang krank gestellet, zu verkündigen, er habe auf einem blinden Esel gesessen, und der Vater habe alle ihre Sünden auf ihn geleget, daher sie nun ganz rein und von Sünden frey seyen; dieß wäre eigentlich die Befreyung,

freyung, die er ihnen zugesagt. Zugleich suchte er durch Grausamkeit es dahin zu bringen, daß sich keiner unterstünde, ihm in irgend einer Sache zu widersprechen. Eine seiner Königinnen, die sich verlauten lassen, sie könne nicht glauben, daß Gott so viele Leute vor Hunger wolle sterben lassen, da indessen der König alles, was nicht nur zur Nothdurft, sondern auch zur Ueppigkeit erforderlich sey, im Ueberfluß besitze, enthauptete er selbst öffentlich auf dem Markte, die übrigen aber mußten noch ein Danklied anstimmen; worauf er selbst den Tanz eröfnete, und die umstehenden Innwohner, die ausser ein wenig Brod und Salz schon nichts mehr hatten, ermahnte, sich mit Tanzen lustig zu machen.

Als die Noth zu letzt zu groß ward, begaben sich zwey Bürger in das Lager, und zeigten dem Bischof, wie er sich der Stadt bemächtigen könne. Sie versprachen nämlich einige seiner Leute bey Nachtzeit durch den Graben auf den Wall zu bringen, die hernach die übrigen durch das nächste Thor herein lassen könnten; welches auch, jedoch nicht ohne Blutvergießen, geschah. Die Bürger wollten sich zwar wieder auf dem Markte fest setzen, und von dort aus sich wehren; nachdem sie aber sahen, daß bereits mehrere der Ihrigen getödtet, und keine Hoffnung zur Rettung mehr übrig sey, bathen sie um Gnade. Von ihren Anführern stürzte sich Rottman unter die Feinde, und ward von Ihnen erlegt, der König

hingegen, oder Johann von Leiden, ward gefangen. Man führte ihn in der Folge in einigen Gegenden Deutschlands zur Schau herum, brachte ihn nach Münster zurück, zwickte ihn eine Stunde lang mit glühenden Zangen, und stach ihm sodann ein Schwerdt durch das Herz. (1536. den 23. Jänner.) Zwey seiner eifrigsten Anhänger, Knipperdolling, den er anfangs zum Bürgermeister, und so dann zum Henker gemacht hatte, und Crechting hatten gleiches Schicksal. Ihre Körper wurden in eiserne Käfiche gethan, und an dem höchsten Thurm in der Stadt aufgehenkt. o)

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Karls Unternehmung gegen Tunis. König Franz denkt auf einen neuen Krieg.

Karl war nach dem Frieden von Cambray ungemein behutsam zu Werke gegangen, um dem König Franz von Frankreich, von dem er sich nie etwas Gutes versprach, nicht Anlaß zu einem neuen Bruch zu geben. Da noch kein Friede mit den Türken gemacht war, im Gegentheil diese sich nun auf einer Seite fest zu setzen suchten, wo sie eben am gefährlichsten

für

o) SLEIDAN. L. X. Hermann a Kersenbroch Narratio de obsid. Monast. Ap. MENCKEN Script. Germ. T. III. p. 1503. Lamberti Hortensii Tumult. Anabaptist. & Ant. Corvini Libell. de Monaster. Anabaptist. excidio. Ap. SCHARDIUM Script. Germ. T. II.

für Spanien und beyde Sicilien waren; und noch dazu die Religionssachen in Deutschland zu eben der Zeit auch in Ansehen des politischen Systems immer bedenklicher wurden: so läßt sich dieses leicht begreiffen, wenn auch die Ehre und der Vortheil des letzten Krieges ganz auf seiner Seite gewesen. Sein Hauptaugenmerk mußte er nothwendig auf diese beyden Gegenstände, die Türken nämlich und die Religion in Deutschland, richten.

Wir haben gehört, daß während des letztern Feldzugs, welchen Solymann in Person in Ungarn gethan, Karls Admiral Andreas Doria die Stadt Corone in Morea erobert; worüber die Türken um so aufmerksamer wurden, da sie ganz sicher glaubten, Karl wolle sich dadurch den Weg in das Herz der Türkischen Provinzen öffnen, und durch Beyhülfe der Griechen, die ohnehin nach einem Erretter seufzeten, die Türken entweder gar aus Europa treiben, oder ihnen zu Hause so viel zu schaffen machen, daß sie keinen Auswärtigen beunruhigen könnten; eine Sache, die Karl auch ganz gewiß würde unternommen haben, wenn nicht die übrigen christlichen Monarchen, denen er diesen Plan vorlegte, sich, wie gewöhnlich, entschuldiget, und alles von sich gewiesen hätten. Da derselbe Karls eigenen Kräften zu sehr überstieg, und selbst die Erhaltung von Corone ungemeinen Schwierigkeiten ausgesetzt war, so zog er zwar seine Besazzung von dort zurück; indessen hatte doch die Sache

eine Folge, die bis auf den heutigen Tag noch auf Europa wirkt.

Doria hatte die Unternehmung auf Corone gleichsam in dem Angesicht der Türkischen Flotte ausgeführt. Die dadurch klar sich zeigende Ueberlegenheit der Christen zur See war dem hochmüthigen Sultan das gehässigste Ding von der Welt, das er von nun an auf alle Wege zu vernichten suchte. Das beste Werkzeug hierzu schien ihm der berühmte Haradin Barbarossa zu seyn, ein großer Mann und Held, wenn man seine Thaten an sich, und eines der größten Ungeheuer des Erdbodens, wenn man sie in ihren Folgen betrachtet. Haradin auf der Insel Lesbos von geringen Aeltern, wovon der Vater der mahometanischen, die Mutter der christlichen Religion zugethan waren, gebohren, fieng an, ganz in kleinen Seeräuberey zu treiben, machte sich aber bald durch seine kecken Unternehmungen, durch Entschlossenheit und Tapferkeit einen solchen Nahmen, daß sich eine Menge anderer zu ihm gesellte, und unter seiner Anführung das nämliche Handwerk trieb, so, daß er gar darauf denken konnte, sich ein eigenes Reich zu stiften, wozu er sich die an dem mittelländischen Meere gelegenen Küsten von Afrika wählte, die ehemals so blühend gewesen, damals aber unter den Händen der mahometanischen Mauren oder Mohren, und einiger in Horden herumziehenden Araber, welche beyde selbst von derjenigen Stufe der Cultur, wozu

sie unter ihren ersten Kalifen gelangt waren, weit wieder herab gesunken waren, zwar ziemlich verödet und wüst aussahen, jedoch das Verdienst hatten, daß sie andern unschädlich waren. Dem Haradin glückte es, das auf derselben gelegene Algier wegzunehmen, das er nun zum Mittelpunkt seiner werdenden Macht bestimmte. Wenn er sich ruhig dort gehalten hätte, so würde es den christlichen Souverains, deren Länder an dem mittelländischen Meer gelegen waren, sehr gleichgültig gewesen seyn, ob Haradin, oder ein anderer, im Besitze von Algier sey. Allein, seinen alten Raubgeist legte er nicht allein nicht ab, sondern hauchte ihn auch der dortigen ganzen Küste ein, dessen zum Unglück die von dem König Ferdinand aus Spanien vertriebenen, und auf derselben hin und wieder zerstreuten, nun aber für Rache glühenden Mohren nur zu sehr empfänglich waren.

Da er sich so geschäftig zeigte, den Christen zu schaden, und überhaupt zur Ausführung großer Dinge gemacht zu seyn schien, so both ihm Solymann nicht allein die Oberbefehlshaberstelle seiner ganzen Flotte an, sondern auch den Gebrauch davon zur Ausführung seiner noch übrigen Projecte, um so dann, von Afrika aus, den Zugang nach Spanien und Italien sich zu bahnen. Das erste, was nun Haradin in dieser neuen Eigenschaft unternahm, war, daß er an der Spitze der Türkischen und seiner eigenen Macht die Küste von ganz Italien, die er durch unvermuthete Landungen

ängstigte, in Furcht und Schrecken setzte, nebst dem aber auch Tunis in Afrika durch List und Gewalt unter sich brachte. Nun glaubte Karl, daß es höchstens Zeit sey, sich und seine Länder, die am meisten dadurch bedroht wurden, von einer so gefährlichen Nachbarschaft zu befreyen, besonders da auch der aus Tunis vertriebene mahometanische König Hascen Schutz bey ihm suchte. Die Sache schien ihm von solcher Wichtigkeit, daß er sich vornahm in eigener Person den Zug dahin zu thun. Doria commandirte die Flotte, die aus 500 grossen und kleinen Schiffen bestand, und der Marchese del Vasto die ungefähr auf 30,000 Mann sich belaufende Landmacht, worunter sich auch 8000 Mann Deutsche unter den Grafen Maximilian von Eberstein befanden.

So viele Nachrichten auch Haradin von Karls Vorhaben bekommen hatte, so konnte er es anfangs doch nicht glauben, daß es auf etwas Hauptsächliches angesehen, oder Karl selbst sich den Gefahren der stürmenden See aussetzen werde; doch erwachte er endlich, und verdoppelte seine Bemühungen zur Gegenwehr, so daß er bis 10,000 Mann Türken zusammen brachte, auch so glücklich war, die Araber und Mohren zu seinem Beystande zu bereden, indem er ihnen weiß machte, daß Karl nicht als ein Feind seiner Person, sondern vielmehr als ein Feind der mahometanischen Religion, die auf der ganzen Küste Gefahr laufe, vertilget zu werden, im Anzug begriffen sey.

Fast

Fast hätte dieser Umstand Karls ganzes Vorhaben zernichtet. Hascen hatte ihm durch seine Gesandten versprochen, so bald er würde gelandet seyn, sich mit einem Heer von Arabern, die seine Freunde seyen, und mit hinlänglichem Vorrath an Lebensmitteln bey ihm einzufinden; welches beydes nun nicht erfüllt ward. Doch blieb Karl bey seinem Vorhaben unerschüttert. Der Hafen von Tunis, in welchem Haradin den grösten Theil seiner Seemacht hatte, war durch das feste Schloß Goleta gedeckt, auf dessen Bezwingung Karl vor allem dachte. Hätte er genaue Kundschaft gehabt, so würde er es anfangs mit einigen hundert Mann haben einnehmen können, weil es fast gar nicht besetzt war. Allein, Haradin sah bald seinen Fehler ein, und legte nach und nach bis 8000 Mann sammt 3 bis 400 Kanonen ein, so daß es Karl förmlich belagern mußte. Er brachte es auch bald dahin, daß es durch einen Sturm übergieng, wobey bis 2000 Türken blieben, und alles Geschütz nebst mehr als 80 Schiffen Karln in die Hände fiel.

Den sechsten Tag nach der Eroberung von Goleta brach er nach Tunis selbst auf, obschon die meisten der Seinigen der Meinung waren, daß man sich mit der Einnahme von Goleta, hauptsächlich aber mit der Zernichtung der Flotte des Haradin, welches fast die Hauptabsicht des Krieges gewesen, begnügen sollte, weil Haradin täglich Zuwachs an Leuten erhielte, die große Hitze und der daraus entstandene

Durst der Armee, und besonders den Deutschen hart zusetzte, und man so wenig Zugvieh hätte, die zur Belagerung höchst nöthige schwere Artillerie fortzuschaffen, daß man Soldaten und Ruderknechte dazu brauchen mußte. Man führte ihm so gar das Unglück, das ehemals Ludwig der Neunte aus Frankreich, der mit seinem ganzen Kriegsheer gefangen worden, in dieser Gegend erlitten, zu Gemüth.

Karl glaubte aber wenig oder gar nichts vor den Augen von Europa gethan zu haben, wenn er nicht auch von Tunis Meister wäre, und sein Wunsch blieb nicht unerfüllt. Haradin hatte sich zwischen Tunis Goleta in Schlachtordnung gestellt, ward aber von der weit schwächern Armee Karls in die Flucht getrieben. Nun blieb ihm zwar noch Tunis selbst übrig, welches er mit einer dem belagernden Feind weit überlegenen Macht leicht zu behaupten glaubte; allein, da er den Inwohnern nicht ganz traute, suchte er seine Schätze nach Bonne (das ehemals so berühmte Hippon) zu schaffen, wo er noch 12 Galeeren zur allenfalsigen weitern Flucht liegen hatte. Kaum sahen aber dieses seine Türken, denen er das Schloß anvertraut hatte, als sie schon alles verloren zu sein glaubten, und sich ebenfalls mit den Ihrigen zu retten suchten, das Schloß aber größtentheils verließen. In dasselbe hatte Haradin seine christlichen Ruderknechte nebst allen in der Stadt befindlichen christlichen Sklaven bis 8000 an der Zahl einsperren lassen, mit dem

Vor-

Vorsatz, daß, wenn doch alles verloren gehen sollte, er diese ebenfalls durch Feuer einwerfen vor dem Abzug zu Grunde richten wollte. Allein einer der Renegaten, die um ihn waren, hatte noch so viel Gefühl von Menschenliebe gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen, daß er ihnen dieses Vorhaben sowohl als den Abzug des grösten Theil der Garnison meldete, worauf sie sich alsbald in Freyheit setzten, und sich so gar, nachdem sie den noch übrigen Theil der Türken getödtet, oder in die Flucht getrieben, des Schlosses selbst bemächtigten, welches Haradin, als er sich hinein begeben wollte, zu seinem großen Erstaunen geschlossen, die Sklaven aber auf den Mauern erblickte, so daß er nun sich mit den Seinigen vielmehr um die Flucht umsah, welchem Beyspiele auch der gröste Theil der Inwohner von Tunis folgte.

Die Kaiserlichen hingegen nahmen nun sogleich von dem Schlosse Besitz, und bald auch mit stürmender Hand von der Stadt. Karl hatte den Hascen, der sich seit einiger Zeit in dem Lager befand, fragen lassen, ob er nicht Freunde und ihm ergebene Familien in der Stadt habe, die er geschont zu seyn wünschte, dieser antwortete: Nein, indem sie sonst, wenn einige darin wären, gewiß zu ihm in das Lager würden gekommen seyn, ihm sey nichts daran gelegen, wenn einer von den Bewohnern gehalten würde wie der andere. Alles ward daher nach damaligem Brauch

ohne Unterschied geplündert; das meiste war aber schon gerettet, so daß dem Soldaten kaum etwas übrig blieb, als das Lösegeld von den Gefangenen, indem alles zu Sklaven gemacht ward, was ihnen von Inwohnern in die Hände fiel, da hingegen die christlichen Sklaven, die sich bis auf 22000 Seelen beliefen, in die Freyheit gesetzt wurden, worüber Karl so vergnügt war, daß er betheuerte, durch dieses allein finde er sich wegen seiner vielen Gefahren und Mühseligkeiten, die er übertragen, hinlänglich belohnt. Einige von den Bewohnern, die sich bey dieser Gelegenheit in ihren eigenen Häusern zur Wehre stellten, wurden getödtet. Haradin, von dem wir gehört, daß er sich nach Bonne geflüchtet, entwischte von dort nach Algier, von da er sich weiter nach Constantinopel begab, da hingegen Karl für sich Goleta behielt, den Hascen aber wieder unter gewissen Bedingungen in sein Königreich einsetzte: z. B. daß er alle Jahre zur Unterhaltung der Besatzung in Goleta 12000 Goldgulden zahlen, alle gefangene Christen, die in seinem Gebiethe sich noch befinden möchten, in Freyheit setzen, und nicht gestatten wolle, daß einer von Karls und seines Bruders Ferdinand Unterthanen von den Seinigen zu Sklaven gemacht werde, daß er die Christen in seinem Gebiethe wie seine übrigen Unterthanen halten, und ihnen freye Uebung ihrer Religion gestatten, keine Mohren aus Karls Ländern, die sich zur mahometanischen Religion beken-

nen

nen würden, aufzunehmen, und keinem Seeräuber Aufenthalt und Vorschub geben solle. p)

Das Vergnügen, das Spanien und Italien über diesen Sieg empfand, war unbeschreiblich, und eben so groß, als die Unruhe und Furcht, in die man durch Haradins Nachbarschaft war versetzt worden, gewesen. In eben dem Maße war auch die Hochachtung, die man für Karls Person hegete, gestiegen, theils, weil er selbst zum allgemeinen Besten aller am mittelländischen Meer wohnenden Christen ein so mühsames Werk unternehmen wollen, theils, weil er sich dabey gleich groß als General und Soldat gezeigt, wodurch die Seinigen ebenfalls zum Heldenmuth entflammet, aber auch manchmal in nicht geringe Verlegenheit geriethen, und ihn auf das inständigste ersuchten, seiner Person mehr zu schonen. Voll von dem Gedanken, das nächste Jahr mit Algier auf eben die Art zu verfahren, entließ er seine Truppen, und schiffte sich nach Sicilien ein, gieng aber nach einigem Aufenthalt zu Palermo nach Neapel, wo er den Winter zubrachte. Hier sah er bald, daß er nächstens mit einem andern Feind werde zu thun bekommen, als mit dem Barbarossa.

So friedfertig sich nämlich Karl bezeiget hatte, so begierig wartete König Franz auf eine Gelegenheit, einen neuen Krieg anzufangen. Gleichwie er schon durch seine gegen den Frieden von Cambray eingelegte

p) SEPULVEDA L. XII. & XIII. JOVIUS. L. XXIII. & XXIV. DU MONT T. IV. P. II. N. 90.

gelegte Protestation zur Genüge gezeiget, daß er nicht gesonnen, denselben zu halten, so stimmte auch sein ganzes Betragen damit überein. Keine Gelegenheit ward versäumt, um die bereits in ganz Europa rege gemachte Eifersucht gegen Karls Macht zu unterhalten, und dadurch Karln Feinde auf den Hals zu ziehen. Bey der Unterstützung des Herzogs Ulrich war der ganze Plan dahin angelegt, gegen Karln in Italien und anderwärts los zu brechen, so bald derselbe mit den Protestanten in einen innerlichen Krieg, der gewiß bevorzustehen schien, würde verwickelt seyn. Allein Karl hielt eben deswegen zurück, und vielleicht am meisten deswegen, weil er die in solchem Falle nothwendig entstehende nähere Verbindung Franzens mit den Protestanten ihm nicht gönnte. Eben desselben Einverständniß mit den Türken, das um diese Zeit bereits kein Geheimniß mehr in Europa war, die gehässigen Absichten, die er Karln und seinem Bruder aller Orten beylegte, verriethen ohnehin auch deutlich genug, wie er gesinnt sey. Durch nichts aber ward Karl mehr aufgebracht, als durch die Absendung des Wilhelm du Bellay Langei nach Schmalkalden an die dort versammelten Protestanten, der Franzen theils wegen der Hinrichtung verschiedener ihrer Anhänger entschuldigen, theils von seinen guten Gesinnungen, die er gegen sie habe, ihnen Nachricht ertheilen, hauptsächlich aber, wie es Karl fest glaubte, sie gegen ihn aufzubringen, und durch

große Verheissungen zu Feindseligkeiten gegen ihn reizen sollte. q)

Obschon Karl bey allem diesem sich nicht anders verhielt, als wenn ihm gar nichts davon bekannt wäre, so fand doch endlich Franz Gelegenheit, wenigstens mit einigem Schein, einen neuen Krieg anzufangen. Die erste Veranlassung dazu war das Betragen des Franz Sforza, Herzogs zu Mayland. Dieser, theils durch das ihm vor Augen schwebende Bild des Schicksals seiner Vorfahren, theils von Natur furchtsame Herr, der sich in der Mitte von zwey Monarchen befand, wovon ihm der eine seine Existenz und Herrschaft förmlich streitig machte, der andere aber sie schien nur aus Staatsabsichten zu dulden, und eben daher auch zernichten zu wollen, so bald es mit Anstand seyn könnte, war in beständiger Verlegenheit und Angst. Die Freundschaft beyder zu suchen, in der That aber keinem zu trauen, schien ihm das beste Mittel, sich zu erhalten. Als des Kaisers Vasall stand er ohnehin unter dessen Schutz, in geheim jedoch machte er bereits im Jahr 1531. ein Bündniß mit Franzen; und als im folgenden Jahr sein Kanzler durch Frankreich nach Deutschland reisete, ward mit ihm die Verabredung getroffen, daß ein gewisser Mirabel, der von Mayland gebürtig war, von jüngern Jahren aber sich in Frankreich aufgehalten

q) In einem Schreiben an den Pabst Paulus vom 19. May 1535. sagt er es deutlich. Dieses Schreiben ist meines Wissens noch nicht gedruckt.

ten hatte, nach Mayland gehen sollte, unter dem Vorwand, seine Privatgeschäfte in Ordnung zu bringen, in der That aber um sich dort als Gesandter Franzens aufzuhalten. Man gab ihm zwey Schreiben mit. Das eine, welches, in dem Fall eines Verdachtes, dem Kaiser und seinen Ministern könnte angezeiget werden, enthielt eine Empfehlung an den Herzog in Betreff der häuslichen Angelegenheiten des Mirabel; das andere aber war ein förmliches Beglaubigungsschreiben in Ansehung der königlichen Geschäfte. So geheim aber auch die Sache gehalten ward, so bekam doch der Kaiser Nachricht davon; und nun sah erst der Herzog, was er für einen Schritt gethan, da einerseits der Kaiser Beschwerde führte, und zugleich drohete, anderseits aber man ihm noch dazu beybrachte, Mirabel suche unter der Hand die Mayländer gegen ihn aufzuwiegeln, und für den König Franz einzunehmen. Jezt wünschte er auf einmal nichts sehnlicher, als Mirabels auf eine gute Art los zu werden; und da dessen Leute, es mag nun seyn, daß man sie selbst in die Falle gelockt und zu Thätlichkeiten gereizet, oder daß etwas anders Schuld daran war, bald darauf eine Mordthat an einem Höflinge des Herzogs begiengen, ließ er ihm, weil es auf sein Geheiß sollte geschehen seyn, den Prozeß machen, und den Kopf abschlagen. Da er wohl vorsah, daß Franz dieses Betragen nicht ungeahndet lassen werde, schickte er seinen Kanzler zu ihm, um

die

die That zu entschuldigen, und sich zugleich zu erbiethen, daß er vor seinem obersten Lehnsherrn dem Kaiser darüber zu Recht stehen wolle. Allein Franz antwortete, die Könige von Frankreich seyen nicht gewohnt, von einem Dritten Recht zu nehmen, sondern es sich selbst mit dem Degen in der Faust zu verschaffen. Er machte auch wirklich Anstalten dazu, und ließ zugleich an die Europäischen Fürsten Schreiben ergehen, in denen er sich über den Herzog, wegen der Verletzung des Völkerrechts, beschwerte, und von dem Kaiser insonderheit verlangte, daß er denselben als seinen Vasallen anhalten solle, ihm hinlängliche Genugthuung zu leisten. Da aber noch nicht ausgemacht war, ob Mirabel ein wirklicher Gesandter gewesen, oder nicht, indem er sich nie öffentlich als einen solchen erklärt; im Gegentheil nicht nur für eine Privatperson wollte gehalten werden, sondern auch zur Probe dessen selbst des Königs Schreiben vorzeigte, so hielt Karl um so weniger dafür, daß er in der Sache etwas thun könne, da Franz nicht einmal in eine Untersuchung sich einlassen wollte, sondern bloß auf sein Wort die Bestrafung vorgenommen, ohne die Genugthuung geleistet haben wollte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Ausbruch des Kriegs zwischen Karln und Franzen. Karl zu Rom. Sein unglücklicher Zug nach der Provence. Stillstand von Nizza. Unterredung Karl und Franzens zu Aigues-Mortes.

Da es nun einmal Franzen um Krieg zu thun war, so flocht er in diese Streitigkeit eine andere ein, an die man gar nicht gedacht hatte, daß sie so ernsthafte Auftritte veranlassen werde; ja, er schlug noch eher mit der letztern los, als er die Thätlichkeiten wegen der erstern anfieng. Franz glaubte nämlich, einige Ansprüche an den Herzog von Savoyen zu haben, theils wegen seiner Mutter, die eine gebohrne Prinzessinn von Savoyen war, theils wegen verschiedener Bezirke, die die Herzoge von Savoyen in den ältern Zeiten widerrechtlich an sich gezogen haben sollten. Da ihm nun ohnehin Savoyen auf seinem Zug gegen Mayland im Wege lag, und Pabst Clemens bereits zu Marseille ihm soll beygebracht haben, daß er nie festen Fuß im Mayländischen werde setzen können, wenn er nicht durch den Besitz von Savoyen, eine beständige Communication mit Frankreich haben werde: so verlangte er einen ungehinderten Durchzug, nebst dem Oeffnungsrecht in des Herzogs Landen, und der Einräumung von Nizza und Montmelian.

Da

Da der Herzog Bedenken trug, solches zuzugeben, so nahm er von dessen Landen in Besitz, so weit er immer reichen konnte, und zwar unter dem Vorwand der schon erwähnten Ansprüche.

In einem Schreiben an den Pabst Paulus III. den Nachfolger des Clemens, sagt Franz: Er so wohl als seine Mutter, als sie noch bey Leben gewesen, hätten oft den Herzog ersucht, daß er gerichtlich (Judicio) die Sache möge entscheiden lassen; da er aber nichts habe erhalten können, sey ihm nichts übrig geblieben, als die Waffen zu ergreiffen. Hingegen sagt Karl in seinem Schreiben an eben den Pabst, (den 19. Mai 1536.) welches eine Widerlegung des vorigen seyn soll, „der Herzog habe zu mehrmalen Gesandte geschickt, um die Nichtigkeit der Französischen Ansprüche darzuthun; man habe sie aber nie gehöret; er habe sich auch so gar als Reichsvasall erbothen, vor dem Kaiser zu Gericht stehen, welches aber allemal verworfen worden, obschon die zwischen beyden Häusern errichteten Verträge zum Grunde der Entscheidung sollen geleget werden; Franz selbst und seine Gesandten hätten sich bereits verlauten lassen, daß die Besitznehmung bloß wegen Mayland geschehen, um dort den Krieg mit desto größerm Nachdruck führen zu können, woraus man leicht abnehmen könne, daß alles übrige ein bloßer Vorwand sey.“

Da der Herzog in keiner Verfassung stand, so war es Franzen leicht, sich des grösten Theils seines

Staates zu bemächtigen. Und wenn es gerade so hätte seyn sollen, so starb noch dazu mitten unter diesen Bewegungen der unglückliche Franz Sforza, ohne von seiner Gemahlinn, Christierna, Kinder zu hinterlassen, welches die ganze Lage der Sachen einigermaßen änderte. Franz hatte nun keine Unbild mehr zu rächen, seiner Meynung nach aber um so mehr Recht an dem Herzogthum, da er glaubte, daß niemand vorhanden sey, der es nur mit einigem Schein in Anspruch nehmen könne. Gegen alle Erwartung ließ er jedoch seine Truppen, die bereits bis Varcelli gekommen, Halt machen, und schritt zu Unterhandlungen. Da Karl als Kaiser der Oberlehnsherr von Mayland war, so forderte wenigstens der Wohlstand, seine Einwilligung zu der ihm zugefallenen Erbschaft, wie es Franz nannte, einzuholen; und da Karl zugleich von allen Monarchen derjenige war, der es hindern konnte, so rieth es auch die Klugheit an.

Karl hatte sich durch den Tunetanischen Krieg erschöpft, und die meisten dazu angeworbenen Truppen waren dem damaligen Gebrauche nach bereits wieder aus einander gegangen; da hingegen Franz in Savoyen und Piemont ein ganz frisch geworbenes Heer beysammen hatte, und solches durch die ihm nun offen stehende Communication mit seinem Königreich täglich verstärken konnte; lauter Umstände, die ihm einen günstigen Ausgang seiner Sache zu gewähren schienen. Und in der That wies auch Karl, ob er

schon

schon seinerseits das Herzogthum für erlediget, und dem Reich heimgefallen ansah, Franzens Antrag nicht ganz von der Hand. Nur, sagte er, könnte er es wegen der Ruhe Italiens ihm nicht selbst einräumen, hingegen sey er bereit, es einem seiner nachgebohrnen Prinzen, und selbst dem zweyten davon, nämlich dem Herzoge von Orleans, zu geben, jedoch nur in dem Fall, wenn Franz während der Tractaten nicht's gegen den Herzog von Savoyen vornehmen werde, und wenn hinlängliche Sicherheit wegen des in Zukunft nicht zu stöhrenden Friedens in Italien könne gefunden und hergestellt werden. Den König und den Dauphin wollte Karl nicht in dem Besitz von Mayland sehen, weil er fürchtete, daß, wenn das Herzogthum mit der Krone Frankreich werde vereinigt seyn, weder Er und seine Nachfolger jemals wegen Neapel, noch ein anderer Italienischer Staat wegen des Seinigen in Ruhe bleiben werde, den Herzog von Orleans aber nicht, weil, wenn der Dauphin mit Tod abgehen sollte, das nämliche würde zu befürchten seyn, und, wenn auch der Herzog nie zur Regierung Frankreichs gelangete, man doch besorgen müßte, er dürfte wegen seiner Heurath mit einer Prinzeßinn aus dem Hause Medices noch andere Staaten in Italien in Anspruch nehmen. Franz hatte nämlich in diesem Stücke zu laut gesprochen, und sich öffentlich gerühmt, die Mediceische Heurath habe er aus keiner andern Ursache gestiftet, als um seinem

Sohne den Weg zur Herrschaft über Florenz und Urbino zu bahnen, auch seine übrigen Rechte in Italien desto sicherer durchsetzen zu können; ja man hatte so gar öffentlich in Frankreich der Prinzeßinn den Titel einer Herzoginn von Urbino beygelegt, welches die Sache ungemein wahrscheinlich machte, besonders wenn man es gegen das Vergangene hält, da alle die Unruhen, in die Italien seit 40 Jahren verwickelt war, von der Heurath eines Französischen Prinzen von Geblüt mit einer Visconti'schen Prinzeßinn von Mayland herrührte.

Wenigstens glaubte ganz Italien, und Karl selbst so fest, daß er es als eine allgemein bekannte Sache dem Pabste schrieb, auch es in der Folge allemahl als den Hauptgrund angab, warum er dem Herzog von Orleans Mayland nicht einräumen könne; da er hingegen in Ansehung des Herzogs von Engouleme, des dritten Sohns Franzens, keine Schwierigkeiten machte, ja ihm noch nebst dem Herzogthum seine Nichte, des Franz Sforza hinterlassene Wittwe anboth. Karl hatte von dieser Art zu handeln den doppelten Vortheil, daß ihm einerseits die für das Gleichgewicht in ihrem Reich äusserst besorgten Italiener, anstatt eifersüchtig auf ihn zu werden, weil er Mayland in Besitz genommen, noch glaubten Dank schuldig zu seyn, anderseits aber Franz nicht alle Hoffnung fallen ließ, dasjenige was er verlangte, in der Güte zu bekommen, und daher eben zur Zeit mit den

Waf-

Waffen zurück hielt, wo er sie am besten hätte brauchen können. Anstatt aber, daß er nun die Unterhandlungen um so eifriger fortgesetzt hätte, erklärte er dem an seinem Hofe sich aufhaltenden kaiserlichen Gesandten, daß, wenn ihm Karl für seine Person nicht wenigstens die Nutzniessung des Herzogthums auf Zeit Lebens ließ, er weder eine Vollmacht, noch jemand persönlich zu weitern Tractaten schicken, sondern vielmehr seinen Feldzug fortsetzen werde. Auch gab er zu verstehen, daß Karl sich nicht einbilden müsse, als wenn er die Sache als eine von ihm abhangende Gnade ansehe. Nichts war mehr zur Unzeit angebracht, als diese Aeusserung. Karl, der den Großmüthigen in den Augen von ganz Europa machen wollte da er Franzens drittem Sohne das Herzogthum anboth, hatte demnach nicht allein keinen Dank zu gewarten, sondern alles, was er so wohl, als sein Großvater wegen Mayland gethan, waren lauter widerrechtliche Schritte; und was vollends die höchste Unbesonnenheit in Franzen verrieth, so redete er ungemein schimpflich von der angetragenen Heurath von Karls Nichte, weil sie bereits mit einem Sforza vermählt gewesen, als wenn nicht die ganze Welt wüßte, schrieb hierüber Karl dem Pabst Paulus III., was Franz bereits für Heurathen für seine Söhne gestiftet, denen die Sforzische gewiß wenigstens gleich zu achten.

Karl sah nun nichts anders vor sich, als sich in eine solche Verfassung zu setzen, daß er eher im Stan-

de wäre, Bedingungen vorzuschreiben, als sie anneh- men zu müssen. Er machte demnach die ernsthaftesten Zurüstungen, die um so besser von Statten giengen, als die durch seine den ganzen Winter fortdauerende Gegenwart entzückten Neapolitaner und Sicilianer ihm eine solche Summe bewilligten, als noch nie geschehen: wodurch Karl nicht allein seine alten Regimenter ergänzen, sondern auch in Deutschland und andern Orten Werbungen anstellen konnte, die so gut von Statten giengen, daß sich nach und nach der Gedanke, den er anfangs gehabt, sein oberlehnsherrliches Ansehen zu behaupten, in jenen verwandelte, Franzen in seinem eigenen Reich anzugreiffen, und empfindlich zu demüthigen.

Die affectirte Verachtung, die Franz zu eben der Zeit gegen Karl blicken ließ, als dieser in seinen Gedanken weiß nicht was für eine Heldenthat durch seinen Tunetanischen Krieg verrichtet, dabey auch weiß nicht was für ein Verdienst um die ganze Christenheit sich erworben hatte, worin ihn die übertriebensten Lobeserhebungen der Italiener nothwendig bestärken mußten, war für Karln noch ein Antrieb mehr, sein Aeusserstes zu thun, um Franzens Absichten zu zernichten. So bald das Frühejahr heran nahete, gieng er von Neapel nach Rom, wo er (den 5. April) einen prächtigen Einzug hielt. Gleichwie aber alle seine Schritte abgemessen waren, und nichts zur blossen Schau von ihm vorgenommen ward, so suchte er

nun

nun vor allem das ihm so sehr am Herz liegende Concilium einmal durchzusetzen, zugleich auch den Pabst bey seinen jetzigen Staatsangelegenheiten für sich einzunehmen. Das erstere war für die Römer in den jetzigen Umständen ungemein unerwartet, da sie geglaubt, daß Karl nichts anders als Krieg gegen König Franz im Sinn habe. Eben dieses brauchten auch diejenigen, die keine Neigung zu einem Concilium hatten, als einen Grund gegen dasselbe, indem es doch, wenn nicht zuvor der Friede hergestellt sey, unmöglich seyn werde. Allein, der grössere Theil und der Pabst selbst sah es wohl ein, daß sie wenigstens das Ihrige thun müßten, wenn sie sich nicht einer allgemeinen üblen Nachrede bloß stellen wollten. Paulus sagte es nicht nur allein gleich zu, sondern beschloß es auch (den 8. April) förmlich in einem darüber gehaltenen Consistorium.

In Betreff des andern hielt Karl am Ostertag in einer öffentlichen Versammlung des Pabstes und der Cardinäle, wie auch der fremden Gesandten, fast anderthalb Stunden lang eine öffentliche Rede, in welcher er vor allem dem Pabste und den Cardinälen dankte, daß sie seinen Antrag wegen des Conciliums so gütig aufgenommen, so dann aber sein Betragen gegen Franz während seiner ganzen Regierung, und wie sich dieser dagegen verhalten, hererzählte, auch noch einmal öffentlich betheuerte, daß er bereit sey, dessen dritten Prinzen dem Herzoge von Engouleme

Mayland einzuräumen, mit beygefügtem merkwürdigen Schluß: „wenn Franz nicht damit zufrieden sey, und platterdings Krieg haben wolle, so möge er doch so viel dem allgemeinen Besten nachgeben, daß sie beyde nicht so viel christliches Blut unnütz vergössen, und dadurch sich an Kräften so sehr erschöpften, daß sie sich selbst untauglich machten, dem einbrechenden allgemeinen Feind Widerstand zu leisten, sondern vielmehr die Sache unter sich durch einen Zweykampf auszumachen, wobey der Preiß für den Sieger seyn solle, daß der Besiegte ihm mit Geld und Mannschaft gegen die stäts anwachsende Macht der Ungläubigen beyzustehen verbunden seyn solle."

Diese Rede hatte Karl nicht schriftlich von sich gegeben, und noch dazu ward sie in der Spanischen Sprache gehalten, die die wenigsten der gegenwärtigen verstanden; es ist daher kein Wunder, daß die Geschichtschreiber sie auf so verschiedene Weise anführen. Weder bey dem Sepulveda, noch bey dem Odoricus Raynaldus, der sie aus einem Manuscript entnommen, welches von einem Mann herrührt, der sie selbst gehöret, und noch den nämlichen Tag in Italienischer Sprach nachgeschrieben hatte, wird man etwas wahrnehmen, das einen unverschämten Stolz, oder ein unanständiges Schimpfen, welches Robertson bey dieser Gelegenheit Karln beymißt, an den Tag leget. Und wenn Karl sagt, daß es besser sey, anstatt so viel christliches Blut zu vergießen, wenn sie

sie beyde unter sich durch einen Zweykampf die Sache ausmachten, so foderte er dadurch Franzen noch keinesweges durch eine prahlerische Großsprecherey, die sich mehr für einen Romanenritter, als den ersten Monarchen der Christenheit schickt, auch würcklich dazu heraus.

So viel ist allerdings richtig, daß die Anwesenden aus dem Tone und den Geberden, mit welchen Karl seinen Vortrag machte, schloßen, daß er aufgebracht seyn müsse, und daß wenig Hoffnung zum Frieden übrig sey. Indessen dankte ihm doch der Pabst für seine in der Rede bezeigte Neigung zum Frieden, der Bischof von Mascon aber, der als Französischer Gesandter am päbstlichen Hof der Rede beywohnte, trat hervor, und sagte dem Kaiser: „was den Frieden angehe, so habe ihn sein König auch immer gewünscht, das übrige aber, was dessen Person betreffe, möchte ihm Karl schriftlich geben, indem er die Spanische Sprache nicht verstehe. Worauf Karl antwortete, er habe bey seiner Rede keine andere Absicht gehabt, als den Pabst und alle Anwesende von der Aufrichtigkeit und Rechtmäßigkeit seiner Gesinnungen und Handlungen zu überzeugen; was er nicht verstanden, möge er sich von seinem Collegen, der sich an Karls Hofe aufhielte, erklären lassen. Karl ließ so dann beyde kommen und sagte ihnen: seine Rede sey kürzlich darin bestanden, die Streitigkeiten, die zwischen ihm und ihrem König obwalteten, könnten

nicht ausgemacht werden, als entweder durch einen blutigen Krieg, wodurch die ganze Christenheit der grösten Gefahr von Seiten der Türken könne ausgesetzt werden, oder durch einen Zweykampf unter ihnen beyden, indem es besser sey, daß einer von ihnen umkomme, als daß so viel unschuldiges Blut vergossen werde, oder endlich durch einen Frieden, der aber nicht zweydeutig, und auf Schrauben gestellt seyn müsse; das übrige werde er ihrem König selbst schreiben, habe auch gar nichts dagegen, wenn alles gedruckt werde; in zwanzig Tagen erwarte er die Erklärung, was ihr Herr von diesen 3 Stücken gewählet.

Die Französischen Gesand en waren noch nicht zufrieden damit, sondern fragten des andern Tages noch einmal bey Karln, und zwar in Gegenwart des Pabstes, ob er ihren Herrn wirklich zum Zweykampf heraus gefodert. Karl antwortete, er habe den Wohlstand und den Respekt, den er dem Pabste schuldig sey, nicht so sehr vergessen, daß er jemand in seiner Gegenwart zum Zweykampf heraus gefodert, sondern nur gesagt, und sage es abermal, es sey besser, daß sie beyde die Sache mit einander ausmachten, als daß sie einen blutigen Krieg mit Gefahr der Christenheit und zum Behuf der Türken führten; sie sollten es ihrem König schreiben, damit er eines von beyden wählen möge. Der Französische Gesandte machte hierauf die Erinnerung, Karl habe selbst anfangs dem Herzog von Orleans Mayland versprochen; ja, ant-

wortete Karl, wenn Franz die beygesetzten Bedingungen erfüllt hätte, indessen sey es ihm nicht entgegen, den von Engouleme es wirklich zu geben. Ist es nicht schön, sagte hierauf Karl zum Pabste, daß ich den König von Frankreich noch bitten muß, sich belieben zu lassen, daß ich einen seiner Söhne ein Herzogthum gebe.

Karl gieng hierauf nach Siena, wo der Cardinal von Lothringen zu ihm kam, welchem Franz endlich eine Vollmacht ertheilt, Frieden zu schließen; allein, nun war es bereits zu spät, indem Karl seine Unkosten nicht umsonst wollte aufgewandt haben, sondern sich vielmehr vorgenommen hatte, in das Herz von Frankreich einzudringen. Zu diesem Ende hatte er der Statthalterin der Niederlande, seiner Schwester Maria, Befehle zugeschickt, auch von dort aus eine Armee in dasselbe einrücken zu lassen, um Franzen in der Mitte zu fassen. Die Lage und Beschaffenheit der an Savoyen gränzenden Französischen Provinzen, die Karl zuerst betreten mußte, und so gar die Erfahrung, indem ihm ein ähnliches Unternehmen, wozu der Herzog von Bourbon ihn verleitet hatte, bereits verunglückt, hätte ihn auf andere Gedanken bringen sollen. Allein, Karl ließ sich durch seine bisherigen Erfolge, und besonders durch das Zureden seines besten Generals des Anton Leyva, welchem Italienische Astrologen den Kopf durch weiß nicht was für Vorhersagungen schwindlicht gemacht hatten,

hatten, dahin reissen, und beharrte, ungeachtet der Vorstellungen seiner übrigen Generale und Minister, auf seinem Vorsatz.

Ohne sich erst mit der Eroberung aller von den Franzosen noch besetzt gehaltenen Plätze in Piemont und Savoyen aufzuhalten, rückte er vielmehr mit seiner Armee in die Provence. Das vorige Mahl hatte ihn der Connetable von Bourbon unter andern auch dadurch zu einem ähnlichen Zug verleitet, daß er vorgab, er habe viele heimliche Verständnisse in Frankreich, die ihm das Vorrücken ungemein erleichtern würden. Nun war es der von der Französischen zur kaiserlichen Partey übergetretene Markgraf von Saluzzo, der ihm ebenfalls die Sache als ungemein leicht vormahlte. Allein, der Erfolg war einiger Massen noch schlimmer als das erste Mahl. An ein Treffen, oder auch nur an ein Handgemeng war gar nicht zu denken. Sondern der Hunger und Abgang an Lebensmitteln that alles, indem Franz allen Vorrath entweder fortschaffen, oder verderben lassen, seine Truppen aber in einigen ungemein festen Lagern verschanzt und eingeschlossen an der Rhone hielt. Karl belagerte zwar Marseille, wo er einigen, aber bey weitem nicht hinreichenden Vorrath von Lebensmitteln durch seine Flotte zugeführt bekam; allein, nachdem dieser bald aufgezehrt war, und noch dazu die Belagerten drey Stürme aushielten, mußte Karl, nachdem er durch Krankheiten sehr viel Leute verlohren,

ren, (den 10. Sept 1536.) den Rückzug nehmen. Zu Nizza verließ er den Ueberrest der Armee, und gieng für sich nach Genua, von dort aber unter ungemeinen Schwierigkeiten, indem er mit einem Sturm nach dem andern kämpfen mußte, zur See nach Barcellona. Wenn die Franzosen sich die Gelegenheit zu Nutz zu machen gewußt hätten, so würde es ihnen leicht gefallen seyn, Karln gar aufzufangen. Er selbst, als er nicht weit von Marseille vorbey fuhr, und man ihm sagte, daß die Franzosen nebst sechs Türkischen Galeeren noch 32 eigene dort beysammen hätten, antwortete: „Gut, wenn es Männer sind, so werden sie kommen uns anzugreiffen,“ und setzte seine Reise unerschrocken fort.

Er hatte zwar auch von Flandern und Roussilon aus einen Einfall in Frankreich thun lassen, die aber ebenfalls ohne Folgen waren, so wie auch im nächsten Jahr nichts Entscheidendes vorfiel. Da sich jedoch beyde Monarchen dadurch erschöpft, und noch dazu Solymann wieder in Ungarn eingefallen war, auch die Küste von Neapel durch den Haradin Barbarossa beunruhigen ließ, so wäre beyden, besonders aber Karln, der Friede nicht unangenehm gewesen, wozu wirklich der am Ende des J. 1537. geschlossene dreymonathliche Stillstand einige Vorbereitung war. Während desselben ließen beyde zu Leucate in Languedoc Unterhandlungen durch ihre Gesandten pflegen, die aber nichts als die Verlängerung des Stillstan-

des bis auf den ersten Junius 1538. zuwege bringen konnten.

Nun stellte sich endlich der Pabst als Mittler auf. Die Römer mischten sich zwar von jeher ungemein gern in die Europäischen Staatsangelegenheiten, besonders unter dem Vorwande Frieden zu stiften. Jezt glaubten sie aber doppelt Ursache dazu zu haben. Ließen sie es geschehen, daß beyde Monarchen sich von selbst aussöhnten, wie es den Schein hatte, so fürchteten sie, daß auch Bedingungen wegen des Conciliums mit unterlaufen möchten, die ihnen nicht angenehm wären. Hatten sie aber die Hände mit in dem Frieden, oder war er gar ihr Werk, so hofften sie, man würde gar keines brauchen, sondern diejenigen nur züchtigen dürfen, die sich dem heiligen Stuhl widersetzen, r) oder doch, da ihnen nun beyde Monarchen verbunden wären, müßten sie es sich auch auf die Art gefallen lassen, wie man es zu Rom gut finden würde zu halten. Der Pabst schickte demnach an Karln sowohl als Franzen einen Legaten, und lud noch dazu zu einer persönlichen Unterredung mit ihm nach Nizza ein, welches sie auch beyde annahmen. Aber bald zeigte es sich, daß ihre Gemüther und Ansprüche noch viel zu weit von einander entfernt seyen,

r) De ja ses ministres parlent publiquement disans, que si sa sainteté accorde les deux Princes, il ne sera plus besoin de Concile, mais seulement de bien charier ceux qui voudront être contraires au S. Siege. Relation der Französischen Gesandten in dem Memoires de RIBIER T. I. p. 80.

seyen, als daß ein ordentlicher Friede könnte geschlossen werden.

Nicht einmal so weit konnte es der Pabst bringen, daß sie nur ein einziges Mahl, besonders in seiner Gegenwart, sich einander gesehen oder gesprochen hätten. Mayland, worauf es hauptsächlich ankam, wollte zwar Karl heraus geben, aber immer nur dem Herzog von Engouleme, der nun nach dem Tode des Dauphins an die Stelle des Herzogs von Orleans getreten war; allein, Franz sollte dagegen dem Bündniß, das er mit dem Türkischen Kaiser Solymann errichtet, wie auch der Freundschaft des Königs Heinrich von England entsagen, dem Herzog von Savoyen alles Abgenommene wieder geben, und den Herzog von Orleans nach drey Jahren eine Tochter des Römischen Königs Ferdinand heurathen lassen; indessen sollen die vornehmsten Plätze des Mayländischen von Karln noch besetzt bleiben. Da aber Franz Mayland auf der Stelle und für sich haben wollte, konnte auch der Pabst nichts als einen zehnjährigen Stillstand, der den 18. Junius 1538. geschlossen ward, zu Stande bringen, vermöge dessen jeder im Besitze desjenigen bleiben sollte, was er wirklich inne hätte.

Von Nizza begleitete Karl den Pabst nach Genua, wo er von dem Französischen Gesandten im Namen Franzens ersucht ward, an der Küste Frankreichs irgendwo im Vorbeyfahren auszusteigen, und sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen. Nichts konnte unerwar-

erwarteter seyn, als dieser Antrag, da man in noch ganz frischem Gedächtniß hatte, wie sich Franz nur erst zu Nizza in Betreff dieses Punctes betragen. Allein, dasjenige, was ein Pabst nicht hatte bewirken können, war jezt das Werk eines Frauenzimmers, nämlich der Gemahlinn des Königs und des Kaisers Schwester, Eleonora, die nicht nachließ Franzen darum zu bitten, weil sie dafür hielt, durch eine persönliche freundschaftliche Zusammenkunft dürfte vielleicht der Friede am ersten und dauerhaftesten hergestellt werden. Karl ließ es sich gefallen, und bestimmte Aigues Mortes als den Ort dazu, wo Franz zuerst zu Karln auf seine Galeeren kam, und ihn einlud, des andern Tages an das Land zu ihm sich zu begeben. Karl ward dadurch in einige Verlegenheit gesetzt, besonders da sein ganzes Gefolge ihm mißrieth, sich der Gefahr auszusetzen; ein König, sagten sie, der im Stande sey, selbst mit den Türken Freundschaft zu errichten, sey fähig alles zu unternehmen, wenn auch das Gast- und Völkerrecht noch so sehr dadurch verletzt würde; wäre es Franzen bloß um das Gespräch zu thun, warum er sich nicht mit jenem auf den Galeeren begnüge? Allein, Karl, um kein Mißtrauen auf des Königs Wort zu setzen, zumal da sich ihm derselbe zuerst durch Besteigung seiner Galeere anvertraut, begab sich wirklich zu Franzen in das Schloß zu Aigues Mortes, wo er herrlich bewirthet, und Abends Ball gehalten ward. Auch die Nacht blieb

er

er daselbst, und der andere Tag ward auf das neue mit allen ersinnlichen Höflichkeitsbezeigungen zugebracht; der Dauphin selbst mußte Karln das Handtuch beym Waschen reichen, und als er es verbitten wollte, sagte Franz darauf, Karl sey würdig, daß nicht allein sein Sohn, sondern auch er selbst auf diese Art ihm aufwarteten. Besonders aber gab Franz die stärkste Versicherung, die Freundschaft mit den Türken, nachdem die Zeit des Bündnisses verstrichen, gänzlich aufzuheben, und für sich und seine Kinder in beständigem Frieden mit Karln zu leben, dessen Denkmal und Unterpfand ein prächtiger mit einem kostbaren wie ein Aug geformten Brillanten versehener goldener Ring, in dessen innerer Seite geschrieben war: DILECTIONIS TESTIS ET EXEMPLUM (Zeug und Beyspiel der Freundschaft) seyn sollte, wonach Karl noch selbigen Abend nach Spanien unter Segel gieng. s)

s) SEPULVEDA L. XVI. & XVII. RAYNALDUS ad a. 1538. Memoires de Ribier. T. I. L. I. Annee 37. & 38.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Zustand von Deutschland. Absendung des kaiserlichen Vicekanzlers Held an die Protestanten. Katholischer Nürnberger Gegenbund.

Karl hatte während dieses Kriegs keine größere Angelegenheit gehabt, als daß nicht die Protestanten etwa in Deutschland Unruhen anfangen, oder sich gar mit Franzen gegen ihn einlassen möchten, besonders, da die Sache wegen des Kammergerichts von Tag zu Tag an Bedenklichkeit so zunahm, daß auch der Klügste den Ausgang nicht vorher sehen, noch weniger aber im Stande war ein Mittel anzugeben, wie derselben zu helfen. Bereits am Anfange des Jahrs 1534. war es so weit gekommen, daß die Protestanten dasselbe förmlich recusirten, und gegen alles, was es in Religionssachen, und was dem praecise und consecutive anhängig, vornehmen würde protestirten. Wenn sie nicht täglich fortgefahren hätten, Klöster und Stifte einzuziehen, so hätte man vielleicht wegen des Vergangenen noch eine Auskunft finden können; allein, da beständig neue Klagen und Beschwerden bey dem Kammergericht angebracht wurden, da es noch keineswegs ausgemacht war, was unter Religionssachen sollte verstanden werden, auch des

des Kaisers Erklärungen in Ansehung der Processe an diesem Gericht durch keinen Reichstagsschluß genehmiget waren, und noch dazu die Protestanten Sachen mit einmischten, die offenbar in das Weltliche gehörten, so mußte die Verwirrung ståts größer werden.

Kaum hatte Herzog Ulrich von Würtemberg den Besitz seines Landes wieder erlangt, als er sogleich auf die Einführung der Reformation bedacht war, und insonderheit seine Augen auf die vielen in demselben befindlichen Klöster warf. König Ferdinand hatte zwar die katholische Religion, besonders aber die Klöster durch den Kardaner Frieden zu retten gesucht, in welchem ausdrücklich mit eingerückt worden, daß der Herzog einen jeden inn- und außerhalb des Fürstenthums zusammt den Aebten, die im Land gesessen, und die ihre sonderliche Regalia haben, und zum Fürstenthum nicht gehören, mit sammt ihren Unterthanen bey ihrem Glauben und Religion bleiben lassen solle. Allein, da die herzoglichen Unterthanen der Einführung der neuen Religion größtentheils selbst nicht allein nicht zuwider waren, sondern ungemein viele sie auch wünschten, so hielt er sich schon deswegen an diesen Artikel nicht gebunden, und in Ansehung der Klöster meinte er nicht, daß einige davon nicht zu dem Fürstenthum gehörten. Daß mehrere dieser Klöster Anspruch an die Unmittelbarkeit machten, ist indessen richtig; und daß diese Frage bloß

weltlich war, daß man die Klöster darüber hätte hören müssen, daß auch der Herzog nicht selbst den Richter machen konnte, ist eben so gewiß.

Auch die Städte wagten nun Schritte, die mehr in das Aug fielen, und hier und da grössere Erbitterung erregten, als selbst jene der Fürsten. Da sie nach protestantischen Grundsätzen nicht allein glaubten, Recht zu haben, den Katholischen die Kirchen und Klöster in ihren Ringmauren abzunehmen, sondern auch dazu im Gewissen verpflichtet zu seyn, so ahmten sie fleißig dem Beyspiele der Fürsten nach, obschon die geistlichen, besonders Dom- und andere Stifte, in keiner Rücksicht jemals ihre Unterthanen gewesen. Noch sonderbarer war die seltsame Behauptung, daß man ihnen die Güter und Renten der vertriebenen Geistlichen, wenn sie auch unstreitig in einem fremden Gebiethe gelegen waren, müsse verabfolgen lassen, indem sie dieselbe nöthig hätten, ihre Kirchendiener und Schullehrer zu besolden. Karl, an dem sich beyde Theile ohne Unterlaß wandten, konnte indessen nichts anders thun, als dem Kammergericht es zu überlassen, wie es sich am besten in dergleichen Umstände finden könnte; dabey versuchte er alles mögliche, um die Protestanten bey gutem Willen zu erhalten. Als er eben im Begriffe war, seinen letzten Einfall in die Provence zu thun, schrieb er selbst (den 7 Julii 1536) von Savigliano aus, und wiederholte seine ehemaligen Versicherungen wegen Festhaltung

des

des Friedens, bath sie auch, den Vorspielungen Franzens, wider dessen ungerechten Angriff er sich vertheidigen müsse, kein Gehör zu geben. Als hernach bey seinem Aufenthalte zu Genua Gesandte von den Protestanten zu ihm kamen, die sie wegen des Gerüchtes, als wenn sie sich mit beyden Königen von Frankreich und England in Bündnisse eingelassen, entschuldigen, und zugleich ihre Klagen gegen das Kammergericht anbringen sollten, welches noch immer fortfuhr, Ladungen und Mandate gegen sie ergehen zu lassen: so wiederhohlte Karl, was er bereits ihnen zugeschrieben. Schickte auch, ehe er nach Spanien gieng, seinen Vice-Kanzler Mathias Held nach Deutschland, um das mehrere mit ihnen verhandeln zu lassen.

Eben hatten die Protestanten eine Zusammenkunft nach Schmalkalden ausgeschrieben, als Held zu Wien ankam. Er hielt es demnach für rathsamer, dorthin sich zu begeben, als an einzelnen Höfen herum zu reisen. In einer öffentlich an sie gehaltenen Rede dankte er ihnen, im Nahmen des Kaisers, für die Versicherung, die sie ihm schriftlich gegeben, daß sie sich mit den Königen von Frankreich und England in kein Bündniß eingelassen, mit dem Beysatz: „der Kaiser messe einen vollkommenen Glauben ihren Worten bey, und lobe sie, daß sie sich wider die arglistigen Kunstgriffe der Franzosen mit so vieler Klugheit zu verwahren gewußt.“

„Was das Kammergericht angehe, habe der Kaiser schon lange demselben Befehl ertheilt, in Religionssachen nichts gegen sie vorzunehmen. Allein, wie sie wüßten, wäre oft Streit entstanden, was Religionssachen seyen oder nicht, der Kaiser habe es dem Urtheil desselben heimgestellt; allein, die Protestanten hätten sich dagegen gesetzt, woraus erfolgt sey, daß die Parteyen bey dem Kaiser sich beschweret, daß sie kein Recht erhalten könnten, welches ihn sehr schmerzen müsse, besonders da fast alle Beysitzer aus verschiedenen Provinzen des Reichs gewählt worden, und eben daher man sie nicht leicht für verdächtig halten könne; der Kaiser habe auch die Sache sorgfältig untersucht, und glaube, daß einige von den Rechtshändeln, die nach Meinung der Protestanten das Religionswesen betreffen sollten, nichts mit demselben gemein hätten. Er halte vielmehr dafür, daß, wenn ein Streit entstehe, wohin eine Sache gerechnet werden solle, die Richter, nicht aber die Parteyen solches entscheiden müßten. Letztere müßten sich damit begnügen, daß jene den Befehl hätten, sich aller Erkenntniß in Religionssachen zu enthalten. Würden sie solchen übertreten, so sollten sie seiner Ahndung nicht entgehen.“

Die Protestanten hatten unter andern auch durch ihre nach Italien zu Karln geschickte Abgeordnete denselben ersuchen lassen, daß er erklären möchte, daß auch diejenigen, die nach bereits geschlossenem Nürnberger

berger Frieden ihrem Bunde beygetreten, desselben theilhaftig seyn sollten. Man hatte es noch während der Unterhandlungen über diesen Frieden vorgesehen, daß Streit darüber entstehen könnte. Allein, diese Schwierigkeit konnte, wie so viele andere, damals nicht erlediget werden. Nun ließ Karl den Protestanten durch Helden folgendes darüber sagen: „Wenn ihre Meinung sey, daß es einem jeden Reichsstand, auch wenn er vorher das Gegentheil versprochen, die Reichstagsschlüsse genehm gehalten, und sich durch Verträge anheischig gemacht, die alte Religion aufrecht zu erhalten, frey stehen solle, diese alte Religion aller seiner Versprechungen und eingegangener Verbindlichkeiten ungeachtet zu verlassen, nach seinem Gutbefinden eine neue einzuführen, und sich zu ihnen zu schlagen, so müsse ihnen der Kaiser hiermit erklären, daß diese Forderung höchst unbillig, seinem Gewissen aber völlig zuwider sey."

Endlich kam auch die Sache wegen des Conciliums vor, wegen dessen Held erzählte: „was für Mühe sich Karl bereits gegeben, weil es das einzige Mittel, zur Einigkeit zu gelangen, zu seyn scheine, als auf welches sie sich selbst so oft berufen hätten. Da es nun endlich ausgeschrieben, so hoffe er, sie werden hierin dem gemeinen Besten sich nicht entziehen, auf Eingeben anderer ihre Gesinnungen nicht ändern, und dadurch zu größern Zerrüttungen Anlaß geben, zumal da auch andere Nationen ihre Gedan-

ken darauf richteten, und man alle Ursache zu hoffen habe, daß auf demselben nicht nur alle Zwistigkeiten gehoben, sondern auch die Kirche reformiret, und die Ordnung in derselben werde hergestellt werden. Der Kaiser wünsche daher ihre Absichten in diesem Stücke deutlich zu wissen; denn wenn sie sich weigern sollten dasselbe anzunehmen, oder wenn sie dasselbe zu erschweren oder zu hindern gedächten, so befürchte er, sein so schönes Vorhaben werde dadurch mitten in seinem Lauf gehemmet, und den Auswärtigen die Gedanken beygebracht werden, daß ihnen mehr mit der Zerrüttung des Deutschen Reichs, als an der Erhaltung des Friedens und der Ruhe gelegen sey."

Die Protestanten dankten auch ihrerseits in der Helden (den 24. Febr. 1537.) gegebenen Antwort, daß der Kaiser ihre Entschuldigung angenommen, und noch dazu ihnen die Versicherung wegen Haltung des Nürnberger Friedens gegeben. Im übrigen aber blieben sie so wohl wegen des Kammergerichts, als derjenigen, die sie erst nach dem Nürnberger Frieden in ihren Bund aufgenommen, und endlich des Conciliums auf ihren alten Gesinnungen, was auch Held immer dagegen vorbringen mochte. Besonders ist merkwürdig, was sie in ihre letzte Antwort (den 28. Febr.) in Ansehung dieser Puncte mit einfließen ließen, z. B. „die meisten Beysitzer des Kammergerichts seyn von der Religion des Pabstes, und daher verpflichtet, sich in ihrem Urtheile nach dem päbstli-

chen

chen Recht so wohl, als nach den Reichsgesetzen zu richten. — Was könnten sie sich auch von Leuten versprechen, welche von einer andern Religion wären, und ihre Lehren als gottlos verwürfen?" Aus diesem folgte offenbar mehr, als sie selbst noch zur Zeit verlangten, daß nämlich das Kammergericht auch in ganz weltlichen Sachen nichts in Ansehung ihrer zu sprechen hätte.

„Die Geistlichen selbst hätten zuvor allemal ihre Angelegenheiten, welche die gottesdienstlichen Ceremonien und Gebräuche, das Lehramt und die Güter der Kirche betreffen, unter dem Namen der Religionssachen begriffen, so sey es ja billig, daß auch das Kammergericht alle Sachen dahin rechne, die von dieser Art wären. Die Mönche und Geistlichen hätten auf diese Güter kein anderes Recht, als weil sie ehedem Diener der Kirche in ihren Staaten gewesen. Nachdem aber die Erkenntniß der wahren Lehre in denselben ausgebrochen, hätten sie die erkannten Irrthümer vermöge ihres Gewissens nicht länger dulden können, sondern sich genöthiget gesehen, solche abzustellen, und denjenigen, welche sich der Kirchenverbesserung so hartnäckig widersetzten, den Genuß der Kirchengüter nicht länger zu gestatten. Wenn man aber glaube, daß die Protestanten dessen ungeachtet sie unter sich dulden müßten, so sey solches ein Irrthum, indem sie solches nicht thun könnten, ohne sich zugleich ihres Verbrechens theilhaftig zu machen.

Sie zweifelten nicht, daß sie von dem Gebrauch dieser Güter Gott eine weit bessere Rechenschaft würden ablegen können, als diejenigen, welche sich den Nahmen der Kirche anmasseten, und diese Güter, ohne einiges Recht daran zu haben, besässen und verschwendeten."

Wenn es aus keiner Ursache zu wundern ist, daß nun die Protestanten dergleichen Grundsätze aufstellten, so ist es aus jener, daß sie eben dadurch auch die Katholischen berechtigten, keine Protestanten unter sich zu dulden und aufkommen zu lassen, weil auch diese glaubten, die Protestanten behaupteten eine irrige Lehre. Noch bedenklicher ist, daß aus diesen Grundsätzen ganz deutlich folgte, daß auch die übrigen Geistlichen, wenn sie auch nicht in protestantischen Staaten ansässig wären, kein Recht an ihre Güter hätten, so daß es nur auf Gelegenheit ankomme, sie mit guter Art an sich zu bringen, oder, wie sich hierüber selbst der sonst so friedfertige Melanchthon ausdrückt, wenn man sie nach und nach, wie es bis daher geschehen, zu sich ziehen könne t); obschon es auch manchmal hastig genug damit zugegangen.

In Ansehung derjenigen, die sie nach dem Nürnberger Frieden in ihren Bund aufgenommen, sagten sie: „es hätten nicht alle davon den Augspurger Abschied unterschrieben, und wenn auch, so sey es geschehen, weil man geglaubt, in 6 Monathen werde das

t) Si ut hactenus paulatim carpi poterunt. Epist. edit. Elzev. pag. 406.

das Concilium gehalten, und der ganze Streit beygeleget werden; da sich aber das Concilium so lange verzögert, und manche die Wahrheit indessen erkannt, so hätten sie ihr Gewissen allen politischen Verbindungen vorziehen müssen."

"Endlich wegen des Conciliums sey ihnen sehr angenehm, daß sich der Kaiser so viele Mühe darum gegeben; sie glaubten aber, daß er das Gemüth des Pabstes nicht kenne, als dessen Absichten weit von jenen des Kaisers entfernt seyen, welches daraus erhelle, weil, ehe noch das Concilium seinen Anfang genommen, er bereits ihre Lehre verdammt, indem selbst schon in der Bulle, wodurch es ausgeschrieben werden, von den neuen Ketzereyen die Rede sey. Sie zweifelten auch nicht, daß, wenn sie den Pabst und dessen Anhänger auf einem rechtmäßigen Concilium wegen falscher Lehre, Ketzerey und Gottlosigkeit verklagen würden, er auch hier seiner Gewohnheit nach werde Kläger und Richter zugleich seyn wollen. Denn daß es darauf abgesehen sey, erhelle aus der Bulle selbst; und wenn sie solche einmal gebilliget hätten, so würden sie hernach nur vergebens auf demselben reden. Sie hätten auf den Reichstagen allemal die Worte ein freyes und christliches Concilium sehr weislich und mit grossem Bedacht beygefüget; der erste Ausdruck müsse nicht nur so verstanden werden, daß einem jeden erlaubt seyn solle, seine Meinung daselbst vorzutragen, sondern auch, daß weder der Pabst, noch

seine

seine ihm mit Eid und Pflicht zugethane Anhänger in ihrer eignen Sache Richter seyn sollten." — Also niemand, als Protestanten.

Zuletzt brachten sie noch ihre Ursachen vor, warum sie nicht nach Mantua, wohin der Pabst das Concilium ausgeschrieben, gehen könnten. In diesem Stücke war ihnen auch wirklich vieles zugemuthet. Wenn auch Mantua ein Reichslehen war, so hatte doch der Pabst in der Nähe seine eigenen Länder. Selbst die Italienische Nation war von jeher so sehr gegen so genannte Ketzer eingenommen, daß es gewiß für die Protestanten allemal nicht ohne Gefahr gewesen wäre, sich unter sie zu wagen. Das Concilium war freylich nicht allein für sie, indessen doch hauptsächlich wegen ihrer. Daß fremde Bischöffe, die mit in der Sache sprechen sollten, in Deutschland selbst sich genauer wegen der ganzen Beschaffenheit derselben hätten belehren können, ist wieder ausser Zweifel. Allein, zu Rom dachte man noch zu sehr an Constanz und Basel, um nur den Gedanken ertragen zu können, daß das Concilium in einer Deutschen Stadt sollte gehalten werden. u)

Bald darauf liessen sie eine förmliche Recusation des Conciliums bekannt machen, welches auch König Heinrich von England that, obgleich noch gar keine Hofnung vorhanden war, daß es so bald vor sich gehen würde. Held mag sich übrigens die Sache ganz an-

u) Ap. HORTLEDER 1. B. Kap. 25. seqq. SLEIDAN L. XI.

anderst vorgestellt haben, als er sie wirklich fand. In der That waren auch die Protestanten kaum noch so deutlich mit der Sprache herausgegangen, als jetzt. Da er nun die Verfassung derselben, und den Eifer, womit sie zu Werke giengen, näher kennen gelernt, glaubte er, die höchste Noth erfordere von Seite der Katholischen, sich in eine ähnliche Gegenverfassung zu setzen, um nicht auf einmal über den Haufen geworfen zu werden, wenn es den Protestanten einfallen sollte, unvermuthet los zu brechen.

Er reisete daher an verschiedenen Höfen im Reiche herum, und brachte es auch zuletzt dahin, daß der Churfürst Albrecht von Mainz, der Erzbischof von Salzburg, die beyden Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, der Herzog Georg von Sachsen, und die Herzoge Erich und Heinrich von Braunschweig, nebst dem Kaiser und seinem Bruder ebenfalls ein Bündniß errichteten, vermöge dessen sie sich anheischig machten, (den 10. Jun. 1538.) niemand von den Protestanten gegen den Nürnberger Frieden zu überziehen, oder auf irgend eine Art zu belästigen, dagegen aber, wenn sich jemand von diesen unterstünde, sie oder die Ihrigen von ihrer Religion zu dringen, oder ihnen sonst aus einer Ursache Gewalt anzuthun, ihre Unterthanen gegen sie aufzuwiegeln, oder wenn diese von selbst sich auflehnen würden, ihnen Vorschub zu leisten, daß sie alsdann sich unter einander beschirmen und beschützen wollten. In einer beson-

besonders aufgerichteten Ordnung wurden zugleich der Herzog Ludwig von Baiern und Herzog Heinrich von Brandenburg als Oberste des Bundes ernannt, jener in den oberländischen Provinzen, dieser in den Sächsischen Landen; zu den Kosten sollte der Kaiser und Römische König den vierten Theil beytragen, und die andern das übrige nach Römermonathen eingetheilt. Eine gewisse Summe Geldes sollte sogleich zur eilenden Hülfe baar erleget werden. x)

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Neue Unterhandlungen wegen eines Religionsfriedens zu Frankfurt.

Kaum war im Jahr 1531. der Schmalkaldische Bund errichtet worden, als jedermann glaubte, nächstens werde in ganz Deutschland der Krieg aller Orten in helle Flammen ausbrechen; jezt, da vollends ein Gegenbund zu Stande gekommen, ward diese Furcht nicht allein erneuert, sondern bey vielen noch gestärkt. Daß dergleichen Conföderationen keine guten Vorbothen in Betreff der innern Ruhe der Staaten sind, und daß sie meistens ein nicht so leicht zu hebendes heimliches oder öffentliches Gebrechen voraus setzen, hat zwar allerdings seine Richtigkeit; aber oft sind sie auch Mittel eben diese innere Ruhe

x) Ap. Hortleder 8. Buch. 15. 16. Kap.

zu befestigen, indem eine der andern Schwert in der Scheide zurück hält. Ja, es ist so gar wahrscheinlich, daß auch der Schmalkaldische Bund vieles dazu beygetragen hat, den Frieden auf eine Zeit lang zu erhalten, nicht so wohl, weil ohne ihn die Katholischen auf die Protestanten würden los gegangen seyn; denn dazu war wirklich nicht der mindeste Schein vorhanden, sondern vielmehr, weil die unruhigen Köpfe unter den Protestanten selbst durch die Mehrheit der Stimmen, die immer für den Frieden besonders von Seite der Städte geneigt war, im Zaume gehalten, nicht so leicht sich getrauten, einseitig etwas vorzunehmen.

Wie aber dem auch sey, so war man doch nie wegen des Friedens so sehr in Sorgen gewesen, als nach der Errichtung dieses Gegenbundes; und gleichwie nach jener des Schmalkaldischen der Churfürst Albrecht von Mainz und Ludwig von der Pfalz, von der bevorstehenden Gefahr gerührt, sich alle Mühe gaben, einen Frieden zu Stande zu bringen, welches auch zu Nürnberg und Regenspurg wenigstens einiger Maßen geschehen, eben so glaubte nun Churfürst Joachim II. von Brandenburg, durch das Beyspiel seines Oheims ermuntert, der sich durch den Nürnberger Frieden so viel Achtung in dem Reich erworben, Deutschland keinen größern Dienst erweisen zu können, als wenn er entweder beyde Theile mit einander aussöhnte, oder wenigstens einen neuen Frie-

dens-

densanstand zuwege brächten. Sein Vater Joachim I. war zwar einer der eifrigsten Katholiken gewesen, und hatte sich besonders auf dem Reichstag zu Augspurg durch die schon angeführte bedenkliche Rede an die Protestanten ausgezeichnet. Dessen ungeachtet war Joachim II. zu den Protestanten übergetreten, ohne jedoch an den Bündnissen derselben Theil zu nehmen, sondern vielmehr fast stäts mit dem Gedanken beschäftiget, beyde wieder mit einander zu vereinigen. Als eben um diese Zeit der Römische König Ferdinand sich in der Lausitz aufhielt, reisete er zu ihm nach Bauzen, und machte ihm sein Vorhaben bekannt.

Ferdinand hatte noch immer die Türken auf dem Nacken, die er durch keine Mittel zur Ruhe bringen konnte, da so wohl König Franz, als der vermittelst des Tunetanischen Krieges zur unversöhnlichen Rache gereizte Haradin Barbarossa den Solymann in seinen feindseligen Gesinnungen beständig unterhielten. Des Churfürsten Anerbiethen mußte ihm demnach ungemein willkommen seyn, da er wohl vorher sehen konnte, daß die Protestanten sich in keine Hülfleistung einlassen würden, ehe man ein Mittel gefunden, den durch widersprechende Auslegungen ganz wankend gemachten Nürnberger Religionsfrieden zu befestigen. Nicht so bald hatte Joachim Ferdinands Bereitwilligkeit zum Frieden vernommen, als er durch einen Gesandten bey dem Churfürsten von Sachsen anbringen ließ: „der König Sigmund von Pohlen, und

Johann

Johann von Zapolia König von Ungarn hätten ihm von den grossen Kriegsrüstungen der Türken Nachricht gegeben, als welche gesonnen wären, von Ofen aus einen neuen Einfall in Deutschland zu thun, von welcher Absicht der Großsultan dem Johann bereits habe die Eröffnung machen lassen. Da man aber seinem Vater ehedem auf den Reichstagen öffentlich aufgetragen habe, von allem, was er von den Türken in Erfahrung bringen werde, den übrigen Reichsständen Nachricht zu ertheilen, so habe er nicht umhin gekonnt, dem Reich diesen Dienst zu erweisen; er sey auch theils wegen dieser, theils wegen anderer Ursachen neulich zu dem König Ferdinand in die Lausitz gereiset, welcher durch Briefe und eigene Bothen eben diese Nachricht bekommen habe. Wenn man diesem Angriff nicht zuvor zu kommen suche, so sey kein Zweifel, daß auch ihre Länder (die Sächsischen und Brandenburgischen) die Gefahr treffen könne, indem von Ofen an bis zu ihren Gränzen keine Festung oder haltbarer Ort, kein Fluß, keine gebirgige Gegend, kein Paß befindlich sey, der die Macht der Türken aufhalten, oder sie in ihrem Zug hindern könne, die Städte Breßlau und Liegnitz allein ausgenommen. Er seinerseits habe zwar wegen der gemeinschaftlichen Gefahr dem König Ferdinand seine Hülfe versprochen, er sehe aber wohl ein, daß die Sache die vereinigten Kräfte des ganzen Reichs erfordere; da man aber diese nicht in Bewegung setzen könne, als auf

einem Reichstag, und wenn zuvor Frieden und Ruhe im ganzen Reich hergestellt worden, so habe er den König Ferdinand mündlich ersucht, seine ganze Sorge auf die Errichtung eines dauerhaften und gründlichen Friedens zu lenken. Dieser Fürst, dem das Beste des Reichs sehr am Herzen liege, habe nicht nur sehr günstig darauf geantwortet, sondern auch versprochen, sich bestens bey dem Kaiser zu verwenden, und ihm die Sache zu empfehlen."

„Es sey jezt auch leichter den Türken Einhalt zu thun, indem Johann von Zapolia mit dem Ferdinand ausgesöhnt sey, und unter ihnen ein Friede zu Stande gekommen, welches der König ihm im Vertrauen offenbaret habe. Nun habe man demnach die schönste Gelegenheit etwas Ersprießliches auszurichten; er ersuche ihn daher auf das angelegentlichste, der allgemeinen Sache des ganzen Reiches seine Hülfe nicht zu versagen."

Mit dem hier angeführten Frieden hat es folgende Beschaffenheit. Nachdem Solymann, dem Johann zu Gefallen, oder vielmehr aus Ehrgeiz zwey so fürchterliche Feldzüge, als der vom Jahr 1529. und 1532. waren, gethan, wodurch Ferdinand fast seine eigenen Erbländer verloren hätte, blieben die Feindseligkeiten von beyden Seiten eingestellt, bis 1535. Leonard Setschl das von Ferdinands Truppen besetzte Kaschau überrumpelte, wogegen dieser den General Völs nach Ungarn schickte, und Tockay wegnehmen

nehmen ließ. Die Türken, die sich bis daher ruhig gehalten, mischten sich nun auch wieder ein, und thaten 1537. einen Einfall in Sklavonien. Ferdinand schickte unter dem General Katzianer ein beträchtliches Corps Truppen (1537.) entgegen, und ließ die Stadt Esseck belagern; allein die Seinigen konnten nicht allein nichts ausrichten sondern wurden fast ganz aufgerieben.

Dessen ungeachtet ließ Johann dem Ferdinand nachdrückliche Vorstellungen wegen eines zwischen beyden zu schließenden Friedens machen; und da er ihn nicht so geneigt dazu fand, als er wünschte, wande er sich an dessen Bruder den Kaiser als das Oberhaupt der ganzen Christenheit, durch dessen Macht und Ansehen allein dem Königreich Ungarn wieder könne geholfen werden. Karl, der sich und seinen Bruder gern der Anfälle der Türken wenigstens auf dieser Seite entlediget hätte, war mit dem Antrag nicht unzufrieden, nur daß die Succession seinem Bruder wenigstens nach des Johannes Tode gesichert würde.

Er schickte demnach den Erzbischof von Lunden als Gesandten nach Wardein, durch dessen Unterhandlungen endlich ein Friede zwischen Ferdinand und Johann (1538. den 24. Febr.) zu Stande kam. Die Hauptbedingnisse waren, daß Karl und Ferdinand den Johann als König und Bruder erkennen, ihn und dessen Königreich in Schutz nehmen, Karl ins beson-

dere sich bestreben solle, ihm die Gränzfestung Belgrad wieder zu verschaffen; wogegen Johann auf alle Verbindungen, die er gegen Karl und seinen Bruder gemacht, Verzicht that. Wenn Johann mit der Zeit einen Sohn bekäme, soll ihm eine Tochter Ferdinands zur Ehe gegeben werden; Johann soll, nebst dem Titel eines Königs von Ungarn, alles, was er davon inne habe, nebst Siebenbürgen im Besitze erhalten, nach seinem Tode aber alles an Ferdinand zurück fallen. Wenn ihm ein Prinz gebohren würde, sollte weder dieser noch seine Nachkommen an das Königreich Anspruch machen können, demselben aber solle die Grafschaft Zyps nebst den übrigen Zapolischen Gütern mit dem Titel eines Herzogthums verbleiben. Wenn jedoch Karls und Ferdinands männliche Erben gänzlich abgehen sollten, bliebe alsdann des Johannes Nachkommen ihr Recht auf Ungarn vorbehalten.

In einem besondern Artikel ward ausgemacht, daß die Bekanntmachung dieses Friedens nicht eher geschehen solle, als bis es Karl für gut ansehen werden; dessen Erklärung hierüber sich Johann wolle gefallen lassen. Johann gab nämlich vor, daß, wenn die Türken Nachricht davon bekämen, sie ihn mit ihrer ganzen Macht überziehen, und zu Grunde richten würden; Ferdinand müsse demnach erst mit einem tüchtigen Heere gerüstet seyn, um ihn mit Nachdruck unterstützen zu können. Ob es ihm mit diesem Frieden Ernst gewesen sey, ist sehr zu zweifeln. Johann

dachte

dachte eben damals auf eine Heurath, und zwar auf eine solche, die ihn auf seinem Thron befestigen sollte, nämlich mit des Pohlnischen Königs Sigmund Tochter Elisabeth; und wie läßt es sich wohl damit zusammen reimen, daß es die Vorbereitung dazu durch die Ausschließung seiner zu hoffenden Erben von der Ungarischen Krone habe machen wollen? Dieses Geheimniß läßt sich vielmehr auf eine ganz andere Art erklären. Da er kaum die Prinzeßinn würde erhalten haben, wenn er nicht von den übrigen Monarchen, von denen keiner, außer König Franzen von Frankreich, ihn als König erkannte, für einen solchen gehalten und angesehen würde; in diesem Stücke aber alles auf den Kaiser und dessen Bruder ankam: so läßt sich leicht begreiffen, wann er etwas zugesagt, welches er vielleicht nie gesonnen war zu halten.

Indessen war Ferdinanden allemal außerordentlich viel daran gelegen, daß der Friede je eher je lieber publicirt würde, theils um die Ungarische Nation auf seine künftige Succession vorzubereiten, theils auch um den Johann selbst zu zwingen, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, wenn es den Türken ferner einfallen sollte, ihren Krieg gegen seine Erblande fortzusetzen. Er sah aber auch selbst die Nothwendigkeit ein, sich in eine solche Verfassung zu setzen, daß man den Türken, die diese Vereinigung gewiß mit scheelen Augen ansehen würden, die Spitze biethen könne, besonders da sich der Ruf verbreitete,

daß sie wieder außerordentliche Zurüstungen machten. Da aber seine Erblande kaum mehr im Stande waren, diese Last zu ertragen; auch von Seite des Reichs keine Hoffnung einer nachdrücklichen Unterstützung sich zeigte, wenn nicht in Ansehung der Religionsstreitigkeiten, und der daraus entsprungenen Mißhelligkeiten wenigstens einige Aussöhnung zu Stande käme: so ist es kein Wunder, daß er sich so geschwind den Antrag des Churfürsten gefallen ließ.

Nun wollte er vor allem diejenigen Artikel wissen, auf die sich die Protestanten bey diesen neuen Unterhandlungen einlassen würden; allein, hierzu waren sie nicht zu bewegen, indem sich dieses ohnehin aus den Nürnbergischen, Kadanischen y) und andern Verträgen nach Nothdurft ersehen ließe, auch von dem Kaiser selbst noch kein Befehl oder Vollmacht angekommen sey, daß sie sich einiger Vorschläge sollten vernehmen lassen. Joachim, der sich mit einer Art von Enthusiasmus diesem Geschäfte widmete, setzte demnach selbst einige auf, so wie er glaubte sie in den vorherigen Handlungen gefunden zu haben, und wie er sie theils durch mannigfaltiges Unterreden mit den Protestanten, theils auch durch vertraute Personen in geheim von ihnen erfahren, und schickte sie Ferdinanden zu, um sich daraus zu ersehen.

So gelind sie auch abgefasset waren, so legten sie doch an den Tag, daß die Sache, wo nicht grös-

sern,

y) Schreiben Churfürst Joachim an Ferdinand. Cöln. an der Spree d. d. St. Stephan. 1539.

sern, doch gewiß eben solchen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn würde, als ehemals der Nürnbergische Religionsfriede. Ferdinand dankte dessen ungeachtet dem Churfürsten, und ließ ihn zugleich auf das nachdrücklichste mahnen, daß er die angefangene Handlung fortsetzen möge; meldete ihm auch, daß sein Bruder nicht allein die Einwilligung dazu gegeben, sondern auch schon den Erzbischof von Lunden mit Vollmacht abgeschickt, um derselben in seinem Namen beyzuwohnen. Nun war es dem Churfürsten schon genug, um alles anzuwenden, daß sich die Protestanten mit ihm über Ort und Tag verglichen. Und ohne noch einmal die endliche Antwort von ihnen erhalten zu haben, machte er sich auf den Weg, um das Friedenswerk noch vor dem Frühlinge des künftigen Jahrs (1539.) zu Stande zu bringen, weil man besorgte, der Türkische Einfall dürfte denselben Sommer erfolgen.

Als er (den 13. Jenner 1539.) nach Torgau gekommen, zeigte ihm der Churfürst von Sachsen ein nur erst von dem Landgrafen erhaltenes Schreiben, in welchem dieser ihm Nachricht ertheilte, was er bey dem gefangen genommenen Secretair des Herzogs Heinrich von Braunschweig für Briefschaften und heimliche Nachrichten entdeckt. Herzog Heinrich, der unter den Katholischen fast eben das seinem Charakter und Betragen nach war, was der Landgraf unter den Protestanten, und der kaum die Zeit erwarten konnte, bis man förmlich gegen einander zu Felde zo-

ge, hatte seinen Secretair nach Mainz zu dem Churfürsten Albrecht abgefertigt. Als derselbe in die Gegend von Kassel kam, trug es sich eben zu, daß er dem Landgrafen auf der Landstrasse begegnete, bey dem er sich für einen Secretair des Churfürsten ausgab. Als ihn aber einer von des Landgrafen Leuten erkannte, ließ ihn dieser in Verhaft nehmen, und ihm noch dazu seine Papiere, worunter Herzog Heinrich eigenhändige Schreiben waren, abfordern, aus welchen sich ergab, daß er dem Churfürsten habe sagen sollen: „der Landgraf schlafe nicht viel, die Nacht kaum eine Stunde, habe keine Ruhe, werde noch toll werden, alsdann sey der Sache wohl zu rathen. Baiern habe auch schon Nachricht von des Landgrafen Rüstung, und Herzog Heinrich sey bericht, daß er entweder über den Churfürsten, oder über ihn wolle. Nächstens werde er mit Baiern zusammen kommen, um endlich zu schliessen, was man thun oder lassen wolle. Dem Doktor Helden sollte eben der Secretair sagen, er sehe es für das beste an, daß dem Landgrafen durch das Kammergericht gebothen werde, die Rüstung abzustellen, und wenn er es nicht thue, dasselbe zur Acht procedire, und dem Herzoge von Baiern nebst ihm die Execution auftrage." z) Churfürst Joachim äusserst betroffen über diese Begebenheit, wodurch auf einmal sein Friedenswerk in das Stecken gerathen werde, schickte sogleich die ihm zugekom-

z) Ap. Hortleder 4. Buch 2. Kap.

gekommene Nachrichten an Ferdinand, um ihn zu überzeugen, wie nahe die Gefahr eines innerlichen Krieges bereits sey, wenn nicht bey Zeiten demselben vorgebeuget werde.

Seinen Weg setzte er aber dessen ungeachtet fort, weil indessen die Protestanten die Stadt Frankfurt zur Zusammentretung bestimmt hatten. Als er nach Anspach in Franken kam, erhielt er ein neues Schreiben von dem Landgrafen, worin ihm dieser meldete, der Statthalter des Erzstiftes Mainz, und Docter Held, seyen eilends durch die Niederlande zu dem Kaiser gereiset; da nun zu vermuthen, daß sie demselben emsig einbilden möchten, daß die Dinge, wegen deren Herzog Heinrich die Protestanten unter die Leute getragen, sich wirklich seinem Angeben gemäß verhielten, und dem zu Folge von dem Kaiser hitzige Befehle ausgehen möchten, in welchem Falle die Protestanten auch nicht feyren würden, woraus grosse Uneinigkeiten erfolgen könnten, als stelle er es seinem Ermessen heim, ob er nicht so gleich dieses dem Ferdinand berichten, und ihn ersuchen wolle, daß er an die Oerter, wohin der Statthalter und Held, die Befehle bringen möchten, schreibe, daß man nicht zu geschwind fürgehen, und nichts ohne seinen Rath und Vorwissen unternehmen möge."

Eine neue Probe, wie schüchtern und mißtrauisch bereits alles gegen einander war. Held war auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers zurück an den Hof

gereiset. Der Kaiser, der überhaupt mehr die That als vieles Geräusch liebte, war auch keineswegs mit seinem Betragen zufrieden. Bis daher war er noch nicht zu vermögen gewesen, den Nürnberger katholischen Gegenbund ausdrücklich gut zu heissen, oder sich zu erklären, was er eigentlich für seine Person dazu beytragen werde; und dennoch sollte man fast glauben, wenn man dieses Schreiben liest, Karl wäre schon in voller Rüstung zum Krieg gestanden, und hätte nur auf die letzte Nachricht, die ihm Held aus Deutschland bringen werde, gewartet. Der Churfürst schickte auch von diesem Schreiben dem Ferdinand so gleich eine Copie, und ersuchte ihn, es bey den Katholischen zu hindern, daß sie einige Kriegsrüstung indessen vornehmen, indem dadurch ganz gewiß der gute Erfolg der nun auf den 20. Febr. 1539. anberaumten Zusammenkunft würde gehemmet werden; er möge auch Sorge tragen, daß so wohl der Erzbischof von Lunden, des Kaisers Gesandter, als der Churfürst Ludwig von der Pfalz, den die Protestanten ebenfalls als Mittler verlangt hätten, zur rechten Zeit zu Frankfurt eintreffen möchten.

Ferdinand that alles, was er immer konnte, schickte auch sogleich seine eigenen Gesandten, den Melchior von Lamberg, und Dr. Jacob Frankfurter, nach Frankfurt, nach deren Instruction sich auch der Erzbischof richten sollte, als der nur eine allgemeine Vollmacht aus Spanien mitgebracht hatte, übrigens

aber

aber an den Ferdinand angewiesen war. Obgleich die Sache wegen des aufgefangenen Secretairs des Herzogs Heinrichs die Gemüther um ein merkliches erbittert, und wegen des heftigen Schriftwechsels, den beyde Fürsten darüber angefangen, täglich noch mehr aufbrachte, so ließ sich doch bey dem Anfange der Unterhandlungen wenigstens dem Aeusserlichen nach alles ungemein gut an. "Wenn Worte und Gemüth ein Ding sind, schrieben Ferdinands Gesandte an ihren Herrn, so wären wir guter Hoffnung, es sollte zum Frieden gerathen, denn jedermann hie, vielleicht die Lanzknechte allein ausgenommen, deren fast viele in der Stadt umlaufen, ruft nach Frieden." Selbst der Landgraf, der sich persönlich einfand, machte nicht allein Hoffnung dazu, sondern auch zum Religionsvergleich; nur, wie er sich im Vertrauen gegen die Gesandten äusserte, müsse man gottesfürchtige, friedliche, und nicht zänkische Leute dazu ordnen und gebrauchen, und daher den Bischof von Wien, (Johann Faber, aus dem Orden der Dominicaner) und den Luther daheim lassen.

Allein als es zur Sache selbst kam, entdeckte es sich auf das neue, daß man in einen Labyrinth gerathen war, ohne vielleicht selbst zu wissen, wie; aus dem sich unmöglich ein Ausweg finden ließ. Ferdinands Gesandte communicirten einen Theil ihrer Instruction den beyden Churfürsten von Pfalz und Brandenburg, jedoch nicht anders, „dann im höch-

sten

sten Vertrauen, nicht daß sie dieselbe den protestirenden Ständen eröffnen, sondern nur daraus nehmen möchten, was sie achteten, daß zur gütlichen Handlung am dienlichsten wäre. Sie fürchteten, es dürfe mehr Verhinderung, dann Förderung verursachen." Ungeachtet dessen aber berichtete hernach Dr. Frankfurter Ferdinanden, daß zwar alles, was die Protestanten vorbrächten, sehr geheim gehalten werde, dasjenige hingegen, was der kaiserliche und Ferdinands Gesandte von sich merken liessen, ihnen von Regenspurg aus als eine neue Zeitung sey überschrieben worden.

Sonst gieng der Inhalt desjenigen Theils der Instruction, der den beyden vermittelten Churfürsten communicirt worden, dahin, „daß Ferdinand das Erbiethen des Churfürsten von Brandenburg, in der strittigen Religion einen Vergleich zu stiften, nicht allein gern angenommen sondern auch bey seinem Bruder auf alle mögliche Art befördert; ihnen sey übrigens bekannt, was durch den Nürnberger so wohl als Kadaner Frieden in Betref der Religion fest gesetzt worden. Von den Protestirenden sey aber dem Nürnberger Frieden in viel und mancherley Wege entgegen und zuwider gehandelt worden, nämlich daß sie andere hohen und niedern Standes, die doch in den Augspurger Reichsabschied gewilliget, denselben mitgesiegelt und verfertiget, an und zu sich gezogen, auch nach dieser Zeit die Ceremonien der Kirchen wider

der die hergebrachten christlichen Ordnungen und Sazzungen ab- und hinweg gethan, die Geistlichen an vielen Orten ihrer innhabenden Güter, der sie in ruhigem Brauch und Besitz gewesen, mit der That entsetzt und entwehret, und sonst in ander mehr Wege, die man der Kürze willen umgehe; gleichwohl aber hätten sie, als vor dem kaiserlichen Kammergericht auf der Entwehrten und spolirten Anhalten der Kammergerichtsordnung nach gegen sie gerichtlich procedirt worden, sich des oben gemeldten friedlichen Anstandes zu Nürnberg behelfen wollen, als wenn ihre eigenthätliche Handlungen, die doch zeitliche Güter und Entwehrungen belangt, in die Religions- und Glaubenssache gerechnet und darunter verstanden werden sollten."

„Und wiewohl auf ihre Beschwerung bey dem Kaiser, wegen Abstellung der Kammergerichtsprocesse, derselbe eine Declaration und Erläuterung gethan, wie der Nürnbergische Friedstand gedeutet und verstanden werden solle, welcher Erläuterung sie selbst gut Wissen trügen, so hätte doch solches bey ihnen auch wenig Ansehen gehabt, sondern seyen sie für und für in obberührten ihren unbilligen Fürnehmen verfahren und deßhalb an und von dem kaiserlichen Kammergericht, welches doch kaiserlicher Majestät höchstes Gericht im H. Reich, daran auch allen Chur- und Fürsten und Ständen des Reichs zu Erhaltung Friedens und Rechtens so viel und treflich gelegen wäre,

viel

viel unnothdürftiger Protestation gethan neben Uebergebung vielerley schimpflichen Schriften, und fürnemlich so hätten sie jüngstlich wider bemeldtes Kammergericht eine vermeinte Recusation im Druck ausgehen lassen, darinn nicht allein vom Kammergericht, welches doch sie neben andern Ständen dermassen aufrichten und in Ordnung bringen helfen, schimpflich und verkleinlich angezogen, sondern würde daneben der Kaiser an seiner kaiserlichen Hoheit, und Ferdinand gleicher Weise an mehr Orten, zum Höchsten angetastet, welches dem erstern so wohl als ihm nicht unbillig zu grossem ungnädigem Mißfallen gereichete, auch dem Kaiser und ihm dadurch wieder sie die Protestirenden zu Ungnaden genugsam Ursach gegeben, und daß derhalben mit fernerem gerichtlichen Proceß vermöge der Kammergerichtsordnung gegen sie verfahren werden sollen, aber der Kaiser hätte solches aus kaiserlichem gnädigem und mildem Gemüth bisher angestellt, und fürnehmlich darum, daß er von wegen der Zwiespaltung in der Religion und Glaubenssachen zu Unruhe und Empörung im heiligen Reich je nicht gern Ursach geben, sondern solches in allwege gnädiglich und gern verhüten und fürkommen wollte; Ferdinand trage aber nicht kleine Fürsorg, wo sie in ihrem Fürnehmen, wie sie bisher gethan, fürterhin fortfahren, und daß sie dem Kaiser, Ferdinanden und dem Kammergericht nicht anders Gehorsam leisten, daß solches allen Ständen des H. Reichs

und

und ganzer Deutschen Nation zu nachtheiligem und unwiederbringlichem Verderben gereichen würde, wie sich dann solches die nächst verschiedenen Jahre her leider augenscheinlich erzeigt."

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung derselben. Neuer Religionsanstand zu Frankfurt errichtet.

Aus dieser Instruction sieht man deutlich, daß Ferdinand der Meinung gewesen, die Protestanten hätten den Nürnberger Frieden nicht gehalten. Dessen ungeachtet überreichten diese durch die zwey vermittelnden Churfürsten den kaiserlichen und Römisch königlichen Gesandten, gleich nach der ersten Conferenz eine 30 Blätter lange Schrift, die auch ihrerseits mit lauter Beschwerden, die ihnen gegen den Nürnberger Frieden zugefüget worden, angefüllt war; besonders fiel den Gesandten dabey auf, daß die Protestanten einen beständigen Frieden verlangten, der nicht bis auf ein Concilium oder Reichsversammlung gestellt, sondern für allezeit währen sollte, bis daß die Religionssache verglichen sey; daß mittler Zeit alle die Religion, und was ihr anhängig, betreffende Rechtfertigungen eingestellt und aufgehoben werden sollten, und endlich daß ihnen erlaubt seyn sollte, in ihren Bund aufzunehmen, wer sich immer meldete.

Da

Da diese Puncte nicht allein der Instruction der Gesandten entgegen waren, sondern auch die Erfahrung bereits gelehrt hatte, daß, wenn auch der Kaiser einen oder den andern zugestanden, sich die Katholischen, und auch das Kammergericht keineswegs daran gebunden zu seyn geachtet, so machten sie den Vorschlag: „weil die Vergleichung der Religion jezt dahier nicht geschehen könne, indem die Theile darum nicht hier, auch nicht dazu verfaßt seyen, auch dieser Zeit zum Widerstand der Türken kein Reichstag so eilends könnte gehalten, und die Wurzel aller Uneinigkeit ohne Vergleichung der Religionssache nicht hingekommen, noch einiger beständiger Frieden möge gemacht werden; so wollten sie bewilligen, daß eine gelegene Mahlstatt und ein Tag inner drey oder vier Monath fürgenommen und angesetzt, und von beyden Theilen zur Vergleichung der Religionssache etliche ehrbare, verständige, schiedliche, gottesfürchtige, fried- und ehrliebende dahin geschickt werden; könne man sich aber nicht vergleichen, solle dennoch der Nürnberger Friede, wie er jezt sey, in seiner Kraft bleiben.“

Diese Idee, durch einige friedliche Personen und ein freundschaftliches Gespräch die Religionszwiestigkeiten zu endigen, die von nun an in Deutschland so beliebt und zur Mode ward, scheinen die Gesandten aus dem ihnen gethanen und schon angeführten Vorschlag des Landgrafen genommen zu haben. Gleich-

wie

wie aber derselbe hauptsächlich seinen Bezug auf die Uebereinstimmung in Glaubenssachen hatte, so machte man auch noch verschiedene Versuche, die übrigen Schwierigkeiten beyzulegen. Ja, die Gesandten gaben sich auch Mühe, die Loslassung des Sekretairs Herzog Heinrichs zuwege zu bringen. Die Gefangennehmung desselben so wohl, als die Bekanntmachung der bey ihm gefundenen Papiere nebst dem darauf erfolgten Schriftwechsel, machte noch immer ungemeines Aufsehen in Deutschland. Da die Nation in ihren Gesinnungen bereits so sehr getheilt war, so konnte auch in diesem Stücke ihr Urtheil nicht gleichstimmig ausfallen. Die Protestanten billigten und erhoben des Landgrafen Eifer für ihre Sache. Hingegen schrieb Herzog Georg von Sachsen dem Landgrafen zurück: „daß er es eben nicht gern gehört, daß der Landgraf sich bewegen lassen, versiegelte Fürstenbriefe zu erbrechen; bis daher sey es in Deutschen Reich nicht viel erfahren, daß ein Fürst dem andern seine Diener anstrengt, vielweniger aber aufgefangen und die versiegelten Briefe ihrer Herren erbrochen. Was die Rüstung angehe, habe Herzog Heinrich dem Landgrafen nichts anders zugemessen, als was das öffentliche Gerücht zuvor schon verbreitet habe; von der Hauptmannschaft wegen, dazu sich Herzog Heinrich, Kaiserliche Majestät zu Gefallen, habe brauchen lassen, habe es sich ohnehin auch gebühret,

solches und anders an dieselbe, oder ihre Verordneten und Befehlshaber gelangen zu lassen. a)

Der Herzog Wilhelm von Baiern meldete in seinem Schreiben an den Landgrafen nur, „daß er dasjenige, was sich zwischen ihm und dem Herzog Heinreich wegen des Secretairs zugetragen, nicht gern gehöret; er könne ihm aber dabey nicht bergen, daß seinem Bruder dem Herzog Ludwig und ihm eine Zeit her von vielen hohen und niedern Personen Warnung zugekommen, auch ein allgemein Landgeschrey sey, daß der Landgraf eine merkliche Anzahl Kriegsvolks aufzubringen, und einen Krieg zu erheben Willens sey, zu welchem Ende seine Hauptleute allenthalben herum zögen, um Knechte anzunehmen. Wenn man von katholischer Seite ein Bündniß gemacht, so sey es bloß zur Gegenwehr geschehen, indem man den von dem Kaiser bewilligten Friedstand stracks halten werde; der Landgraf solle mehr gemeiner Deutschen Nation Frieden, Wohlfahrt und Aufnehmen, dann etlich sonderer Personen hitzig Gemüth bedenken, dabey sich auch wohl erinnern, daß, so fern er einen Krieg anfange, sich die Gegenwehr dergestalt und so weit erstrecken werde, daß ihm der Nachtheil, als dann Vortheils zu besorgen seyn möchte. b)"

So wenig aber der Landgraf durch diese Schreiben zu andern Gesinnungen gebracht ward, so wenig halfen auch die Vorstellungen der kaiserl. und römisch köni-

a) Bey Hortleder 4. Buch 4. Kap. b) Ibid.

königlichen Gesandten, denen er zur Antwort ertheilte: „die Sache belange nicht ihn allein, sondern alle protestirenden Stände, ohne deren Entschluß ihm nicht zu handeln gebühre, doch wolle er indeß nichts thätliches fürnehmen.“ Bald darauf wandte er das Blatt um, und machte den Katholischen die nämlichen Vorwürfe, die sie gegen ihn vorbrachten. „Er und seine Mitverwandten hätten vernommen, ließ er den Gesandten sagen, daß von dem Widertheil oben und unten in Deutschland Knechte angenommen würden; deßwegen hätten sie durch ihre Verordneten ebenfalls einigen Knechten Geld geben lassen auf weiter Bescheid zu warten. Die Gesandten möchten solches bey dem Widertheil abstellen, sonst dürfte große Empörung im Reich daraus entstehen.“ So weit war es nämlich in Deutschland gekommen, daß, so bald ein Fürst nur einen Hauptmann oder einige Mann in Sold nahm, gleich aller Orten Lärm geblasen und die Sturmglocke angezogen ward, als wenn schon alles in vollem Feuer stünde. Die Gesandten versprachen das Ihrige, besonders bey dem Herzog Heinrich, zu thun, den man in Verdacht hatte, daß einige im Niedersächsischen Kreise herum schwärmende Truppen in seinem und seines Bruders, des Erzbischofs von Bremen, Sold stünden; nur sollten die Protestanten auch ihrerseits sich ruhig verhalten.

Man hätte nicht glauben sollen, daß bey dieser Beschaffenheit der Gemüther noch etwas auf dieser

Zusammenkunft könnte beschlossen werden; dennoch wußten es die beyden Mittler zuletzt noch dahin zu bringen, daß ein neuer Anstand und zwar auf folgende Bedingungen bewilligt ward: „Während 15 Monathen, von dem 1. May an gerechnet, soll Fried seyn, und die Protestanten von niemand vergewaltiget werden; während dieser Zeit sollen die Kammergerichtsprocesse gegen sie und insonderheit die Acht der Stadt Minden suspendirt seyn, auch die Exception der Ketzerey, als wenn sie vermöge derselben nicht befugt wären Recht zu fodern, nicht Statt finden, die Geistlichen indeß bey ihren Gütern und Einkünften gelassen werden. Nächsten August soll zu Nürnberg durch eine gewisse Anzahl gelehrter Theologen von der Religion christlich, friedlich und gütlich geredet, und von der Vereinigung in derselben gehandelt werden; die Kriegsrüstungen sollen abgeschaft werden, jeder bey gleichen und üblichen Rechten bleiben, und bey der Türkenhülf die Protestanten das Ihrige thun.“ Da alles nur auf 15 Monathe gestellt war, und nach diesen jeder wieder freye Hände hatte, so ist kein Wunder, daß man sich doch wenigstens über einige Sachen verstand. Mehrere Schwierigkeiten blieben aber doch immer übrig, die auch nicht einmal durch diese künstliche Erfindung der 15 Monathe konnten gehoben werden. Die Anzahl der Schmalkaldischen Bundesverwandten hatte sich indessen ungemein gemehrt; und da sich noch immer neue, und so gar auswärtige

Könige,

Könige, z. B. der von Dännemark, meldeten, um in denselben aufgenommen zu werden, so mußte nothwendig bey den Katholischen die Furcht entstehen, daß er ihnen über den Kopf wachsen, und sie zuletzt ihr Daseyn bloß dessen Gnade und Nachgiebigkeit würden zu danken haben. Man betrieb es demnach um so eifriger, daß sie niemand mehr, und insonderheit keinen in denselben aufnehmen sollten, der den Augspurgischen Reichstagsschluß angenommen. Die Gesandten konnten aber weiter nichts erhalten, als daß sie während der 15 Monathe sich zwar davon enthalten würden; hingegen sollten auch die Katholischen während dieser Zeit keinen in den ihrigen nehmen. Zu dem letzten drängte man sich ohnehin nicht sonderlich. Auch war es schimpflich, daß man einem Bund, von welchem der Kaiser selbst das Haupt seyn sollte, dergleichen Gesetze vorschrieb. Ferdinands Gesandte wiesen daher auch die Sache von sich; der Erzbischof von Lunden aber willigte darein, jedoch nur auf Berichtserstattung, die er dem Kaiser darüber ertheilen werde, und wenn sich dieser es gefallen lasse.

Noch ein Punct konnte nicht erledigt werden, ob diejenigen, die sich erst nach dem Nürnberger Frieden zu den Protestanten gesellt, des Nürnberger Friedens nicht allein während der 15 Monathe, sondern auch bis auf nächsten Reichstag, wie die übrigen, sollten zu geniessen haben, welches der Erzbischoff ebenfalls dem Kaiser heim stellte. c)

c) Ap. Hortleder 1. B. 2. 3. K. Ungedruckte Nachricht.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Mißvergnügen über denselben. Tod des Herzogs Georg von Sachsen. Des Kaisers und seines Bruders Verhalten in Ansehung des Frankfurter Anstandes.

Dieß waren endlich die Früchte einer höchst mühsamen Unterhandlung von neun Wochen. So gut es auch die Mittler mögen gemeint haben, so war man doch, wie gewöhnlich, von beyden Seiten unzufrieden, doch mehr von der katholischen, als protestantischen. Die Protestanten, wenn sie auch nicht alles erhielten, hatten doch allemal einen sichern Vortheil, wenn sie nur Zeit gewannen, weil sich ihnen täglich günstigere Aussichten zeigten. Nebst diesem aber wirkten dießmal einige geheime Ursachen auf ihre Entschließungen, wodurch sie etwas nachgiebiger wurden, als viele anfangs geglaubt. Melanchthon zeigt sie in einem Schreiben an Luthern an. Warum sie sich begieriger nach dem Frieden gestellt, sagt er, sey die Krankheit eines ihrer Häupter, noch mehr aber der Mangel an Proviant Schuld. d)

Von den Katholischen hatte ohnehin niemand an dieser ganzen Handlung Theil nehmen wollen, und

nun

d) Sed nosti, ut hoc tempore cupidiores essent pacis, duabus rebus moti sunt, (τῷ στρατηγῷ νοσῷ) sed magis difficultate annonæ. p. 270. Ed. Peucer.

nun erregte das Geschrey so vieler nach Recht schmachtenden Parteyen, die auf das neue auf 15 Monathe zurück gesetzt seyn sollten, unglaubliches Aufsehen. Endlich kam noch das Mißvergnügen des Kammergerichts dazu, welches öffentlich sich vernehmen ließ, daß es nur vom Kaiser und ganzem Reich sich Gesetze dürfe vorschreiben lassen. Der Erzbischof von Lunden berief es zwar nach Mainz, um ihn den Inhalt des Frankfurter Anstandes bekannt zu machen; allein, es blieb auf seinen Gesinnungen, wie zuvor.

Nichts konnte in diesen Umständen unangenehmer für die katholische Partey seyn, als daß sie sich durch den Tod (den 24. April 1539.) des Herzogs Georg von Sachsen einer ihrer grösten Stützen beraubet, und noch dazu durch sein beträchtliches Vermögen an Land, Leuten und baarem Geld die Gegenpartey verstärkt sehen mußte. Er hatte sich gleich anfangs gegen Luthern erklärt, war auch immer der Meynung geblieben, daß, wenn eine Reformation der Kirche sollte vorgenommen werden, solches durch den Pabst, Kaiser, und überhaupt mit Einverständniß der übrigen christlichen Nationen auf einem Concilium geschehen müsse. Luthers wenige Rücksicht gegen seine Person, und mündliche so wohl als schriftliche Schmähungen mögen diesen einsichtigen und patriotisch gesinnten Fürsten in seinen Gesinnungen um so mehr bestärkt haben. Er hatte zwar zwey Söhne gehabt, deren einer mit der Schwester des Landgra-

 fen,

sen, Elisabeth, der andere mit einer Gräfin von Mannsfeld verheurathet gewesen; allein, beyde giengen vor ihm unbeerbt mit Tode ab, so daß nun die Erbfolge an seinen Bruder Heinrich kam, der sich bereits öffentlich zur Augspurgischen Confession bekannt hatte. Um die katholische Religion in seinen Ländern aufrecht zu erhalten, schrieb Georg noch während der Frankfurter Unterhandlungen dem Erzbischof von Lunden, sich derselben bey dem Kaiser anzunehmen. In seinem Testamente aber verordnete er ausdrücklich, daß seine Erben in dem Religionswesen keine Aenderung vornehmen sollten, widrigen Falls seine Länder dem Kaiser und König Ferdinand heim fallen sollten, so lange, bis sein Bruder oder dessen Söhne, oder der nächste Verwandte des Hauses dieser Bedingung Genüge thun würde. Da aber Heinrich bereits in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen war, und von demselben alle Unterstützung zu gewarten hatte, so kehrte er sich so wenig an das Testament, daß er Luthern selbst gleich nach seiner Besitznehmung von Georgs Landen nach Leipzig kommen, und ihn dort öffentlich predigen ließ.

Da auf solche Art der Schmalkaldische Bund beständigen Zuwachs bekam, der katholische dagegen in eben dem Maaß in Abnahme gerieth, schmerzte solches niemanden mehr, als den Herzog Heinrich von Braunschweig, der nun, da er fast noch der einzige katholische weltliche Fürst in dem nördlichen Deutsch-

land

land war, wohl einsah, was er für einen gefährlichen Stand mit seiner obersten Hauptmannschaft haben werde, wenn es zu einem wirklichen Krieg zwischen beyden Theilen kommen sollte. Unmöglich konnte er glauben, daß der Kaiser länger zusehen würde, wenn er von der eigentlichen Lage der Sache hinlänglich unterrichtet wäre. Er nahm sich daher vor, persönlich zu ihm nach Spanien zu reisen, und ihm sowohl den Religions- als politischen Zustand von Deutschland hinlänglich und lebhaft zu schildern. Dasjenige, was er dem Kaiser vorgebracht, mag auch Eindruck auf denselben gemacht haben; wenigstens kam Heinrich ungemein vergnügt zurück nach Deutschland. Von Speyer aus schrieb er (den 5. Jul. 1539.) eigenhändig dem König Ferdinand, der Kaiser habe sich gnädig gegen ihn gehalten, und die Sachen stünden recht gut, wie der Erzbischof von Lunden, der bald nachkommen werde, es ihm mit mehrerem berichten werde. „Der Kaiser ist frisch und gesund, fuhr er fort; ich bin des Kaisers und euer Majestät williger, gehorsamer, und unterthäniger Diener, es verdrieß wem es woll.“

Indessen ist es doch sicher, daß Karl bey seiner zweydeutigen Lage, in der er sich in Ansehung König Franzens befand, mit welchem er einen blossen Waffenstillstand errichtet hatte, und der Türken, mit denen er zwar für seine Person einen Stillstand, sein Bruder aber weder Frieden noch Stillstand hatte,

lange nicht so kriegerisch dachte, als Herzog Heinrich gewünschet; ob schon er sich auch anderseits nicht entschließen konnte, den Frankfurter Anstand förmlich gut zu heissen, besonders da der davon gehoffte Nuzzen in Ansehung der Türkenhülfe so gleich wegfiel, da auf dem auf den 1. Jun. nach Worms ausgeschriebenen Tag die Protestanten sich zwar erklärten, daß sie von ihren Herren Gewalt und Befehl hätten, die verlangte Hülfe zu bewilligen, aber nur in dem Fall, wenn die andern Gesandten auch darein willigen würden. Allein, von eben diesen wollte sich niemand dazu verstehen, als Baiern und Salzburg; die übrigen entschuldigten sich theils durch die geringe Anzahl der gegenwärtigen, theils durch Abgang der nöthigen Instruction, theils dadurch, daß die Hülfe auf einem förmlichen Reichstag müsse beschlossen werden. Der Hauptgrund aber war, weil diese Hülfe als eine Folge des Frankfurter Anstandes wollte betrachtet werden, von welchem die Katholischen nichts wissen mochten.

Den Mittlern gab Karl, als sie um die Bestätigung des Anstandes und die Ausschreibung des darin bewilligten Religionsgespräches anhielten, zur Antwort, daß er wegen des nur erst erfolgten tödtlichen Hintritts seiner Gemahlinn c), und wegen anderer Ursachen jetzt nicht daran denken könne. In der That aber wollte er nur erst wegen der Deutschen Angelegenheiten nähere Verabredung mit seinem Bruder nehmen.

c) Den 21. April 1539. Sie war eine Portugiesische Prinzeßinn, Isabella mit Nahmen.

nehmen. Zu diesem Ende schickte er den von Lunden, der zu ihm nach Spanien gekommen war, um von seiner Unterhandlung Bericht abzustatten, zurück an seinen Bruder, mit der Instruction, daß er für sich zwar das verlangte Gespräch für thunlich erachte; doch sollte sich der von Lunden in der ganzen Sache an Ferdinands räthlichem Ansehen und Gutbedünken halten. Die Protestanten hatten indessen bey dem Ferdinand eben dieses Gespräch betrieben; bey welcher Gelegenheit Churfürst Joachim von Brandenburg zugleich um Bestätigung seiner mit dem Herzoge Friederich von Lignitz getroffenen Erbverbrüderung ansuchte, wie er bereits zuvor gethan hatte, ohne seinen Zweck zu erreichen. Jetzt aber machte er sich um so eher Hoffnung dazu, da er sich bey dem Frankfurter Anstand, der den Weg zu einer Türkenhülfe bahnen sollte, so viel Mühe gegeben. Ferdinand versprach in Ansehung des erstern alles so gleich an seinen Bruder gelangen zu lassen, er setzte auch in keinen Zweifel, daß sich derselbe bald darüber entschliessen werde; wegen des andern aber gab er zur Antwort, „er würde sich dessen noch wohl erinnern, was er ihm darüber erst jüngsthin zu Bautzen habe zu erkennen geben lassen, nämlich daß die Nothdurft erfordern wolle, über solches zuvor mit den Ständen der Kron Böhmen zu handeln; wenn des Churfürsten Räthe jüngsthin, als Ferdinand zu Prag gewesen, vor dessen Aufbruch daselbst angekommen wären, so wollte

er

er auch seinem Erbiethen nach die Sachen mit den Ständen gnädiglich und alles Fleisses gehandelt haben; da aber dasselbe wegen der angeführten Ursache nicht geschehen mögen, habe der Churfürst zu ermessen, daß diese Sache, bis Ferdinand wieder nach Böhmen komme, angestellt werden müsse. „Die Stände waren aber in der Folge nicht allein nicht damit zufrieden, sondern stellten auch bey Ferdinand, als König von Böhmen und oberstem Fürsten von Schlesien eine förmliche Klage an, und verlangten, daß, indem dieser Vertrag seinem Inhalte nach an ihm selbst, sammt allem so darauf erfolget, von Rechts wegen nichtig und unkräftig sey, er ihn, so viel er mit der That in Wirkung gebracht, abthun, vernichten und cassiren solle, welches er auch that. (den 18 Mai 1546.)

Mittlerweile kam der von Lunden bey dem Ferdinand an, um wegen des Frankfurter Anstandes so wohl, als des Nürnberger Gespräches mit ihm nähere Abrede zu nehmen. Die Sachen hatten aber bereits eine solche Wendung bekommen, daß Ferdinand seinem Bruder zurück schrieb: Er wünschte zwar nichts mehr, als daß erspießliche und fürträgliche Wege vorhanden wären, die diesem Handel zu Nutzen gereicheten; wenn er aber den Frankfurtischen Anstand, und dasjenige, worauf derselbe beruhe, genauer erwäge, so könne er noch zur Zeit unmöglich einige fruchtbare Handlung, oder wie sie ohne sondere hoch-

nach-

nachtheilige Beschwerung und fernern Einbruch der alten hergebrachten Religion in das Werk gebracht werden solle, bey sich finden; das verlangte Gespräch würde man als eine Folge des Frankfurter Anstandes betrachten; eben dadurch aber würde der Pabst, den die Protestanten von der Frankfurter Handlung mit Schimpf ausgeschlossen, und die Fürsten und Stände der alten Religion, die hievor bey der Frankfurtischen Handlung nicht erscheinen wollen, sich höchst beschwert achten, und zu einer solchen Versammlung und Zusammenkunft sich keineswegs bewegen lassen; Karl selbst werde aus dem Schreiben des Pabstes, und andern Anzeigen, die ihm gemacht worden, genugsame Erfahrung haben, was Scheuens und Mißfallens andere des heiligen Reichs hoch- und niedern Standes, so der alten Religion seyen, ab des von Lunden Handlung zu Frankfurt getragen."

„Damit aber doch den Protestanten keine Ursache zur Unruhe oder Empörung gegeben werde, so habe er für ersprießlich und nützlich bedacht, nachdem sie des von Lunden Zurückkunft ohnehin bereits wüßten, ihn zu dem Churfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen zu schicken, jedoch nichts mit denselben zu handeln, als bloß die Anzeig zu machen, daß, wiewohl sich der Kaiser in Ansehung der Frankfurter Handlung seines Gemüthes und Willens gnädiglich gern entschlossen hätte, indem er in der strittigen Religionssache je gnädiglich und gerne Einigkeit

und

und Vergleichung sehen wollte, so sey er doch bisdaher mit solchen hohen und wichtigen Obliegen und Geschäften beladen gewesen, daß er sich hierüber bis zur Zeit noch nicht endlich entschliessen mögen; derselbe sey aber nunmehr auf dem Wege in die Niederlande begriffen, in der Zuversicht, auf den halben Monath Jenner daselbst anzukommen, und fürter in dem und andern Obliegen, Einsehens und Handlung fürzunehmen. Sie sollten demnach dieses kleinen Verzugs keine Beschwerde, sondern bis auf solche Ankunft gehorsamlich und gutwillig Gedult tragen, und sich mittlerweil mit allem dem, das zu Vergleichung und Hinlegung der strittigen Religion dienstlich sey, sich gefaßt machen, auf daß sie zu den Zeiten, wenn sie der Kaiser beschreiben und erfordern werde, geschickt seyen, dieser Erforderung nachzukommen. Der Kaiser sey keines andern Gemüths und Neigung, als allenthalben in dem Reich den Frieden, Ruhe und Einigkeit zu fürdern, und fürnemlich den Irrthum und Streit in der Religion zu guter Einigkeit und Vergleichung zu bringen; sie sollten dabey getröst und versichert seyn, daß sie von dem Kaiser noch sonst jemand mittler Zeit der Religion halben mit keinem Krieg oder thätlicher Handlung angefochten werden sollten, wogegen sie aber auch ihrerseits ruhig bleiben, und keine thätliche Handlung fürnehmen sollen."

Daß übrigens Ferdinand nicht aus Abneigung gegen dergleichen Mittel einen Religionsvergleich zu

Stande

Stande zu bringen, das von den Protestanten verlangte Nürnberger Religionsgespräch zurück gehalten, zeigt der Beschluß seines Schreibens, in welchem er seinem Bruder zu Gemüth führet, „daß seines Erachtens die unvermeidliche und höchste Nothdurft erfordere, daß zur Handlung und Vergleichung der streitigen Religionssachen, es beschehe nun, auf welchem Weg es wolle, gegriffen werde; und je fürderlicher oder zeitlicher solches füglich geschehen möge, je mehr werde solches zu seiner Hoheit und Reputation im heiligen Reich, auch sonst allen beschwerlichen Obliegen im Reich und gemeiner Christenheit zu Fürderung, Wohlfahrt, Nutz und Gutem gereichen; es sey demnach sein gehorsamlich und räthlich Gutdünken, er möge zum fürderlichsten auf ersprießliche Wege und Mittel denken, die zu diesem Zweck nothwendig und dienstlich seyen, auch daneben um erfahrne und gelehrte, auch ansehnliche, schickliche und verständige Personen, die hierzu zu gebrauchen tauglich und geschickt, mit Gnaden bedacht seyn, indem dieser Irrthum nicht zeitlich Gut, sondern unsern wahren heiligen christlichen Glauben, und eines jeden christgläubigen Seele und Seligkeit herrühre, worzu gemeine Personen nicht zu gebrauchen seyen; auch sey eine hohe Nothdurft, daß der Kaiser von seinem Hof aus etlichen der fürnehmsten Chur- und Fürsten, die der alten Religion verwandt und anhängig seyen, schreiben lasse, damit sie zu solcher Handlung persönlich

kom-

kommen, sich auch gleicher Maßen mit tauglichen, gelehrten, schiedlichen, erfahrnen, verständigen Personen versehen, und dieses vorhabend christlich Werk zu guter christlicher Einigkeit und Vergleichnuß bringen helfen.“ c)

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Empörung der Stadt Gent. Karls Reise durch Frankreich nach den Niederlanden. Religionsgespräch zu Hagenau. Tod des Königs Johann von Ungarn.

Karl hatte von einer geraumen Zeit nach Deutschland gedacht. Die unvermuthet bey ihm eingetroffene Nachricht von der Empörung der Stadt Gent, seines Geburtsorts, beschleunigte die Reise. Bey dem Ausbruch des letzten Französischen Krieges hatte die Statthalterinn der Niederlande, seine Schwester, von den Ständen der vereinigten Provinzen zwöfmal hundert tausend Goldgulden zugesagt bekommen, wovon die Grafschaft Flandern den dritten Theil übernehmen sollte, die sich auch willig dazu zeigte, außer der einzigen Stadt Gent, welche behauptete, daß sie nicht schuldig sey, die geringste Steuer zu zahlen, wenn sie nicht selbst ihre Einwilligung dazu gegeben; wogegen man von Seite der Statthalterinn einwandte, daß

c) SLEIDAN L. XII. Ungedruckte Nachrichten.

daß sie als eine einzelne Stadt sich müsse gefallen lassen, was durch die Mehrheit der Stimmen durch die übrigen Stände und Städte beschlossen worden.

Allein, die Genter glaubten durch besondere Privilegien, die sie vor andern Städten voraus hätten, geschützt zu seyn, besonders eines, welches sie den Kauf von Flandern nannten. Es hatte sich nämlich eine Sage unter ihnen erhalten, daß einstens ein Graf von Flandern seine Grafschaft an einen Grafen von Holland verspielet, welche die Genter wieder eingelöset, und dafür das Recht, sich selbst zu besteuern, erhalten hätten. So ungewiß auch das Daseyn eines solchen Privilegiums war, so hartnäckig beharrten die Genter, besonders der Pöbel, darauf, so daß Karl, um nicht in seiner eigenen Sache den Richter abzugeben, sie an den Staatsrath zu Mecheln, der die höchste Gerichtsbarkeit in bürgerlichen und peinlichen Dingen ausübte, verwies, welcher das Urtheil fällte, daß der Anspruch der Genter ungegründet, und sie schuldig seyen, ihren Theil an der Steuer zu bezahlen. Allein, diese weit davon, sich zu unterwerfen, geriethen vielmehr in eine Art von Wuth, trieben den Adel zur Stadt hinaus, setzten verschiedene Beamte des Kaisers in das Gefängniß, und marterten einen davon, den sie im Verdachte hatten, daß er die angebliche Urkunde, die sich nirgends wollte finden lassen, entweder gestohlen oder verbrannt, auf das unmenschlichste, ja wählten sich eigenmächtig ei-

nen Rath, der ihre Angelegenheiten besorgen sollte, und fiengen an neue Festungswercker bey ihrer Stadt anzulegen, so daß an ihren aufrührischen Gesinnungen gar nicht mehr zu zweifeln wäre.

Da sie noch dazu die übrigen Städte von Flandern auf ihre Seite zu ziehen suchten, und so gar an dem König Franz sich wandten, um Beystand von ihm zu erhalten, so sah jedermann, wie bedenklich die Sache werden könnte, besonders wenn sich letzterer einmischen, und den ihm angebothenen Besitz ergreiffen würde. Karls Schwester sowohl, als er selbst glaubten, in solchen Umständen sey kein kräftigers Mittel, das Feuer, ehe es weiter um sich greiffen könnte, zu dämpfen, als seine Gegenwart. Bald zeigte es sich zwar, daß die übrigen Städte nicht gesonnen waren, Theil an dem Betragen der Genter zu nehmen, auch Franz selbst, weit davon, aus diesen Umständen Vortheil zu ziehen, gab vielmehr Karln die bündigsten Versicherungen seiner Zuneigung und Freundschaft; aber dennoch beharrte Karl auf seinem Vorsatz. Nur war die Frage, wie er die Reise dahin machen sollte, indem zur Schiffahrt auf dem Ocean die beste Zeit verstrichen, und, wenn etwa Karl durch einen Sturm auf die englischen Küsten sollte geworfen werden, er den König Heinrich fürchtete, mit dem er seit der berüchtigten Ehescheidung noch nicht ausgesöhnt war. Ein andrer Weg stand Karln offen, auf der mittelländischen See, und so fort über Ita-

ken durch Deutschland, welcher aber ungemein viel Zeit gefordert hätte. Unter diesen Berathschlagungen kam König Franz dazwischen, der ihn von freyen Stücken auf das höflichste einlud, den Weg durch Frankreich, als den kürzesten und sichersten, zu nehmen. Auch die Königinn, Karls Schwester, ersuchte und mahnte ihn durch ein eigenes Schreiben, er möge doch nur zusehen, damit es nicht, wenn er des Königs ihm so gelegen kommendes Erbiethen, und so freundschaftlich geäußerten guten Willen ausschlüge, einen Zweifel auf dessen Treue und Glauben zu sezzen scheine, und dessen nun so gut gesinntes Gemüth dadurch von sich abwendig mache. Fast auf eben die Art schrieben Karln auch des Königs beyde Prinzen, der Connetable Montmorenci und der Cardinal von Lothringen zu.

Karl glaubte auch um so eher dem König trauen zu dürfen, da er bereits im vorigen Jahr zu Aigues Mortes sich ganz dessen Gewalt überlassen, und nicht allein nichts Widriges von ihm erfahren, sondern mit Höfflichkeiten war überhäuft worden. Er dankte daher demselben; und ungeachtet es ihm die meisten der Seinigen misriethen; so nahm er doch des Königs Erbiethen an, und entschloß sich, den Weg durch Frankreich zu nehmen, wo er auf eine Art empfangen und bewirthet ward, die alles enthielt, was seine Würde fordern, und die wärmste Freundschaft leisten konnte. Schon zu Fuentarabia, als dem letzten ihm zugehöri-

Ort, warteten des Königs zweyter Prinz und der Connetable auf ihn; des andern Tages aber, als er das Französische Gebieth betreten, fand sich auch der Dauphin ein. Wo er hinkam, überreichte man ihm die Schlüssel der Stadtpforten, und begegnete ihm überhaupt, als wenn er nicht ein Gast, sondern Frankreichs eigener Gebiether wäre. Zu Fontainebleau hielt er sich in Gesellschaft der königlichen Familie 15 Tage auf, die auf das freundschaftlichste und zugleich auf das herrlichste zugebracht wurden. Der Einzug, der hierauf zu Paris gehalten ward, war nicht weniger ansehnlich und prächtig, von da Karl nach einem sechstägigen Aufenthalt den Weg weiter nach den Niederlanden nahm. Bis Valenciennes begleiteten ihn abermal des Königs beyde Prinzen. f)

Das von allen verlassene und noch dazu mit sich selbst uneinige Gent, indem die Reichern durch den von einigen den Aermern gemachten Vorschlag, daß man eine Gleichheit der Güter in der Stadt einführen solle, äußerst mißtrauisch gemacht, selbst Karls Ankunft wünschten, ergab sich ohne den mindesten Widerstand, und Karl, ungeachtet es seine Geburtsstadt war, oder vielleicht gar dadurch um so mehr aufgebracht, glaubte, daß, um dergleichen Fällen ins künftige vorzubeugen, er nicht bloß die Güte zeigen, sondern auch den Gesetzen zum Theil den Lauf lassen müsse. Jedoch wollte er nichts für sich thun, auch den Gen-

f) SEPULVEDA L. XIX. Memoires de BELLAY p. 264. THVAN. Hist. L. 1. c. 14.

Gentern den Weg zur Verantwortung nicht abschneiden. Er setzte daher ein besonderes Gericht nieder, um ihr Betragen zu untersuchen, welches den Ausspruch dahin that, daß die Haupträdelsführer am Leben sollten gestraft werden, welches auch auf öffentlichem Marktplatz an ihnen vollzogen ward. Zugleich ward erklärt, daß die Privilegien, worauf sie sich steiften, nichtig und ungültig seyen, als die entweder gar nicht vorhanden gewesen, oder die man den Landesherren durch Gewalt abgedrungen. Zur Strafe mußten sie noch funfzig tausend Goldgulden zur Erbauung einer Citadelle erlegen. g).

Sonst machte Karls Ankunft in den Niederlanden auch eine allgemeine Sensation in Deutschland. Die Verwirrung war bereits so weit gekommen, daß jeder sehen mußte, die Sache könne nicht lange mehr so wie sie wirklich sich verhielt, fortdauern. Selbst Melanchthon, der sonst immer für den Frieden stimmte, schrieb bereits (1539) von Frankfurt aus, mitten unter den damaligen Friedenshandlungen, daß es nun fast dahin gekommen, daß die Zeitumstände keine weitere Berathschlagungen, sondern die Waffen forderten h). Auf beyden Seiten gab es sehr viele, die

g) Memoires sur la Revolte des Gantois en 1539. par Jean d'HOLLANDES ecrit 1547. à la Haye 1547. PONTUS HEUTER Rer. Austr. L. XI. p. 262.

h) Pene eo rediit res, ut quemadmodum Caesar dicebat, tempus videatur postulare non suffragia, sed arma. (ου ψηφους, αλλὰ ὅπλα) Edit. Elzev. p. 389.

es wünschten, so wohl aus Eifer für ihre Religion, als aus Hoffnung, dadurch Macht und Ansehen zu erweitern; allenfalls mochte es auch gehen, wie es wollte, so mußte doch das Volk hauptsächlich zahlen und büssen. Nun kam es darauf an, mit was für Gesinnungen der Kaiser, dessen Ankunft in Deutschland man nächstens vermuthete, den Deutschen Boden betretten werde.

Nicht allein sein Bruder, der römische König Ferdinand, reisete zu ihm nach den Niederlanden, um ihm von den bisherigen Vorfällen in Deutschland, und der wahren Beschaffenheit der Sachen Nachricht zu ertheilen, sondern auch die Protestanten schickten eine eigene Gesandschaft, deren Instruction dahin gieng, „daß, nachdem sie ihre Freude über dessen glückliche Ankunft an den Tag geleget, sie ihm für die so wohl von Spanien aus, als durch den Erzbischof von Lunden neuerlich bekannt gemachten friedlichen Gesinnungen danken und betheuern sollte, daß ihre Principalen nur aus Gewissenstriebe ihre Lehre angenommen, übrigens aber allemal bereit seyen, ihre Pflichten gegen den Kaiser und das Reich zu erfüllen; sie müßten aber mit großem Mißfallen sehen, daß, ob ihnen gleich zugesagt worden, daß in Religionssachen keine Prozesse bey dem Kammergericht gegen sie Statt haben sollten, dasselbe dennoch fortgefahren, solche zu erkennen, und unter andern die Acht gegen die Stadt Minden verhängt; sie ersuchten ihn demnach einerseits

dem

dem Kammergericht zu befehlen, sie mit keinen weitern Processen zu beschweren, anderseits aber einigen Ständen, die ihnen entgegen seyen, besonders dem Herzog Heinrich von Braunschweig zu bedeuten, daß er sich ruhig halten solle.“ Karl antwortete, er wolle die Sache überlegen, und ihnen sodann seine Entschließung bekannt machen.

Was eigentlich der Kaiser und sein Bruder mit einander abgeredet, blieb ein Geheimniß. Nur so viel zeigte der Erfolg, daß ihre Gedenkungsart gegen alle Erwartung sowohl der Katholischen, als der Protestanten durchaus friedlich war. Nie hatte man noch so viel von friedlicher Vergleichung der Religion und überhaupt von Erhaltung der Ruhe und Einigkeit gesprochen, als jetzt geschah. Diese Art zu denken erstreckte sich selbst auf die Minister; Held, der den Nürnberger katholischen Bund mit so großem Eifer betrieben, verfiel in Ungnade, und mußte dem Granvelle, der zuvor mehr zu den auswärtigen Staatsangelegenheiten von Karln war gebraucht worden, nun auch in Ansehung der innern Deutschen Reichsgeschäfte Platz machen, der so gleich die Nation von seines Herrn so wohl als seiner eigenen Neigung zum Frieden zu überzeugen suchte. Die protestantischen Gesandten hatten indessen die Niederlande wieder verlassen, ohne eine andere, als in allgemeinen Ausdrücken abgefaßte Antwort erhalten zu haben. Da sich nun ihre Herren aufs neue zu Schmalkalden ver-

sammelt, schickte Granvelle, jedoch, als wenn es bloß in seinem Namen geschehe, den Grafen Dietrich von Manderscheid, und Wilhelmen von Nuenar dahin, wovon letzterer, weil der erste unterwegs krank geworden, ihnen in Granvelles Namen die Versicherung gab, daß er dem Kaiser beständig gerathen, die Sache nicht durch Gewalt, sondern nach Gründen und der Vernunft abzuthun, und auch noch ferner dabey verharren werde; zugleich sollte ihnen aber der Graf zu verstehen geben, man glaube beynahe an dem kaiserlichen Hof, daß es ihnen eben nicht um die Religion zu thun sey, und daß sie daher auch den Frieden nicht aufrichtig wünschten, sondern nur die Kirchengüter an sich zu ziehen suchten. Der Kaiser habe auch Nachricht, daß sie ihm nicht geneigt seyen, sondern es mehr mit demjenigen hielten, die mit ihm in offenbarer Feindschaft lebten. Es hatte nähmlich nicht allein König Franz dem Kaiser bey seiner Durchreise in Frankreich, nach seiner gewohnten Offenherzigkeit, vieles von den Gesinnungen der Protestanten entdeckt, sondern man glaubte auch durchgehends, daß entweder er selbst oder doch der Connetable Montmorenci, der äußerst wünschte, beyde Monarchen für immer mit einander ausgesöhnt zu sehen, ihm sogar die Schreiben der Protestanten vorgeleget.

Dagegen entschuldigten sich diese gegen den Grafen von Nuenar (den 11. April 1540.) in einer weitläuftigen Rede, worinn sie unter andern sagten, „es

sey

sey für die Bischöfe und Geistlichen sehr unanständig, daß sie nur den Kaiser immer wegen der zeitlichen Güter angiengen, als wenn solche das fürnehmste Stück der christlichen Religion wären, dabey aber kein einiges Wort von der Aufhebung so vieler Irrthümer und Mißbräuche, die sie selbst nicht läugnen können, redeten. Sie hätten ihnen noch nichts entzogen, was in einer fremden Gerichtsbarkeit liege, und überhaupt sey es eine bloße Verläumdung, wenn man dem Kaiser beybringe, es sey ihnen bloß um die Güter zu thun, da mehrere von ihnen, besonders die Städte, jetzt mehr Aufwand hätten, als zuvor, und sich noch dazu einer großen Gefahr ausgesetzt befänden. Warum sie aber eine Aenderung mit den Klöstern, und Gütern, die in ihrer eigenen Gerichtsbarkeit gelegen, vorgenommen, darüber wollten sie dem Kaiser Rechenschaft geben, wenn er es verlange. Daß sie den Feinden des Kaisers geneigt seyn sollten, sey eine eben so falsche Beschuldigung. Man habe ihnen zwar sehr vortheilhafte und beträchtliche Bedingungen angetragen; allein, sie wären von ihnen nicht angenommen worden, bloß um den Kaiser von ihrer Treue zu überzeugen; würde man auf einen unter ihnen namentlich einen Verdacht haben, so solle der Kaiser es nur öffentlich vorlegen, sie hofften, er werde sich zu völliger Zufriedenheit desselben rechtfertigen."

Am Ende wiederholten sie ihr Gesuch wegen des in dem Frankfurter Anstand versprochenen Religions-

gespräches, und der Einstellung der Kammergerichts-Processe. Fast sollte man zweifeln, ob jemand von den Protestanten so wohl als Katholischen im Ernst geglaubt, daß durch ein solches Gespräch die alte Einigkeit wieder könne hergestellt werden. In eben dieser Rede, wo sie das Gespräch verlangten, ließen die erstern mit einfliessen: „weil sie überzeugt seyen, daß ihre Lehre der Schrift gemäß, könnten sie auch dieselbe unmöglich verlassen.“ Gerade, als wollten sie schon vorhinein sagen, da wir diejenigen sind, die Recht haben, so wollen wir uns zwar in ein Gespräch einlassen, jedoch so, daß man uns nicht zumuthe, nur im Mindesten von unsern Meinungen abzugehen.

Daß die Katholischen auch ihrerseits nicht gesinnt seyen nachzugeben, mußte jedem ohnehin zur Gnüge bekannt seyn. Dessen ungeachtet ließ sich Karl dieses auch noch so ungewisse Mittel gefallen, wozu nichts mehr beytrug, als die lange Verzögerung mit dem Concilium. Auf dieses hatte er bis daher seine einzige Hofnung gesetzt. Während des Kriegs, nämlich zur Zeit, wo es, so zu sagen, unmöglich war, hatte man zu Rom mit Ernst geschienen, die Sache zu betreiben. Allein, so bald der Stillstand hergestellt war, wo es füglich hätte können gehalten werden, war wieder alles kaltsinnig. Karl wollte doch wenigstens etwas thun, und vielleicht war es eben sein Hauptbeweggrund, um den Pabst einiger Massen zu einem Concilium zu zwingen, weil man wußte, daß

der-

dergleichen eigenmächtige Unterhandlungen über Religionssachen ihm äusserst unangenehm seyen. Daß sich Karl auch nicht ganz geirrt, sieht man daher, weil nun der Pabst selbst wieder durch seinen Nepoten, den Cardinal Farnese, anstatt des Gespräches ein Concilium bey dem Kaiser in Vorschlag bringen ließ.

Jeder Theil machte sich noch dabey seine besondere Rechnung. Wenn es auch vorher zu sehen war, daß niemand nachgeben würde, so glaubten wenigstens die Katholischen, die Protestanten müßten von Rechtswegen nachgeben, weil sie die Neuerung angefangen, und diese durch die Menge derjenigen, die sich täglich zu ihnen gesellten, ermuntert machten sich Hoffnung, ihre Lehre müßte zuletzt noch bey ihren grösten Widersachern siegen, wenn sie nur die Sache näher einsähen, wozu dergleichen Gespräche ein nicht untaugliches Mittel zu seyn schienen.

Vor allem wünschte Karl, daß die Fürsten persönlich dem Gespräche beywohnen möchten, weil man sich von ihnen ganz andere Begriffe als von den Theologen machte. Denn daß es ihnen so sehr um gewisse Lehrsätze zu thun sey, und daß sie in diesem Stücke nicht mehr nach äussern Beweggründen als innern Ueberzeugung handelten, konnte man sich unmöglich vorstellen; wenigstens hatte der Landgraf selbst, der zuerst das Gespräch in Vorschlag gebracht, Hofnung zur Wiedervereinigung gemacht. Karl schrieb daher dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen, „daß sie auf den 6

Ju-

Junius (1540) in Speyer, und, wenn es etwa die Pest, oder eine andere ansteckende Krankheit hindern sollte, an dem Ort, den sein Bruder Ferdinand bestimmen würde, sich in Person einfinden, und durch nichts als eine Krankheit davon abhalten lassen sollten; im Fall sie aber nicht selbst kommen könnten, doch solche von ihren geheimsten Räthen zu schicken, die den Frieden wünschten, und der Sache gewachsen, auch der Gesinnungen ihrer Herren völlig kündig wären."

Wenn man je zu einer Zeit sich Hoffnung gemacht, daß ihnen ein Antrag des Kaisers gefiele, so war es dießmal, da das vorgeschlagene Mittel von ihnen selbst herrührte, und sie sich so begierig nach Frieden gezeiget, daß sie des Kaisers Ankunft in Deutschland nicht einmal erwartet, sondern noch zuvor durch eine eigene Gesandtschaft solchen verlangen lassen. Allein, ihre Antwort fiel bey weitem nicht aus, wie man geglaubt; indem beyde erklärten, sie könnten ohne ihrer Bundesgenossen Bewilligung nicht nach Speyer kommen; die Zeit sey aber bis auf den bestimmten Tag so kurz, daß sie dieselbe nicht zusammen berufen, und sich mit ihnen berathschlagen könnten. Uebrigens blieben sie darauf, daß ein Religionsgespräch dermalen das bequemste Mittel sey, Frieden und Einigkeit herzustellen; jedoch müsse der Kaiser dem Gegentheil befehlen, „so er auf Meinungen, die dem Wort Gottes, heiliger Schrift, und apostolischer

lischer Lehre nicht gleichmäßig befunden würde, daß er Gott die Ehre gebe, und von solcher Meinung abstehe." Daß die Protestanten selbst auf solchen Meinungen könnten befunden werden, daran war nun freylich nicht zu denken.

Da sich zu Speyer ansteckende Krankheiten äusserten, ward die Zusammenkunft nach Hagenau verlegt, wo sie den 25 Junius eröfnet ward, obgleich keiner der protestantischen Fürsten sich persönlich einfand. Aus den Acten sieht man, daß die protestantischen Theologen, welche nur zu gut wußten, was Interesse und andere Nebenumstände für einen Einfluß auf die Gesinnungen ihrer Fürsten hatten, sie zum Theil selbst abgehalten, nach Hagenau zu gehen. Wenigstens liessen sie sich vernehmen, „sie hielten es für unwerth, daß ihre Fürsten dort sich einfänden, indem sie doch dem Gespräche nicht selbst beywohnen würden, wenn sie auch da wären. Allein, eben darauf war es angesehen, daß sie selbst beywohnen sollten, da sie doch mehr das Ansehen sich gaben, in der Religion unterrichtet, und bibelgelehrt zu seyn, als die Katholischen. Vielleicht hätten sie doch daraus wahrgenommen, wie schwankend, ungewiß und von Leidenschaften geleitet selbst die Urtheile ihrer Theologen in vielen Stücken seyen i), die man dem Volk als noch so ausgemacht vorpredigte."

Man

i) Hæc (de scandalis), sagt Melanchthon, nunc minore periculo scribo, quam materias theologicas,

Man ließ sich aber noch nicht abschrecken, sondern machte wirklich Anstalten zu dem Gespräche. Zu Mittelspersonen wurden der Churfürst Ludwig von der Pfalz, Churfürst Johann von Trier, Herzog Ludwid von Baiern, und Bischof Wilhelm von Straßburg ernannt. Die Unterredung sollte dort angefangen werden, wo man sie auf dem berühmten Reichstag zu Augspurg 1530. gelassen. Allein, zur großen Verwunderung der Katholischen wollten nun die Protestanten von gar keiner Vergleichung, die zu Augspurg zu Stande gekommen, etwas wissen. Die dort angefangene Unterhandlung, sagten sie, hätte sich ganz und gar zerschlagen, auch wären von derselben weder gemeinsame Acten noch Registratur vorhanden; und gegen den damals abgefaßten Reichsabschied hätten ihre Herren protestirt, so daß sie sich nicht auf dasjenige, was zu Augspurg vorgegangen, einlassen könnten.

Da die Fürsten ohnehin nicht erschienen waren, und ihre Theologen, Räthe und Gesandten sich in der Religionssache so unnachgiebig betrugen, machten nun die Katholischen ihrerseits die Sache wegen der Kirchengüter, des Kammergerichts, und der Aufnahme mehrerer Mitglieder in den Schmalkaldischen Bund rege, auf welche die Protestanten ihre schon so oft

gicas, de quibus video, quam ſint incerta & plena liuoris iudicia inter eos, qui volunt videri maxime ſinceri. Epiſt. MELANCHTHON. Edit. Elzevir. p. 386.

oft gegebene Antworten, und die Katholischen ihre Gegenantworten beybrachten, so daß keine Hofnung vorhanden war, irgend einen Vorschritt zu machen. Ferdinand machte demnach (den 28. Julii) ein Decret bekannt, daß den 28 Oktober zu Worms ein anderes Religionsgespräch solle gehalten werden; jedoch, wenn es der Kaiser gut heissen werde.

Die Churfürsten, wie auch die Erzbischöfe zu Magdeburg und Salzburg, der Bischof von Straßburg, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, und der Herzog von Cleve sollten ihre Räthe dahin schicken, deßgleichen auch die Protestanten, so daß von jeder Partey eilf dahin kämen. Die Katholischen waren zwar überhaupt mit dergleichen Unterhandlungen unzufrieden; allein, mit dieser zu Hagenau noch mehr, weil man keinen päbstlichen Nuntius oder Commissarius dazu gezogen hatte. Sie verlangten daher ausdrücklich, daß man solches bey dem nächsten Gespräch zu Worms nicht unterlassen solle. Die Protestanten setzten zwar anfangs entgegen, daß in dem Frankfurter Anstand gar keine Meldung davon geschehen; da aber die Katholischen nicht nachgaben, liessen sie sich endlich in so weit heraus, daß es dem Kaiser frey stehen solle, den Pabst dazu einzuladen, ohne jedoch, daß sie ihn dadurch gesonnen wären, ihn als das Oberhaupt der Kirche zu erkennen. k)

Noch

k) SLEIDAN. L. XIII.

Noch während der Versammlung zu Hagenau eräugnete sich ein Vorfall, der nicht allein Ursache war, daß Ferdinand derselben bald möglichst ein Ende zu machen suchte, sondern auch seine so wohl, als seines Bruders, des Kaisers, friedfertige Gesinnungen um so mehr befestigte, nämlich der Todesfall des Königs Johann von Ungarn. Dieser hatte sich noch immer nicht entschliessen können, den mit Ferdinand eingegangenen Frieden publiciren zu lassen, welches ihm endlich von Karln, unter dessen Vermittelung derselbe zu Stande gekommen war, ein bedenkliches Schreiben zuzog. (den 1. May 1539.) Letzterer sagt in demselben, „daß, obgleich sein Bruder wegen des gemeinen Friedens vieles von seinem Ansehen und seiner Würde geopfert, und eben daher auch auf Karls Ansuchen so gleich der Fried hätte sollen bekannt gemacht werden, so habe sich dennoch Johann dessen beständig geweigert, hauptsächlich unter dem Vorwand, damit er die Türken nicht gegen sich aufbrächte, da doch leicht zu erachten sey, daß wirklich die Türken durch gewisse Muthmassungen, durch Correspondenzen, und das allgemeine Gerücht schon genugsam davon unterrichtet seyen, auch Karl vernommen habe, daß der Türkische Kaiser diesen Frieden wohl leiden möge. Nebst dem habe Karl erfahren, daß Johann mehrere Punkte desselben, z. B. daß Commissarien beyderseits sollten ernannt werden, um die an den Gränzen täglich vorfallenden Streitigkeiten in Gutem

beyzu-

beyzulegen, wie auch jenen, keine Unterthanen Ferdinands an sich zu ziehen, bis daher ganz und gar nicht gehalten; wenn er demnach der Publicirung sich ferner widersetze, auch die übrigen Punkte, zu denen er sich anheischig gemacht, nicht erfülle, so sehe sich Karl in die Nothwendigkeit gesetzt, seinen Bruder, wenn ein neuer Krieg daraus entstehen sollte, nach Kräften zu unterstützen, auch werde Johann blos allein das Uebel, das daraus dem Königreich Ungarn sowohl, als der ganzen Christenheit zuwachsen werde, zu verantworten haben."

So sehr Johann schon durch dieses Schreiben betroffen seyn mußte, so kam noch dazu, daß sich die beyden Siebenbürgischen Woiwoden Mailath und Balascha gegen ihn verschworen, und allerhand Bewegungen machten. Da er nun den König Ferdinand in Verdacht hatte, daß er mit den Woiwoden einverstanden seyn möchte, mußte Georg Martinuzzi, zwar ein Mönch seiner Profeßion, jedoch ein Mann von vielem Geist und Muth, der sich des Johannes ganzes Vertrauen erworben, und von ihm zum Bischof von Wardein war ernannt worden, die bereits vor einem Jahr nach Constantinopel beschlossene, aber indessen, weil man über die Bedingungen, die dem Sultan sollten angetragen werden, nicht einig werden, und die erforderlichen Geschenke und Kosten nicht aufbringen konnte, zurück gehaltene Gesandschaft eilig antretten.

Kaum hatte aber Georg eine Strecke Weges zurück gelegt, als Bothen nachkamen, die ihm den Befehl brachten, schleunigst umzukehren, indem der König gefährlich krank danieder liege, und mit ihm noch einmal zu sprechen verlange. Johann erholte sich zwar wieder, und Georg trat die Reise zum zweyten Mal an; mußte aber auch das zweyte Mal umkehren, indem der König auf das neue krank ward, (1540 den 21. Jul.) und nun wirklich den Geist aufgab.

Kurz zuvor (den 7. Jul.) hatte ihm seine Gemahlinn einen Prinzen Johann Siegmund zur Welt gebracht, in Ansehung dessen Johann gegen sein gegebenes Wort noch vor seinem Tode soll befohlen haben, ihn allen Ausländern vorzuziehen; wenigstens sagt Georg in seinem Schreiben, das er so gleich (den 23. July) an den König von Pohlen abgehen lassen, Johann habe noch mit sterbender Stimme seinen Prinzen ihm und dem Petrowitsch von Zapolia, der des Johannes eigener Bruder war, zur Obsorg, Erziehung und Vormundschaft empfohlen. In einer gehaltenen Rathsversammlung ward auch so gleich beschlossen, daß, anstatt des Georg Martinuzzi, der Bischof von Fünfkirchen, Johann Czecky, die Gesandschaft an den Türkischen Kaiser übernehmen, und bey ihm, so viel möglich, flehen und suppliciren solle, daß er zu seinen übrigen unsterblichen Wohlthaten, die er bereits ihrem König und Königreich erzeiget, dieses noch beysetzen möge, daß er dessen Prinzen das Königreich bestätige,

bestätige, und ihn zum Erben einsetze. l) Diese Nachricht machte übrigens, daß Ferdinand so gleich nach Hause eilte, um seine Maßregeln wegen Ungarn zu nehmen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Religionsgespräch zu Worms. Reichstag zu Regenspurg.

Der von Ferdinanden ausgeschriebene Wormser Tag hatte indessen doch seinen Fortgang, obschon mit wenigem Erfolg, gleichwie leicht vorher zu sehen war. Anstatt Ferdinands schickte Karl seinen Kanzler Granvelle, der den 15 Nov. eine Rede hielt, in welcher er die Ursachen anführte, die den Kaiser und den König Ferdinand verhindert hätten, nach Worms zu kommen, und darauf sagte, „daß der Kaiser aus zärtlicher Neigung und recht väterlicher Gesinnung gegen das Reich nichts mehr wünsche, als daß die langwierigen Streitigkeiten einmal gehoben werden möchten, die nicht allein die Kirche, sondern auch den Staat zerrütteten. Da es bey einem entstandnen Brand der Bürger Pflicht und Schuldigkeit sey, selbigen zu löschen, so wäre es jetzt auch jene der Stände, solche Mittel zu ergreiffen, dadurch der Friede und die Eintracht wieder hergestellt

l) Aus des Georg Martinuzzi Schreiben an den König von Pohlen.

werden könnte. Er bäthe sie demnach in Erwägung zu ziehen, was für Unglück aus diesen Streitigkeiten bereits entstanden sey. Ohne des vielen dadurch veranlaßten Blutvergießens zu erwähnen, hätten diese Zwistigkeiten die Religion zernichtet, alle Liebe in den Herzen der Menschen vertilget, und das Ansehen der alten und katholischen Religion zerstöret. Es könne durch keine Beredsamkeit dieses Uebel genugsam beschrieben werden. Da nun der Kaiser das jetzige Religionsgespräch angeordnet hätte, daß die Wahrheit untersucht, und die Ehre Gottes befördert werden sollte; so müßte niemand mit einem hochmüthigen und habgierigen Herzen, sondern mit einem demüthigen und gelassenen Geist dahin kommen, und allein Christum vor Augen haben, der jezt jedermann mit ausgestreckten Armen selbst darum ersuche."

Ungeachtet dieser guten Gesinnungen Granvellens brauchte es noch ungemein viel Zeit, bis man das Gespräch nur eröffnen konnte. Die Protestanten verlangten, daß auch ihrerseits Schreiber und Notarien, die dasjenige, was bey dem Gespräche vorgieng, schriftlich verzeichneten, zugelassen würden, welches wenig Schwierigkeiten fand. Man zankte sich aber in der Folge, ob diese Schreiber alle Worte der redenden Personen, oder nur die Sachen und Sätze aufschreiben sollten. Auch wollten die Präsidenten, daß niemanden, wer er auch sey, der nicht zu dieser Zusammenkunft berufen worden, die Acten des Gesprä-

ches

ches mitgetheilt, oder eher etwas bekannt gemacht werden sollte, ehe alles dem Kaiser hinterbracht worden. Allein, die Protestanten behaupteten, daß sie in so wichtigen Dingen nothwendig mit ihren Fürsten Raths pflegen müßten. Ferner verlangten die Präsidenten, daß die Protestanten diejenigen Hauptsätze ihrer Lehre, die sie beybehalten wollten, schriftlich übergeben sollten. Diese beriefen sich auf ihre ehemals übergebene Confeßion; allein, die katholischen Theologen wollten wissen, daß dasjenige Exemplar, so man ihnen nun zu Worms vorgelegt, nicht mit jenem übereinkomme, welches ehemals zu Augspurg dem Kayser und dem Reich übergeben worden. Eine andere Schwierigkeit entstand daher, ob jeder der mitgekommenen Theologen, oder nur einer von jeder Partey im Namen aller reden solle. Am meisten bedenklich war endlich den Katholischen, daß die Churfürsten von der Pfalz und Brandenburg, und der Herzog von Cleve unter die katholischen Beysitzer gerechnet worden, da man doch fast zuverläßig wußte, daß die bey dem Gespräche erschienenen Räthe dieser Herren protestantisch gesinnt waren. Sie ließen sich daher nicht eher beruhigen, als bis ihnen Karl die Versicherung gethan, daß die Mehrheit der Stimmen nicht im Ganzen, sondern bey jeder Partey entscheiden solle.

Endlich brachte man es doch dahin, daß (1541) am 14. Jenner Doctor Eck im Namen der Katholi-

schen, und Melanchthon in jenem der Protestanten den Anfang zum Gespräche machten, und zwar über die Erbsünde. Den 14. 15. 16. und 17ten wurden von Ecken so wohl als dem Melanchthon Reden darüber gehalten, hauptsächlich was die Erbsünde sey, und ob die nach derselben zurückbleibende böse Lust Sünde sey. Wie es dem Granvelle und den übrigen Präsidenten, die sich gewiß in ihrem Leben wenig mögen bedacht haben, ob die Erbsünde ein blosser Mangel, oder etwas positives sey; ob die böse Lust, die nach der Taufe bleibt, bloß materialiter, wie sich Eck ausdrückte, oder auch formaliter, wie es die Protestanten zu behaupten schienen, eine Sünde sey, dabey zu Muth gewesen, kann man sich leicht vorstellen. Doch Karl selbst half ihnen aus der Verlegenheit, indem Granvelle um diese Zeit ein Schreiben von ihm erhielt, welches er (1541.) den 15. Jenner öffentlich vorlas, vermöge dessen das Gespräch auf dem Reichstag nach Regenspurg, wohin sich Karl bereits auf den Weg gemacht hatte, verschoben seyn sollte.

Sein Bruder hatte indessen den Hieronymus Lasky, der vor einigen Jahren von des Johannes Seite zu der seinigen getreten war, nach Constantinopel geschickt, um dem Solymann seine Rechte auf Ungarn darzuthun. Da er aber erfuhr, daß dieser bereits der Ungarischen Gesandtschaft, die Martinuzzi und die Königinn abgeschickt, Gehör gegeben, nebst diesem aber weder des Johannes hinterlassene Wittwe, noch

ihre

ihre Räthe etwas von Ferdinand und seinen Rechte auf Ungarn wissen wollten, entschloß er sich dieselben mit Gewalt durchzusetzen, ehe noch die Türken im Stande wären, in Ungarn einzutreffen. Es gelung auch seinem Generale Leonard Völs, Stuhlweissenburg und Wissegrad einzunehmen; vor Ofen aber konnte er nichts ausrichten. Da Karl selbst den Frieden, in welchem seinem Bruder die Nachfolge in Ungarn zugesaget worden, vermittelt, so mußte ihm diese unerwartete Wendung der Dinge um so mehr zu Gemüthe dringen. Weil man nun auch in solchen Umständen einen Krieg mit den Türken als unvermeidlich voraus sah, war es Karln um so mehr darum zu thun, den nach Regenspurg ausgeschriebenen Reichstag bald möglichst zu eröffnen, welches auch den 8. April geschah.

Karls Vortrag, den er durch den Pfalzgrafen Friederich thun ließ, gieng dahin, den Ständen zu Gemüthe zu führen, was er bis daher zum Besten von Deutschland überhaupt so wohl, als insonderheit zur Abhaltung der Türken und Beylegung der Religionsstreitigkeiten sich für Mühe gegeben: da nun dieser Reichstag hauptsächlich wegen der letztern zusammen berufen worden, und große Gefahr bevor stünde, wenn man nicht einig würde, so sey dieses sein gröster Wunsch, daß es zu einem Vergleich kommen möge. Was er dazu beytragen könne, wolle er herzlich gerne thun; er verspreche sich aber auch das näm-

liche von den Ständen. Deswegen ermahne und bitte er sie, den Mitteln nachzudenken, wie man es anfangen müsse, diese Zwistigkeiten beyzulegen. Und damit sie sähen, wie sehr er die Einigkeit liebe, so sey seine Meinung, wenn sie anders keinen bequemern Weg vorzuschlagen wüßten, daß von jeder Partey einige wenige redliche, gelehrte, und friedfertige Männer, und zwar Deutsche erwählet werden sollten, die sich über die streitigen Puncte freundschaftlich unterredeten, und ihm und den Ständen Nachricht geben sollten, wie sie verglichen werden könnten.

Nicht allein wegen der bereits zu Hagenau und Worms mißlungenen Versuche ist es sich zu wundern, daß Karl dennoch darauf beharret, durch den Weg eines freundschaftlichen Gespräches die Einigkeit wieder herzustellen, sondern hauptsächlich wegen der überein stimmenden Gesinnungen des Pabstes und der katholischen Stände, die fast insgesammt nichts davon hören wollten. Der zu Worms gewesene päbstliche Nuntius, Thomas Campegni, mußte vermöge seiner geheimen Instruction den Katholischen sagen, der Pabst heisse dergleichen Zusammenkünfte nicht allein nicht gut, sondern verabscheue sie auch; da er aber nach dem Beyspiele des Gekreuzigten sich auf die niedrigsten Dinge pflege herunter zu lassen, so habe er, dem Kaiser zu Gefallen, seinen Nuntius nach Worms geschickt. In eben dem Ton und mit gleichen Gesinnungen waren auch diejenigen Aufträ-

ge abgefaßt, die der nun nach Regenspurg geschickte Kardinal Kontaren mitbrachte. Daß auf Reichstagen, oder besondern National-Versammlungen von der Religion sollte gehandelt werden, war dem Römischen Hof immer ein Dorn in den Augen. Doch in so weit befolgte auch hier derselbe seine gewohnten Klugheitsregeln, daß er sich nicht förmlich und öffentlich gegen diese Gespräche erklärte.

Indessen hatte es bey den katholischen Fürsten eben die Wirkung, als wenn man ganz laut gesprochen hätte. Niemand zeigte unter ihnen mehr Abneigung dagegen, als die beyden Herzoge, Wilhelm und Ludwig von Baiern. Kaum waren sie zu Regenspurg angekommen, als sie sich zu dem Kaiser begaben, um ihm eine weitläufige Vorstellung zu machen, was man bis daher für Fehler in Ansehen der Ausrottung der Ketzerey, und Aufrechthaltung der katholischen Religion begangen, durch deren Herabsezzung auch das Ansehen des Kaisers und Reiches herab gesetzt würde; sie für ihre Personen seyen stäts bereit gewesen, all ihre Kräfte, ihr Gut und sogar ihr Leben aufzuopfern, um den Gottesdienst und das Reich bey seiner Würde zu erhalten; durch die gar zu große Güte und Nachsicht des Kaisers, welche die Protestanten ihrerseits eine Gleichgültigkeit und Feigheit betitelten, sey man nun in so gefährliche Umstände gekommen; sie wollten sich vor Gott und der Welt hiemit außer Schuld gesetzt haben, wenn sie hinfür

nach dem Beyspiel anderer ebenfalls alles gehen ließen, wie es gienge. Dermalen seyen nur noch drey Wege übrig, etwas fruchtbarliches auszurichten: der erste, wenn man das zu Worms angefangene Gespräch fortsetzte, dieser aber däuchte ihnen der am wenigsten nützlichste, ja vielmehr der gefährlichste zu seyn; der zweyte sey, wenn höchstens in anderthalb Jahren ein Concilium versammelt, während dieser Zeit aber ein allgemeiner Friede errichtet werde. Mittler Zeit müsse man auch den katholischen Bund, so viel möglich, zu verstärken suchen, indem die Protestanten doch nichts von demjenigen halten würden, was sie versprochen, wenn sie nicht die Furcht dazu zwinge. Der dritte sey, da doch der Kaiser die Halsstarrigkeit der Protestanten, und ihre listige Anschläge erfahren, daß er sie mit den Waffen angreiffe, in welchem Falle es am besten seyn werde, wenn er, ohne den Vorwand der Religion zu gebrauchen, einen nach dem andern über den Haufen werfe, welches ein leichtes für ihn seyn werde. m)

Diese Gesinnungen behielten die Herzoge auch während des Reichstages bey; ja, ihr Hauptbestreben gieng dahin, Karln zu überzeugen, daß in den jezigen Umständen nichts anders übrig sey, als Gewalt, und daß man den Protestanten den Krieg je eher desto lieber ankündigen solle. Allein, Karl erklärte ihnen und dem Churfürsten Albrecht von Mainz,

m) Relation der päbstlichen Geschäftsträger an den Kardinal Farnese bey dem Rayn. ad a. 1541. N. III.

Mainz, der nun seine vorige Gedenkungsart ganz geändert, und ebenfalls Krieg verlangte, ganz deutlich, daß er keinen Krieg in Deutschland führen werde, da er an Geld ganz erschöpft sey; und wenn er es auch im Ueberfluß hätte, so wolle er es doch nicht unnütz verschwenden, er wisse nun zu Genüge aus der Erfahrung, wie viel Aufwand ein Krieg erfordere; ein solcher Krieg würde auch einer der hartnäckigsten seyn, da Deutsche gegen Deutsche fechten würden, wobey noch zu besorgen sey, daß die Protestanten die Türken, oder den König von Frankreich zu Hülfe nehmen möchten; und würde man auch allenfalls den Sieg davon tragen, so wäre doch keine Hoffnung, daß die Protestanten von ihrer Lehre abgehen würden.

Allein auch dieses konnte die Herzoge lange nicht beruhigen. In der Folge giengen sie so gar den Legaten an, daß der Pabst einen Kreuzzug möge verkündigen lassen; und der Churfürst Albrecht von Mainz ließ sich noch dazu verlauten, daß, wenn der Kaiser so fortfahren werde, wie er in der Sache angefangen, die Katholischen sich öffentlich gegen ihn erklären, und sich um einen andern Kaiser umsehen würden. Daß es von Seiten der Herzoge eben nicht blos aus Eifer für die Religion geschehe, merkte doch selbst der zu Regenspurg sich aufhaltende päbstliche Geschäftsträger Claudius, der deswegen dem Pabste schrieb, daß, wenn sie auch vorgäben, daß sie alles

wegen

wegen der Religion thäten, doch andere Geheimnisse dahinter verborgen seyen; der Pabst solle daher behutsam zu Werke gehen, und die Sache zu verschieben suchen. n)

Von Seite der Protestanten fand der Vorschlag des Kaisers wenigere Schwierigkeiten. Es mögen zwar wohl die meisten ihrer Fürsten geglaubt haben, daß man zuletzt eben nicht sonderlich weit auf diesem Weg kommen werde; doch waren auch einige darunter, so wie auch unter ihren Theologen, die nicht nur von der Möglichkeit einer Wiedervereinigung in Religionssachen überzeugt waren, sondern auch freundschaftliche Gespräche über Religion, als das einzige und beste Mittel, dazu ansahen. Unter den erstern zeichnete sich der Churfürst Joachim II. von Brandenburg aus, der mit Ursache war, daß man in dem Frankfurter Anstand auf dasselbe verfallen. Da er, ob er sich gleich zur Religion der Protestanten bekannt hatte, dennoch nie zu bewegen war, dem Schmalkaldischen Bunde beyzutreten, und noch dazu so wohl schriftlich, als in seinen mündlichen Unterredungen dem Kaiser und seinem Bruder die bündigsten Versicherungen gab, daß er nicht allein seinerseits alles gegen die Türken beytragen, sondern auch bey den übrigen Protestanten eben das betreiben werde, sol-

ches

n) Ac licet omnia religionis tuendæ causa agere profiteantur, tamen quid arcani subesse; itaque Pontifex rem caute extrahat. Ap. RAYNALD. ad A. 1541. N. IV.

ches auch in der That selbst zeigte, so setzten Karl so wohl als Ferdinand ungemein viel Vertrauen auf ihn, und glaubten auch ihrerseits an der Wiedervereinigung in der Religion wenigstens nicht ganz verzweifeln zu dürfen.

In den jetzigen Umständen hatte man dieses voraus, daß der Kaiser und die meisten Fürsten persönlich zugegen waren, welches eben dasjenige war, das zu Hagenau und Worms abzugehen geschienen. Freylich sahen es auch manche als ein Hinderniß an. „Kommt man auf die Reichstäge," sagt Bucer, einer der ersten protestantischen Theologen, die auf diesem Reichstag sich eingefunden, „diesem allen (nämlich den überhand genommenen Uneinigkeiten, Sünd und Laster) zu steuern, so sind das überkostlich prachtiren, und banquetiren, das so verderblich Zusauffen, Spielen, und der Armen Schweiß jämmerlich verschwenden, und sich dann zu vollem Verderben hinter die Blut und Mark saugende Interesse verstecken, bey so vielen Geistlichen und Weltlichen, schier die gröste Geschäfte, denen man zum emsigsten obliege." o) Allein, Bucer mag in seinem theologischen Eifer hiervon geurtheilt haben, wie er will, so ist es sicher, daß, ohne diese alt Deutsche Sitte des Banquetirens und Zusaufens, der Krieg vielleicht um zehn und mehrere Jahre eher ausgebrochen seyn würde.

Just

o) Handlungen und Schriften zu Vergleichung der Religion zu Regenspurg verhandelt 1541. bey Hortleder, 1. Buch. Kap. 37.

Just da fanden sich die Fürsten einander wieder, wenn ihnen auch zu Hause ihre Prediger in dem einen Theil nichts als Abtrünnige und Ketzer, in dem andern nichts als Götzendiener hatten sehen lassen. Sie mußten sich selbst wundern, wie sie einander, ungeachtet ihrer verschiednen Meinungen über Religionssachen, doch so ähnlich seyen, und daß noch immer Deutsches Blut in ihnen beiderseits walle. Wäre nicht das mit dieser Sache unglücklicher Weise verflochtene politische Interesse täglich verwickelter geworden, gewiß Deutschland würde kein Blut wegen der Religion haben fliessen sehen.

Ein guter Anfang zum Vergleich schien dadurch gemacht zu seyn, daß beyde Parteyen sich den kaiserlichen Vortrag, und den darin vorgeschlagnen Weg eines freundschaftlichen Gesprächs, wenigstens äusserlich, gefallen liessen. Die Protestanten bathen ausdrücklich, daß die zu Worms angefangene Unterredung möge fortgesetzt werden, und die Katholischen, obschon ihnen im Herzen gar nichts mit dem Gespräche gedient war, zeigten doch so viel Bescheidenheit, daß sie dem Kaiser nicht widersprachen, sondern ihm alles heim stellten, doch mit dem Vorbehalt, daß der Augspurgische Abschied seine Gültigkeit behalten solle; worauf Karl beyde ersuchte, besonders aber die Protestanten, daß sie ihm die Wahl der Personen, die man dazu gebrauchen wollte, überlassen, und fest glauben möchten, daß er nichts thun werde, als was

zum

zum Wohl des Vaterlandes gereiche. Nachdem er dieses erhalten, ernannte er den 23 April durch den Pfalzgrafen Friederich den Julius Pflug, Johann Gropper, von katholischer Seite; und den Philipp Melanchthon, Martin Bucer, und Johann Pistorius, von protestantischer Seite, welche die streitigen Lehren untersuchen, und hernach Ihm und den Fürsten Bericht darüber abstatten sollten. Damit alles um so besser von Statten gienge, ließ er sie zu sich fodern, und ermahnte sie auf das nachdrucksamste, daß sie in einer so wichtigen Sache nicht nach Leidenschaften handeln, sondern einzig und allein auf die Ehre Gottes sehen sollten.

Einige Tage darauf ließ er ihnen durch den Granvelle eine Schrift übergeben, die ihm durch einige redliche und gelehrte Männer als ein Vorschlag zur künftigen Vereinigung wäre überreicht worden. Diese sollten sie als den Gegenstand ihrer Unterredung fleißig lesen, und erwägen, dasjenige, was beyden Parteyen gefiele, beybehalten, und was keinen Beyfall fände, verbessern. Man weiß nicht eigentlich, wer der Verfasser dieser Schrift gewesen. Jedoch, wenn sich je einige Hoffnung oder auch nur Möglichkeit einer Wiedervereinigung gezeiget, so war es dießmal, so zwar, daß der dem päbstlichen Legaten zugegebene Bischof von Aquila bereits nach Rom schrieb, seine Hoffnung wachse von Tag zu Tag, daß

die

die Einigkeit wieder werde hergestellt werden, besonders wenn er die unaussprechliche Achtung, die die Fürsten gegen den Kaiser trügen, betrachte.

In mehrern Puncten kam man auch wirklich überein, besonders war der von der Rechtfertigung zwischen den Protestanten und dem Pflug und Gropper bereits verglichen. An andern aber stieß sich auch wieder diese gehoffte Einigkeit. Besonders geschah solches bey jenem von dem Abendmahl, und der Gegenwart Christi in demselben. Da die Theologen nicht mit einander einig werden konnten, lud der Churfürst Joachim von Brandenburg den Landgrafen, den Pfalzgrafen Friderich, den Granvelle, und die Räthe des Churfürsten von Sachsen zu sich, und bewirthete sie auf das herrlichste, um zu sehen, ob nicht bey dem Gastmahl mehr könnte ausgerichtet werden, als bey nüchternen Disputationen. Dieser Versuch war auch nicht ganz ohne Frucht, und würde vielleicht mehr gewirkt haben, als alles übrige, wenn nur diese Herren darauf hätten zählen können, daß sich auch ihre sowohl auf dem Reichstag gegenwärtige, als sonst zerstreute Theologen eben das würden gefallen lassen, was sie unter einander ausgemacht hätten. Granvelle war bereit das Wort Transsubstantiation fahren zu lassen, als welches ohnehin nur für Gelehrte, und nicht für das Volk gehöre, dagegen sich die Protestanten deutlicher wegen der Gegenwart Christi

erklären, und nichts von jener des Brodes melden sollten.

Die Artikel wegen der Kirche und ihrer Gewalt, von der Beicht, von der Genugthuung, der Anrufung der Heiligen, der Messe, dem Gebrauch des Abendmahls unter beyden Gestalten, und dem ehelosen Stand der Geistlichen konnten um so weniger zur Richtigkeit gebracht werden. Indessen ward die Schrift mit der von beyden Theilen beliebten und bereits angenommenen Verbesserung dem Kaiser wieder übergeben; in Ansehung der übrigen Artikel, wo kein Vergleich getroffen worden, überreichten die Protestanten ein eigenes schriftliches Gutachten, worin sie ihre Meinung weitläufiger an den Tag legten. Der Kaiser lobte den Eifer der beiderseitigen Theologen, und ermahnte sie, sich auch in Zukunft, wenn es die Sache fordern sollte, eben so fleißig und emsig zu bezeugen. Alsdann trug er es den Fürsten vor, um zu sehen, wie weit man gekommen, und übergab ihnen auch das Buch nebst dem Gutachten (den 8. Jun.). Von den Katholischen wollte der mehrere Theil weder von dem Buch, noch einem Vergleich etwas hören, indem ihnen Eck, der mit seinen beyden Collegen, den Pflug und Gropper, nicht einstimmig war, unter der Hand beygebracht, daß es nach den Grundsätzen des Melanchthon rieche; andere aber, die etwas mäßiger dachten, waren der Meinung, daß man den Kaiser ersuchen solle, die ganze Sache, besonders aber die

Punkte, worüber man einig geworden, dem päbstlichen Legaten vorzulegen, und mit demselben auf das genaueste zu erwägen, ob in denselben sich etwas befinde, das entweder dem Verstand oder Wort nach der Lehre der heiligen Väter, oder dem Gebrauch der Kirche entgegen sey; worauf der Kaiser antwortete, daß er geglaubt, sie würden ihre Meinung deutlicher und bestimmter in Ansehung des Buches selbst, welches sie ziemlich lange in Händen gehabt, äussern; weil sie aber doch einmal darauf beharrten, daß er dasselbe dem Legaten vorlegen solle, so werde er es auch thun, um seinerseits nichts zu unterlassen, was sein Amt von ihm fordern möge.

Die Protestanten übergaben ihre Antwort ebenfalls schriftlich; und nachdem sie die verglichenen Lehrsätze weitläuftig erklärt hatten, deuteten sie an, „daß es nicht schwer sey, sich auch wegen der übrigen zu vergleichen, jedoch würden sie ihrerseits beständig bey der Augspurgischen Confession bleiben. Auch die Kirchenzucht könne leicht hergestellet werden, wenn nur das Evangelium rein und lauter gelehrt, und die Kirchendiener nach den alten Gesetzen von dem Volke erwählt würden; wenn die Bischöfe die bürgerliche Verwaltung behielten, und, weil sie nach alter Gewohnheit das geistliche Amt weder versehen könnten noch wollten, dazu andere auf ihre Kosten hielten; ferner, wenn den Geistlichen zu heurathen erlaubt würde; wenn die schändliche und vielfache Si-

monie

monie abgeschaft würde; wenn man die Kirchengüter so austheilte, wie es die alten Gesetze mit sich brächten; wenn man die Jugend zur Gottesfurcht anhielte, und ihr gleich in den ersten Jahren die Gründe der christlichen Religion beybrächte; wenn man die offenbaren Sünder so lange aus der Gemeine stiesse, bis sie sich gebessert hätten; wenn die Obrigkeit ihre Pflichten beobachtete, und den falschen Gottesdienst abschafte; und endlich wenn man geistliche Gerichte bestellte, die das Verhalten der Geistlichen und des Volks, derselben Sitten und Laster fleisig untersuchten."

Da auf solche Art kein Theil das Buch ganz, und die Katholischen nicht einmal dasjenige annehmen wollten, was wenigstens zwey ihrer Theologen, Pflug und Gropper, gut geheissen; so war man begierig, was der Kaiser ferner thun würde, ob er darauf beharren würde, daß entweder das Ganze oder doch der verglichene Theil solle angenommen werden. Im erstern Fall erklärte selbst Melanchthon, daß, wenn auch die übrigen Protestanten nicht einwilligten, er für seine Person dem Kaiser schreiben, und ihm aus Staatsgründen zeigen werde, was für üble Folgen daraus entstehen könnten, wenn er diese Hyäne den Ständen aufdringen, und dadurch veranlassen wolle, daß die dritte Partey in Deutschland entstehe. Allein, Karl selbst sah deutlich genug, daß üble Folgen daher sich ergeben könnten, besonders, da er die

ohnehin schon mistrauischen Katholischen noch mehr aufbringen würde. Er folgte daher dem Rath, den ihm letztere ertheilt, und übergab das Buch dem Legaten, der, wie leicht zu erwarten war, die Sache an den Pabst wies, so wie sie dieser an das Concilium würde gewiesen haben, wenn man in ihn hätte dringen wollen.

Weil die Protestanten auch Vorschläge zu der Verbesserung der Kirchenzucht mit in ihre Antwort einfliessen lassen, so hielt nun der Legat eine Rede an die Bischöfe, wo er ihnen seinerseits einige Vorschriften bekannt machte, um einer allenfalsigen Reformation, die von einer dritten Hand herrühren dürfte, entübrigt zu seyn. „Sie sollten sich nämlich so aufführen, daß niemand ein Aergerniß an ihrem Betragen nehmen könne, ja daß nicht einmal ein leichter Verdacht der Wohllust, des Geizes und der Ehrsucht auf sie fallen könne; allen Pracht bey Gastmahlen, in ihren Wohnungen, Kleidern, und allem übrigen, was dem Volk zum Anstoß diene, müßten sie fahren lassen; für die guten Sitten ihrer Hausgenossen und Angehörigen die gröste Sorge tragen, indem man daraus den Schluß auf jene des Bischofs selbst mache; genau über ihre Heerde wachen, zu welchem vieles beytragen würde, wenn sie sich an den volkreichsten Orten ihres Sprengels aufhielten, um so gleich Rath schaffen zu können, wenn sich etwas von der jetzt in Deutschland grassirenden Seuche dort einschleichen wolle,

wolle, an andern Orten, wo sie nicht wohnten, sollten sie Leute haben, die ihnen sogleich von allem Nachricht ertheilten; sie sollten ihre Kirchen fleißig visitiren, und die Beneficien an würdige Männer vergeben, ihre Einkünften nach dem Sinn der Kirchengesetze verwenden, indem dadurch bey dem Volk großer Neid entstehe, wenn es wahrnehme, daß der Bischof alles zum Pracht und zur Ueppigkeit verwende, sich aber nichts um die Armen bekümmere; sie sollten sich um geschickte und gelehrte Prediger umsehen. Und da endlich die Protestanten sich alle Mühe gäben, auf ihr Gymnasien und Schulen gelehrte Männer zu haben, durch deren Ruf angelockt die Jugend häufig sich dorthin begeben, zugleich aber auch mit den Wissenschaften ihre Lehre einsauge, so sollten sie ebenfalls bedacht seyn Gymnasien zu errichten, und mit gelehrten und berühmten Männern zu besetzen."

Diese Rede gab er hernach den Bischöfen auf ihr Verlangen, und selbst auch dem Kayser schriftlich, der sie bald darauf (den 12 Jul.) allen Ständen sammt seiner darauf gegebenen Antwort hinterbrachte. Er bemerkte zugleich, weil es doch schiene, daß man auf diesem Reichstag der Religion wegen nichts würde ausrichten können, die Türken aber zu Wasser und zu Lande große Zurüstungen machten, so halte er es für sehr nöthig, diese Versammlung zu endigen, und sowohl wegen der Religion, als auch in Ansehung des Friedens, und des ohne Verzug wider die Türken zu lei-

leistenden Beystandes dienliche Schlüsse zu fassen. Dabey möchten sie sich aber noch erklären, ob es nicht räthlich sey, diejenigen Puncte, über die man in der Unterredung übereingekommen, wenigstens bis auf ein allgemeines Concilium, oder bis zur nächsten Reichsversammlung anzunehmen, damit die Religionsstreitigkeiten, an deren Entscheidung man so viele Jahre gearbeitet, nur einiger maßen vermindert werden möchten, und man hernach über die noch übrigen streitigen Puncte desto leichter einig werden könne. Er werde selbst zu dem Pabst reisen, um sicher zu erfahren, worauf man sich Hoffnung machen könne; hernach wolle er, so bald als möglich, nach Deutschland zurückkommen, die Reichsangelegenheiten zu besorgen. Indessen müsse man all dieses so nehmen, daß es dem Augspurgischen Decret zu keinem Nachtheil gereiche.

Gleichwie man diesen Antrag von Seiten des Kaisers nicht hätte erwarten sollten, nachdem er doch einmal die Sache dem Legaten einiger Maßen heim gestellt, und dieser, ob er sie gleich an den Pabst gewiesen, sich unter der Hand alle Mühe gegeben, die Schädlichkeit eines solchen Interims = Vergleichs, oder einer solchen Toleranz, wie er es nannte, zu zeigen: so war es nicht minder auffallend, daß die Churfürsten sich wirklich erklärten, man könne die verglichenen Artikel bis auf das Concilium annehmen, indem es sowohl zur Vermeidung größerer Erbitterung als

zur

zur Beförderung der Vereinigung vieles beytragen würde. Die Protestanten bathen den Kaiser noch dazu, er möge befehlen, sie zu lehren und vorzutragen, welches um so weniger zu bewundern ist, da ihnen Pflug und Gropper die Rechtfertigung durch den Glauben allein zugegeben hatten.

Hingegen erklärten die katholischen Fürsten „sie könnten nicht darein willigen, daß man sie auf eine Zeit annehme; etliche darunter wären überflüssig, und nie streitig gewesen, bey andern hätte man sich einiger Ausdrücke bedient, die der Meinung der Väter und der Kirche zuwider zu seyn schienen; man habe auch einige Sachen mit eingemischet, die man etwas gelinder fassen und verbessern müsse. Nebst dem wären auch die Puncte, worüber man sich verglichen, nicht von so großer Wichtigkeit. Die wichtigsten, z. B. von dem Abendmahl, von der Messe, von der Priesterehe, von der Communion unter beyden Gestalten, von der Beicht, der Buße rc. seyen vielmehr noch zurück, und würden von den Protestanten so bestritten, daß keine Hoffnung zu Einigkeit übrig sey. Pflug und Gropper seyen zu weit gegangen, und ihre Meinungen bedürften einer Verbesserung. Da endlich die ganze Sache zum Nachtheil des Pabstes, des Kaisers und der übrigen Stände zu gereichen schiene, so hielten sie für das Beste, daß man die ganze Religionsstreitigkeit bis auf das Concilium verschöbe, zumal der päbstliche Legat auch so gesinnt sey.“

Durch diese Erklärung ward des Kaisers guter Wille auf einmal wieder zu nichts, und er mußte wohl alles bis auf ein Concilium verschieben, um welches er den Pabst selbst ersuchen wollte, indessen sollten die Protestanten nichts weiter unternehmen, als worüber die Theologen einig geworden; die Bischöfe aber und Prälaten mahnte er auf Mittel zu denken, wie ein jeder seinen Kirchensprengel verbessern und dadurch zur allgemeinen Verbesserung vorarbeiten möge. Diese Weisung an ein Concilium ward auch in den Reichsabschied eingerückt, mit dem Beysatz, „daß, wenn ein solches (allgemeines) Concilium nicht Fürgang haben sollte, doch ein National-Concilium ordentlicher Weise zu berufen fürgenommen, und im Fall auch dieses unterbleiben sollte, daß alsdann eine gemeine Reichsversammlung gehalten werden sollte.“

Der Legat schrieb zwar noch, (den 26. Jul.) kurz vor der Bekanntmachung des Abschiedes, an die Stände, daß man das National-Concilium weglassen möge, weil die Entscheidung solcher Streitigkeiten vor die ganze Kirche gehörte. Allein, noch an eben dem Tage antworteten die Fürsten, daß es der Pabst durch die Ausschreibung eines allgemeinen Conciliums am besten hindern könnte; wofern er es aber nicht je eher je lieber thäte, so befände sich Deutschland in einem solchen Zustande, daß es allerdings nöthig sey, auf andere Mittel zu denken, dem Uebel im Reich abzuhelfen,

helfen, welches bey diesen eingewurzelten Zwiestigkeiten nicht länger mehr bestehen könne.

In dem Reichsabschied ward über dieß eingerückt, „daß die Klöster und Kirchen unzerbrochen, und unabgethan bleiben, und man den Geistlichen, so sich der Religion halben, Entsetzungen beklagen, ihre Rent, Zins und Einkommen, so viel sie deren noch in Possession seyn, unaufgehalten, verfolgen und zustehen lassen solle. Es sollen auch die Protestanten niemands der andern Seiten zu sich dringen, bewegen oder ziehen, auch des andern Theils Unterthanen in Schutz und Schirm nicht annehmen, noch wider ihre Obrigkeit vertheidigen in keine Weg. Die Achten und Processen, die bisher in Religion und andern Sachen an dem Kammergericht anhängig gemacht und ergangen seyen, wegen deren bis daher Streit gewesen, ob sie in dem Nürnberger Frieden begriffen oder nicht, wolle der Kaiser zu Erhaltung Ruhe, Friedens und Einigkeit aus seiner kaiserlichen Machtvollkommenheit, so lange bis das gemein oder National-Concilium, oder eine gemeine Reichsversammlung gehalten werde, suspendirt und eingestellt haben."

„Er wolle und solle auch auf der Parteyen Ansuchen unpartheyische Commissarien verordnen, die innerhalb Jahrsfrist, von diesem Reichstag an zu rechnen, zwischen den Parteyen zu gütlicher Hinlegung und Vergleichung ihrer Irrung handeln sollen. Würde aber die Vergleichung nicht Statt haben, sol-

len die Commissarien Bericht thun, wo alsdann der Kaiser eine Declaration thun wolle, welche Handlungen Religion- oder Profan-Sachen seyen. Diese Declaration soll auch hie zwischen nächstkünftigem Reichstag, oder auf demselben mit Rath und Gutbedünken der Reichsstände beschehen. Außerhalb dieser suspendirten Sachen soll dem Kammergericht seyn freyer, starker, unverhinderter Lauf gelassen werden, aber auch dessen jährliche Visitation, die nun einige Zeit unterblieben, von dem nächsten Jenner an zu rechnen, wieder in den Gang gebracht werden."

Was hier Karl in Ansehung des Kammergerichtes zu Gunsten der Protestanten that, war bereits ungemein viel. Allein, ob er schon seine einseitige ohne Vorwissen der katholischen ehedem gegebene Declaration, woraus der Nürnberger Religionsfriede erwachsen ist, so gar in den jezigen Reichsabschied einrücken ließ, so war es doch den Protestanten noch lange nicht hinreichend zu ihrer Beruhigung; sie brachten es vielmehr durch ihre schon so oft zu ihrem Vortheil in Bewegung gesetzte Maschine, nichts zum Türkenkrieg beyzutragen, wenn nicht eine Abänderung in einigen Stücken getroffen würde, dahin, daß der Kaiser auf das neue ohne Wissen der katholischen Stände eine einseitige Erklärung ertheilte, vermöge welcher es wegen des Kammergerichts dahin zu verstehen sey, daß die Beysitzer desselben auf den jetzigen Abschied und Declaration sollen vereidet werden, und der Augspurgische

gische Abschied, so viel die Religion belange, nicht Statt haben solle. Desgleichen die Personen, die präsentirt würden, von deswegen, daß sie der Augspurgischen Confession wären, gar nicht gewägert werden sollen, und einem jeden, ungeachtet was für einer Religion er sey, gleichmäßig Recht gesprochen werden solle. Kein Beysitzer, der sonst tauglich, sollte der Augspurgischen Confession und derselben Stände Religion halben daraus entsetzt werden. Es solle auch den Ständen der Augspurgischen Confession und den andern frey seyn, auf nächst künftige Visitation denjenigen, so in des Kaisers Kammergericht zu sezzen haben, ob sie die nicht ferner gebrauchen wollen, zu urlauben, und andere taugliche Personen ihrer Religion an deren Statt zu verordnen; in der Verordnung der Personen zur Visitation solle kein Unterschied der Religion Statt haben." Auch einige andere Artikel des Abschiedes mußten gemildert werden, z. B. die Mönchsklöster sollten zwar nicht eingerissen, die Mönche aber zur Besserung ermahnet werden; den Geistlichen sollten ihre Einkünfte gelassen werden, ohne auf die Verschiedenheit der Religion zu sehen. Man solle zwar keine fremde Unterthanen zur protestantischen Religion reizen, doch stehe es frey, jedermann anzunehmen, der von selbst käme. o)

Neun

o) SLEIDAN. L. XIV. Ap. RAYNALD. ad A. 1541. Ap. HORTLEDER 1. Buch 36. Kap. Ib. 7. Buch 21. Kap. N. Sammlung der Reichsabschiede 2. Th. p. 228. seqq. Ungedruckte Nachrichten.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Karls Vorsatz Algier zu bekriegen. Neue Irrungen zwischen ihm und König Franzen. Unglücklicher Feldzug in Ungarn. Besetzung der Stadt Ofen durch den türkischen Kaiser Solymann. Karls Zug nach Algier.

Karl säumte nicht lange mehr zu Regenspurg, sondern gieng gerade nach geendigtem Reichstag nach Italien, um von dort aus seinen schon vor dem Ausbruch des letzten Französischen Krieges im Sinne gehabten Zug gegen Algier vorzunehmen, und auch von dort den Barbarossa, der durch seinen Statthalter Hascen Aga die Küsten von Spanien durch unversehene Landungen, das Meer aber durch beständige Räubereyen in Furcht und Unruhe erhielt, vollends zu vertreiben; eines der wichtigsten, Karls am würdigsten, für die ganze Zukunft ersprießlichsten Unternehmen, wenn es zu einer andern Zeit und unter andern Umstände wäre gewagt worden. So sehr man in Spanien die Ausführung desselben wünschte, so wenig war man in Deutschland zufrieden, daß Karl Ungarn und die Erbländer seines Hauses der Gefahr ausgesetzt ließ, und, anstatt dem Solymann, der sich wieder in Person den Ungarischen Gränzen mit einem großen Kriegsheer näherte, entgegen zu rücken, auf so ungewisse, und nicht so dringend scheinende Gegenstände

stände sein Augenmerk richtete. Einige wollten es so gar als einen bloßen Vorwand ausgeben, um seine einer Flucht ähnlichen Abreise, die wie sie sagten aus Furcht wäre veranlasset worden, zu beschönigen. Karls Anhänger antworteten dagegen, Ihm müsse Spanien näher am Herzen liegen, als Deutschland und Ungarn; im letztern Reich könne er ohnehin nichts ausrichten, als durch wiederholte Feldzüge, anstatt daß ein einziges glückliches Unternehmen dem Krieg auf der Afrikanischen Küste für immer ein Ende machen könne; auch würde er durch diesen Zug die Türken zwingen, ihre Kräfte zu zertheilen, welches doch im Grund vortheilhaft für Ungarn seyn werde; das übrige werde der Erfolg zeigen, ob es ihm Ernst damit sey oder nicht, und ob er die Türken fürchte oder nicht.

Als Karl nach Italien gekommen, hielt er sich zu Lucca etwas auf, um mit dem Pabste Paulus, der sich, ihm zu Gefallen dahin begeben hatte, eine Unterredung zu halten. Derselbe suchte vor allem anstatt des Stillstandes zwischen Karln und dem König Franz einen förmlichen Frieden herzustellen, um dem Ausbruch eines neuen Krieges vorzubeugen, der um so näher bevorstand, da die Freundschaft, von der man glaubte, daß sie durch Karls Besuch zu Aigues Mortes, und noch mehr durch dessen Aufenthalt zu Paris bey der Durchreise ungemein befestiget worden, bereits wieder anfieng, äußerst schwankend zu werden. Mayland war noch immer der Zankapfel. Franz

konnte

konnte und wollte es nun einmal nicht fahren lassen, und Karl war eben so wenig geneigt, es ganz unbedingt heraus zu geben. Vermöge der Karln gestatteten Durchreise, und der bey Gelegenheit derselben bezeigten außerordentlichen Höflichkeit glaubte Franz, Karl müsse nun auch aus Großmuth das vollziehen, wozu ihn ohnehin die Gerechtigkeit verbände; hingegen däuchte es Karln höchst unvernünftig, wegen angebothener und eben deswegen schon die Hälfte ihres Werths verlierender Dienste, wegen des dabey nicht verletzten allgemeinen Völker- und Gastrechtes, und wegen eines von Karln und ganz Deutschland nie als rechtmäßig erkannten Anspruches, die Ruhe von Italien, und seiner dortigen beträchtlichen Besitzung auf immer opfern zu sollen. p)

Hin-

p) Allein, sein eigenes Versprechen, wird man sagen, das er bey dieser Gelegenheit gethan, hielt er doch wenigstens nicht, und eben daher, wie selbst Robertson dafür hielt, ist dieß unter allen Handlungen, die er in seinem ganzen Leben vorgenommen, die schimpflichste. Wenn dieser Geschichtschreiber nicht die Memoires de Ribier in Händen gehabt, und noch dazu einen Beweis daraus herholte, so wäre es ihm noch zu vergeben, da er einem oder dem andern Geschichtschreiber blindlings folgte. Alles kommt darauf an, ob Karl ein Versprechen gethan, und was für eines. Wenn es geschehen, ist es wohl glaublich, daß nichts in die Instructionen der Französischen Gesandten gesetzt worden, um Karln daran zu erinnern, und daß überhaupt in allen diesen Actenstücken bey dem Ribier nicht eine Sylbe von einem Versprechen vorkommt? Ein weit scheinbarerer Grund, daß Karl in diesem Stücke nicht aufrichtig zu Werke gegangen, ließe sich aus dem den 11ten October 1540, da eben die Unterhandlungen mit Franzen

Hingegen that er etwas, welches man heut zu Tage kaum glauben würde, wenn es bloß Geschichtschreiber, die so oft der Wiederhall einer ungegründeten Sage sind, und nicht unwidersprechliche Actenstücke bezeugten. Karl war viel zu klug, um nicht einzusehen, daß die, obgleich ungemein beträchtlichen Niederlande, eben nicht die schicklichste Lage in Ansehung Spanien hätten, die beyden Sicilien waren ihm in dieser Rücksicht viel lieber, wovon das eine ohnehin schon lange her an Spanische Herrschaften gewähnt war, so wie überhaupt der Italienische Charakter sich viel leichter, als der Niederländische und Deutsche mit dem Spanischen vertrug. Zur Behauptung der Herrschaft im mittelländischen Meere, und zugleich zu einem überwiegenden Einfluß in Italien, den Karl vor allem wünschte, konnten keine Länder gele-

Franzen noch dauerten, für seinen Sohn Philipp ausgefertigten Lehnbrief über Mayland herholen, der bey dem DU MONT T. IV. P. II. p. 200. vorkommt. Allein, Karl band sich durch denselben keinesweges die Hände; und da er überhaupt geheim gehalten ward, so konnte man ihn vielleicht als eine provisorische Anordnung ansehen, wenn etwa Karl mit Tode abgehen sollte, ohne noch etwas Gewisses wegen Mayland fest gesetzt zu haben. Daß er übrigens auch nach der Hand noch gesonnen gewesen, des Königs zweytem Prinzen Mayland heraus zu geben, erhellt unwidersprechlich aus des Königs eigener letzten Resolution, die er seinen Gesandten ertheilet bey dem Ribier p. 522, woraus zugleich auch dasjenige widerleget wird, was Robertson aus der Relation des Französischen Gesandten zu Venedig anführt, daß sich Karl glatterdings geweigert habe ein so schönes Land fahren zu lassen.

gelegener seyn. Dieses alles war sehr unsicher, besonders in Ansehung der Zukunft, wenn noch eine andere Macht in Italien festen Fuß hatte, die der seinigen das Gleichgewicht halten konnte.

Er verfiel daher auf die Gedanken, die Niederlande seiner Tochter Maria abzutreten, und zugleich, um den König Franz zu beruhigen, eben diese Prinzessinn mit dessen jezigem zweyten Prinzen, dem man, nach Absterben des Dauphin, den Herzog von Orleans nannte, zu verehlichen, jedoch so, daß nicht der Herzog, sondern die Prinzeßinn die eigentliche Oberherrschaft darüber haben, und, falls sie keine Kinder hinterließe, diese Länder wieder an Spanien zurück fallen sollten. Auch wegen Mayland selbst machte er sich anheischig, es heraus zu geben, jedoch nur eben diesem Herzog von Orleans, und dergestalt, daß es nie mit der Krone Frankreich könne vereinigt werden.

Allein, Franz verlangte anfangs, sein Sohn sollte so gleich nach vollzogener Heurath in den Besitz der Niederlande gesetzt werden, indem er es sonst nicht als eine Vergütung wegen Mayland ansehen könne. Wenn die Prinzessinn, ohne Kinder zu hinterlassen, sterben sollte, und dadurch die Niederlande zurück fielen, müßte auch Franzens Recht auf Mayland ganz von neuem aufleben. So wenig Karl geneigt war, das erstere einzugehen, so wenig Bedenken trug er in Ansehung des leztern. Karl hatte

auch,

auch, wenn die Henrath vor sich gienge, verlangt, Franz sollte dem Herzoge von Savoyen das Seinige zurück stellen; eine Sache die Karln um so mehr angelegen war, da nach allen Anstalten, die Franz getroffen, ja nach seinem eigenen Aussagen, nicht anders zu schließen war, als daß er Piemont für allzeit behalten, und seiner Krone einverleiben werde, um den Weg nach Italien ein für allemal frey und offen zu haben; in welchem Falle nicht nur allein Mayland, sondern Neapel selbst kaum in die Länge würden zu erhalten gewesen seyn. Allein, nach vielen Unterhandlungen ertheilte Franz seine letzte Antwort dahin, „daß er das Herzogthum Mayland auf keinen andern Fuß haben wolle, als wie er darüber von dem Kaiser Maximilian die Belehnung erhalten, nämlich für sich; auch sey er entschlossen, Savoyen für sich zu behalten, um seinem Reich keinen Schaden zuzufügen, welchem es zum größten Nachtheil gereichen würde, wenn er, im Fall der Herzog von Orleans mit Tode abgehen sollte, Savoyen und Piemont aus den Händen gelassen; zu weiterm sey gar keine Hofnung vorhanden" q).

Dieß sah ohne hin schon einer Kriegserklärung ziemlich ähnlich; hierzu kam aber wieder ein Vorfall, der wenigstens eben die Bewegungen, die König Franz wegen des Todes des Mirabel gemacht, wo nicht grössere, voraus sehen ließ. König Franz hatte zwar zur Zeit,

q) Ap. RIBIER T. I. p. 552.

Zeit, da er sich um das Kaiserthum meldete, es als den Hauptempfehlungsgrund angeführt, daß gerade er derjenige sey, der die zureichende Macht und Willen sowohl als persönliche Geschicklichkeit besitze, um den Türken Widerstand zu thun. Diese Gesinnungen aber, wenn er sie je gehabt, waren seit geraumer Zeit so sehr verschwunden, daß er sich vielmehr um ihre Freundschaft beworben, und sie Karln und seinem Bruder auf den Hals zu hetzen suchte, wozu er sich eines gewissen Spaniers, Rinco mit Namen, bediente, der eben so sehr gegen Karln aufgebracht, als er in seinen Anschlägen gefährlicher Mann war. Rinco hatte den ersten Feldzügen beygewohnt, die Karls Armee in Italien gegen die Franzosen gethan, sodann aber sich zu Karln nach den Niederlanden begeben, um bey ihm eines oder das andere, wozu er glaubte, vermöge seiner Verdienste Anspruch machen zu können, zu erlangen. Nachdem ihm seine Bitte nicht gewährt worden, suchte er seinen Abschied mit der Erlaubniß zu dienen, wem er wolle; und als er ihn erhalten, begab er sich zum König Franz, der ihn in seinen Geschäften bey dem Türkischen Kaiser Solymann gebrauchte.

Da nun Franz bereits wieder entschlossen war, mit Karln zu brechen, sollte Rinco, der vor kurzem von Constantinopel zurück gekommen, wieder dahin gehen, um den Solymann zu bereden, den Kaiser zu Wasser und zu Land anzugreifen. Er machte sich auch

auf

auf den Weg; und als er nach Turin kam, traf er den Cäsar Fregos an, einen vertriebenen Genueser und Feind der zu Genua herrschenden kaiserlichen Partey, der ihn bis nach Venedig begleiten wollte, ihm aber inständig rieth, nicht ohne ein von dem Mayländischen Statthalter Marchese del Vasto erhaltenes Geleit sich durch dieses Herzogthum zu wagen, welches man ihm nicht versagen könne, weil zwischen dem Kaiser und König ein Waffenstillstand geschlossen sey. Allein, Rinco vielleicht aus Schaam und bösem Gewissen, daß er sich gegen seinen eigenen angebornen Landesherrn in einer so gehässigen Sache gebrauchen lasse, und vielleicht aus Mistrauen, daß man ihm, ungeachtet des Geleites, dennoch nachstellen werde, hielt für rathsamer das Mayländische Gebieth ganz heimlich und unbekannt passiren zu wollen. Jedoch nahm er von der französischen Garnison zu Turin 50 Mann mit sich, mit denen er sich nebst dem Fregos auf dem Po einschiffte. Aus zu vieler Vorsorge schickte er jedoch diese, als er nahe an das Mayländische kam, mit ihren Fahrzeugen voraus, keinesweges zweifelnd, daß, wenn man ihm doch irgendwo Schlingen geleget, seine Mitgefährten zuerst darein gerathen, und durch ihre Gefahr die seinige abhalten würden.

Allein, eben dieses war die Schuld, an seinem Unglück, indem zwar seine Gefährten ohne Hinderniß durchkamen, nun aber erst Vasto die Sache inne ward, und Anstalten traf, den zwey Tage hernach ebenfalls

den Po herab seegelnden Rinco aufzufangen, der aber gar darüber, weil er sich nicht ergeben wollte, nebst dem Fregos getödet ward. r) Nun erhob Franz auf das neue Klagen über das verletzte Völker- und Gesandtenrecht, drohete und forderte Genugthuung. Allein, um nichts von dem feindseligen und zwar während eines Stillstandes unternommenen Auftrage zu reden, besonders da damals die Türken nicht für Feinde des Hauses Oesterreich allein, sondern der ganzen Christenheit gehalten wurden, so ist ganz sicher, daß nicht allein Rinco den Charakter eines Gesandten nicht öffentlich getragen, sondern vielmehr äusserst zu verbergen gesucht, und noch dazu ein fremdes Gebieth auf eine Art zu passiren getrachtet, die immer wenigstens in so weit den Herrn desselbigen berechtiget, von demjenigen, was vorgeht, Nachricht einzuziehen; wie denn auch Vasto keineswegs Befehl ertheilt hatte, den Rinco zu tödten, sondern nur sich seiner Person und Papiere zu bemächtigen.

Franz sagte zwar in der Folge in seiner Vertheidigungsschrift gegen Karln, daß selbst aus des Rinco aufgefangenen Verhaltungsbefehlen bewiesen werden könne, daß er bey Abschickung desselben keinen andern Bewegungsgrund gehabt, als das Wohl der Christenheit, des Königreichs Ungarn und des Deutschen Reichs. Allein, wenn Rinco irgend etwas dergleichen bey sich gehabt, so war es nur die alte Geschichte, die mit dem

Mira-

r) SEPULVEDA L. XXI.

Mirabel, daß man ihm nämlich doppelte Instructionen gegeben. Und in der That, sagt der Französische Geschichtschreiber du Bellay Langey, daß man seine Papiere (die wahren) zurück behalten, und die Anstalten getroffen, sie ihm erst in Venedig einhändigen zu lassen, wovon die Folge wäre, daß man ihm nur solche mitgegeben, die er allenfalls vorzeigen könnte. Aber auch dieses wollten nicht einmal die Kaiserlichen zugeben, sondern behaupteten durchgehends, daß aus seinen Papieren sich gezeiget, daß er den Türken aufhetzen sollen. Der Erfolg stimmte wenigstens mit dieser Aussage vollkommen überein. Heut zu Tage aber wäre es eine sehr überflüßige Arbeit, sich in eine Untersuchung einzulassen, ob und was für Papiere Rinco bey sich gehabt, indem aus den von dem Ribier bekannt gemachten Memoires, und den eigenen darin enthaltenen Relationen der Französischen Gesandten, von einem Ende zu dem andern erhellt, daß ihr beständig fortdauernder Auftrag war, den Frieden zwischen Karln, seinem Bruder, und der Pforte zu hindern, dagegen aber die letztere zu beständigen Kriegen gegen beyde aufzumuntern.

Franz hatte sich auch bey dem Pabste über das, was sich mit dem Rinco zugetragen, beschwert, der deswegen den Dandini nach Frankreich geschickt, um ihn wieder zu besänftigen; allein, Karl war nicht zu bewegen, dessen Rückkunft abzuwarten, obschon ihm damals äusserst daran gelegen war, Franzens wahre

Gesinnungen kennen zu lernen. Eben waren auch bedenkliche Nachrichten aus Ungarn eingelaufen, die der Papst zu seinem Zweck zu benutzen suchte. Ferdinand hatte nämlich, da er mit Güte nichts ausrichten konnte, gesucht, ehe noch die Türken im Felde erscheinen würden, sein Recht auf Ungarn auszuführen, und durch den General Völs Stuhlweissenburg und Wissegrad wegnehmen lassen, der aber Ofen nicht erobern konnte, indem Martinuzzi die ganze Stärke des Ungarischen Adels dahin gezogen, und den Ort mit besonderer Klugheit und Tapferkeit vertheidigte. Den Winter (1540) wurden zwar Unterhandlungen wegen des Friedens gepflogen, und Johanns Wittwe machte einige Hofnung, den von ihrem Gemahl geschlossenen Vertrag zu erfüllen; allein, nachdem sie die Nachricht erhalten, daß Solymann sie und ihren Prinzen nicht nur in Schutz genommen, sondern das nächste Jahr selbst mit einem Heer zu seinem Beystand in Ungarn erscheinen werde, brach sie alles ab. Ferdinand hingegen ließ durch den General Roggendorf Ofen auf das neue (1541) belagern. Ein Theil der Mauern ward gleich zusammen geschossen, und noch dazu fiel ein anderer durch die Last der Erde, welche die Belagerten, um sich fester zu machen, darauf geschüttet, ein, so daß den Roggendorf alles zum Sturm einlud, welcher auch allem Ansehen nach glücklich würde abgelaufen seyn, wenn er sich die erste Bestürzung der Belagerten zu Nutz zu machen gewußt hätte. Da er ihnen

ihnen aber Zeit ließ, sich durch neue während der Nacht aufgeführte Verschanzungen wieder etwas sicher zu stellen, so lief der den folgenden Morgen gewagte Angriff fruchtlos ab. Eine andere Gelegenheit, die Stadt durch Verrätherey einzunehmen, wandte er ebenfalls nicht gehörig zu seinem Vortheile an, und nun kamen ihm vollends die Türken über den Hals.

Als er ihren Anmarsch vernahm, beschloß er, in vier Colonnen zur Nacht über die Donau nach Pest sich zu begeben. Die erstere erreichte auch ihren Zweck, die übrigen aber wurden von den Türken angefallen, ehe sie noch das Lager verlassen. Um eben die Zeit that auch die Besatzung einen Ausfall, wodurch alles in Verwirrung gerieth. Damit die Türken bei dem Verfolgen und Niedermachen der Deutschen um so besser sehen könnten, ließ Martinuzzi an der Donau einen großen Haufen Stroh anzünden, und der Türkische Admiral Kassan mußte mit leichten Fahrzeugen die Donau hinauf fahren, um diejenigen Schiffe anzugreiffen, auf denen einige nach Pest sich retten wollten. Auf solche Art ward auch dießmal nicht allein nichts gegen Ofen ausgerichtet, sondern Ferdinands Truppen erlitten eine der grösten Niederlagen. Aber auch die für seine Gegner eigenommenen Ungarn durften sich nicht lange ihres Sieges freuen. Solymann kam bald in Person bey Ofen an, und anstatt des gehofften Schutzes bemächtigte er sich selbst durch List der Stadt, und

schickte zum großen Erstaunen der Ungarn den Prinzen nebst der Mutter nach Siebenbürgen.

Wenn man die Lage der Stadt Ofen, insonderheit wie schicklich sie zu einem Hauptwaffenplatz war, nebst dem die große Strecke der fruchtbarsten Länder, deren Besitz den Türken dadurch gesichert ward, endlich auch die Art, womit man von Seite der Christen gegen sie zu Werke gieng, betrachtet, so muß man sich billig wundern, daß die Türken ihre Eroberungen nicht immer weiter, und endlich bis in das Herz von Deutschland ausgedehnt haben. „Unsere Fürsten und Monarchen, sagt ein damals lebender einsichtiger Mann, betragen sich nicht anders, als wenn sie von den Türken selbst gemiethet wären, um ihnen zur Zernichtung der christlichen Staaten und Religion Vorschub zu leisten.“ s) So fürchterlich aber auch dieser Schlag war, so hatte er doch für Ferdinand und sein Haus eine Folge, die vielleicht ohne ihn nicht wäre zu gewarten gewesen. Die durch Solymanns niederträchtiges Betragen aufgebrachten, und nun aller Hoffnung, einen König aus ihrer eigenen Nation über sich zu sehen, ganz beraubten Ungarn warfen sich Ferdinanden und seinen Nachfolgern von selbst in die Arme, um wenigstens das, was sie noch übrig hatten, durch derselben Beystand zu retten, wenn sie nicht das ihnen entrissene dadurch wie-

s) Principes nostri — ita se gerunt, ut quasi mercede a barbaris hostibus nominis Christiani conducti operam illis ipsis in profliganda re Christiana strenue studeant navare. SADOLETUS Ep. L. 16.

wieder an sich bringen konnten. Die Factionen, in die sie getrennt waren, vereinigten sich, und das gemeinsame Bestreben, den Türken Widerstand zu leisten, trat an den Platz jenes sich selbst zu beherrschen.

Bey solchen Umständen suchte der Papst Karln auf alle Art dahin zu vermögen, seine Truppen vielmehr nach Ungarn als nach Algier zu führen, besonders da die zur Schiffahrt bequeme Zeit bereits so sehr verstrichen war. Allein, bey der späten Jahrszeit war es noch weniger möglich nach Ungarn zu gehen, indem der Winter würde eingebrochen seyn, ehe man noch die Gränzen davon erreicht hätte. Auch war Karl so sehr für seinen Zug nach Algier eingenommen, daß nichts vermögend war, ihn davon abzubringen. Schon von Deutschland aus hatte er dem Doria Befehl zugeschickt, eine hinlängliche Anzahl von Schiffen bereit zu halten, um die Truppen übersetzen zu können. Doria war äußerst darüber bestürzt, weil er wegen eines wiewol falschen Rufes, daß die Türken nächstens mit einer Flotte an den Küsten von Italien erscheinen würden, für dieses sowohl als seine Vaterstadt Genua besorgt war, und über das, man nicht wissen konnte, ob nicht König Franz heut oder morgen losbrechen werde. Er rieth demnach Karln vielmehr auf die Beschützung Italiens zu denken, als neue Länder erobern zu suchen.

Allein, Karl schickte sogleich den Bothen mit dem Auftrage zurück: „er verlange von keinem Menschen

einen Rath über Dinge, die er bey sich einmal beschlossen; auch gefalle es ihm nicht, daß man eine bereits angefangene Sache mit andern, die damit nicht in Verbindung stünden, vermengen, und dadurch rückstellig machen wolle. Wenn Italien seines Beistandes bedürfe, werde er ihn gewiß leisten. Den Algierischen Krieg aber, den er schon so lange bey sich beschlossen, wolle er keiner Ursache wegen verschoben, oder gar unterlassen haben; er befehle demnach, daß Doria alles andere bey Seite setze, und sich ganz auf denselben verwende." Nun mußte zwar dieser Seeheld gehorchen; und allenthalben, wo sich Karls Herrschaft an der See hin erstreckte, in Spanien sowohl als Italien wurden alle mögliche Zurüstungen getroffen. Dessen ungeachtet aber konnte Karl erst am 28. Sept. (1541) zu Porto Venere zu Schiffe gehen, um sich nach den Balearischen Inseln, wo der allgemeine Sammelplatz seyn sollte, zu begeben.

Schon war dieser Anfang der Schiffahrt äusserst mühsam, indem Karl gleich des andern Tages einen heftigen Sturm auszustehen hatte, der die Schiffe nöthigte in irgend einem Hafen von Corsica ihre Zuflucht zu nehmen. Da man ihn hauptsächlich dadurch von diesem Zug abwendig zu machen gesucht, weil die zur Schiffahrt an den Afrikanischen Küsten dienende Jahrszeit meistens verstrichen, so hatte nun bereits Karl einen Vorschmack davon; allein, auch die eigene Erfahrung konnte ihn nicht hindern, seinen Lauf fortzusetz-

zusetzen. Den 18. October verließ er die Balearen und kam den dritten Tag in das Angesicht von Algier. Die Landung nahm er jedoch in einer Gegend, die acht Stunden weit davon entfernt war, vor, und rückte in Schlachtordnung in die Gegend der Stadt, wo er die Ankunft der Flotte, die hinlängliche Lebensmittel und das Geschütz an das Land setzen sollte, erwartete; sie kam auch. Allein, kaum erblickte man sie, als beym Untergang der Sonne ein fürchterlicher Sturm sich erhob, der die ganze Nacht durch mit beständigem Regen vermischt fortdauerte, und den Schiffen sowohl, als der Armee, die keine Zelten bey sich hatte, gleich beschwerlich war. Sobald der Tag sich blicken ließ, thaten noch dazu die Feinde einen Ausfall aus zweyen Thoren der Stadt. Derjenige Theil jedoch, der auf die auf einer Anhöhe postirten Spanier stieß, ward bald zurück getrieben; jener hingegen, der auf die Italiener losgieng, jagte ihre Vorposten zurück, und drang mit ihnen bis in ihr Lager, mußte aber ebenfalls nach einigem Gefechte weichen. Als er bis an die Stadtthore zurück getrieben war, wandte er sich plötzlich, und zwang nun auch die ihm in Unordnung folgenden Italiener zum Rückzug, bis sie durch die Deutschen unterstützt sich wieder erholten, und den Feind vollends vertrieben. Da wegen der Nässe weder die Türken, noch die Kaiserlichen einiges Schießgewehr gebrauchen konnten, so blieben auch nicht sonderlich viele Leute.

Um

Um so schaudervoller war der Anblick der mit Wind und Wellen ringenden Flotte, die nun der Armee, als es Licht geworden, den ganzen Tag im Gesicht schwebte. Mehrere Schiffe wurden an das Land geworfen, und die Schiffleute entweder von den Wellen verschlungen, oder von den Mohren, wenn sie sich an das Land begeben wollten, sogleich erstochen, ohne daß man ihnen zu Hülfe kam. Letzteres mag nun mit Fleiß, oder wegen der Unmöglichkeit geschehen seyn, so diente es doch zufälliger Weise vielen Schiffen sowohl, als Menschen zur Rettung, indem sonst weit mehrere Schiffleute, besonders diejenigen, die noch wenige Erfahrung zur See hatte, und bereits verzweifelt hatten, den Sturm aushalten zu können, sich auf das Ungewiße würden an das Land gewagt, und die Schiffe verlassen haben. Nun aber suchte sich jedes Schiff, so gut es konnte, entweder durch Anker zu befestigen, oder auf eine andere Art den Winden und Wellen zu trotzen. Durch alle menschliche Fürsorge konnte es jedoch nicht gehindert werden, daß nicht die kleinern Schiffe fast durchgehends zu Grunde giengen. Von den größten traf dieses Schicksal nur einige wenige nebst 14 langen Schiffen, die lauter Italienische waren.

Des andern Tages, als sich der Sturm anfieng zu legen, näherten sich nach und nach mehrere Schiffe dem Ufer wieder, um der Armee Proviant zuzuführen, indem alles, was man mit an das Land genommen hatte, aufgezehrt war. Allein, durch keine Anstreng-

ung

ung der Kräfte konnte es dahin gebracht werden, etwas an das Gestade auszus,tzen. Um es an einem bequemern Ort zu versuchen, führte Karl die Armee an den Fluß Harara, fünf Meilen weit von Algier, weg; aber auch hier war es eben so wenig möglich. Der letzte Zufluchtsort war das Vorgebirg Metafuz, wohin sich Bernhardin Mendoza mit den Spanischen Schiffen begeben hatte. Bis dahin hatte man drey Flüsse zu passiren, die alle wegen des Regenwetters angeschwollen waren; nebenher mußte man beständig mit den Mohren, die die Arme mit ihren schnellen Pferden von allen Seiten anfielen, scharmutziren; und was das schlimmste war, nicht das mindeste von Proviant war mehr vorräthig, so daß sich der Soldat mit Wurzeln von jungen Palmsträuchen und Pferdefleisch nähren mußte. Unter so vielen Schwierigkeiten erreichte die Armee am vierten Tag das Vorgebirg, wo sie wieder Lebensmittel fand. Karl sah nun wohl, bey so sehr geschmolzenem Vorrath an Proviant und Munition, und bey der beständigen Gefahr, daß auch das Uebrige vollends samt deu Schiffen durch neue Stürme dürfte zernichtet, und ihm sowohl als der Armee der Rückzug dadurch abgeschnitten werden, daß es thöricht seyn würde, bey einem Vorhaben auszuharren, welchem sich Elemente und Natur selbst widersetzte. Er ertheilte demnach den Schiffen und Truppen Befehl, daß jede sich zurückbegeben sollten, woher sie gekommen. Er selbst seegelte längst den

Afri-

Afrikanischen Küsten nach Bugia, und von dort, nachdem er durch widrige Winde einmal genöthiget worden, wieder einzulaufen, mit nächster Gelegenheit nach Spanien.

Wenn Karl bey dieser Gelegenheit seinem Eigensinn, und der hohen Meinung, die er von seinem Glück hatte, getraut, oder, wie er sich ausdrückte, wenn er als Kaiser und Selbstgebieter handeln gewollt, so diente es ihm wenigstens, große Eigenschaften von sich sehen zu lassen, die bey einem glücklichen Ausgang des Unternehmens nicht einmal statt gefunden hätten. Man sah jetzt an ihm eine außerordentliche Festigkeit und Standhaftigkeit der Seele, Großmuth, Unerschrockenheit, zugleich aber auch Menschlichkeit und Mitleiden. Er theilte mit dem geringsten Soldaten alle Mühseligkeiten. Wo sich Gefahr zeigte, schonte er auch seine eigene Person nicht. Er sprach den Verzweifelden Muth zu, besuchte die Kranken und Verwundeten, und ermunterte alle durch sein Zureden, und Beyspiel. Als die Armee zu Schiffe gieng, blieb er einer der letzten am Ufer, obgleich ein Haufen Mohren ziemlich nahe herumschwärmte, ja sogar Miene machte, die Arriergarde anzufallen; und, was noch mehr ist, er verzweifelte auch wegen des Künftigen nicht, sondern gieng mit festem Vorsatz nach Hause, allen seinen Feinden, denen vielleicht sein Unglück Muth, Freude, und

Stolz

Stolz möchte eingeflößet haben, mit eben dem Nachdruck, als jemahls, zu begegnen t).

Dreyßigstes Kapitel.

Reichstag zu Speyer.

Seine erste Sorge richtete nunmehr Karl gegen die Türken; und damit sein Bruder, dem der Krieg gegen sie immer lästiger fiel, zuletzt nicht alles verlöre, besonders da sie nun durch den Besitz von Ofen so nahe Nachbarn von seinen Erblanden geworden, schrieb er einen Reichstag nach Speyer aus, der zwar im Jenner (1542) sollte gehalten werden, aber erst den 9 Febr. durch Ferdinanden in Person eröffnet ward, der den Vortrag dahin machte: „es sey allen bekannt, wie vielen Fleiß der Kaiser bis daher angewandt, die Religionsstreitigkeiten, und die übrigen Angelegenheiten des Reichs beyzulegen; da aber solches auf dem letzten Reichstag nicht gänzlich zu Stande habe können gebracht werden, und der Kaiser wegen wichtiger Angelegenheit nach Italien habe reisen müssen, wo er sich auch wegen eines Conciliums und wegen des Türkenkriegs mit dem Pabst besprochen, so hätte er die Sache endlich dahin eingeleitet, daß der Pabst einen Legaten

t) SEPVLVEDA L. XX. Caroli V. Expeditio ad Argyriam per Villagnomen ap. SCHARD T. II. Rer. Germ. SANDOVAL. T. II, p. 299. JOVIUS L. XL.

ten auf diese Versammlung zu senden versprochen; der Kaiser sey hierauf mit einer Flotte nach Afrika gesegelt, Algier, welches die Türken inne gehabt, und woraus sie Spanien und andern Ländern großen Schaden zufügen könnten, zu erobern, und dadurch die Gefahr von seinen und andern Küsten abzuwenden. Weil er aber des erlittenen Sturms wegen sein Vorhaben nicht in das Werk setzen können, so sey er wieder nach Spanien zurückgegangen, und zwar in der Absicht, alle Anstalten zu treffen, um den Krieg gegen die Türken zu Wasser und zu Land fortzusetzen."

„Da sie nun Ofen und die gegenüber gelegene Stadt Pest mit einer Besatzung versehen, und noch dazu alles Geschütz, das sie bey sich gehabt, oder den Christen abgenommen, in diesen Städten gelassen, so sey kaum zu zweifeln, daß sie nicht künftigen Sommer zurück kommen, und nicht nur das, was noch von Ungarn übrig, wegnehmen, sondern auch die benachbarten Länder anfallen werden. Es wäre demnach die Sache sehr wichtig, über die sich die Stände zu berathschlagen hätten." Nachdem Ferdinand vollends hererzählet, was seine eigenen Länder und Unterthanen zu diesem Krieg beyzutragen gesonnen, ermahnte er die Reichsstände, ein gleiches zu thun, indem die Gefahr augenscheinlich, und so groß sey, daß man den Feind entweder aus Ungarn vertreiben, oder sich in kurzem dem größten Unglück ausgesetzt sehen müsse.

Man

Man hatte dießmal geglaubt, die Protestanten würden um so weniger Schwierigkeit machen, da Karl durch seine zu Regenspurg gegebene Declaration sich so nachgiebig gegen sie gezeiget. Hingegen war man nicht ganz ausser Sorgen, daß von Seite der Katholischen starke Widersprüche erfolgen möchten, indem Karl durch eben diese Declaration einen Schritt gewaget, der sie gänzlich von ihm hätte abwendig machen müssen, wenn sie nicht selbst zu viel gefühlt hätten, wie nothwendig ihnen eine nähere Verbindung mit ihm sey, um nicht vollends aufgerieben zu werden. Ganz liessen sie es aber doch nicht ungeahndet, indem insonderheit der Churfürst Albrecht von Mainz bald nach dem Regenspurgischen Reichstag an den Ferdinand schrieb, (den 21. Oct. 1541.) „daß es ihm so oft anlange, der Kaiser habe den Protestanten eine Declaration über den Regenspurgischen Abschied ertheilet; wiewohl nun bey etlichen unzweifentlich dafür geachtet werde, daß Er als Reichs-Erzkanzler sollte von solcher Declaration Wissens tragen, so sey doch die Wahrheit, daß er bis daher keinen gegründeten und beständigen Bericht davon empfangen; weil er nun besorge, daß, wenn diese Declaration wirklich ausgegangen, es werden etliche Stände des Reichs derselben nicht geringe Beschwerung tragen, auch daraus auf dem nächsten Reichstag zu Speyer allerhand Verhinderungen in andern Reichssachen erfolgen, so bitte er Ferdinanden, wenn er von derselben Wissens hätte,

ihm den Inhalt davon in Schriften zu berichten." Allein, dieser fand es viel zu bedenklich, eine schriftliche Aeusserung darüber von sich zu geben, sondern schrieb ihm zurück: da der Speyerische Reichstag vor der Thür sey, und der Churfürst ohne Zweifel auch denselben besuchen werde, so wolle er sich alsdann persönlich mit ihm über diese Sache besprechen.

Um so mehr mußte es Ferdinanden befremden, daß sich nun die Katholischen in allem willig zeigten, die Protestanten hingegen ein Hinderniß über das andere in den Weg legten. Gleich in ihre erste auf den Vortrag erstattete schriftliche Antwort ließen sie einfließen: „der Friede zu Regenspurg sey nur auf 18. Monate, oder auf einen Reichstag, der in denselben 18. Monaten gehalten werden sollte, gestellt, welche Zeit nun zum Theil vorbey sey; und da noch dazu jetzt der Reichstag gegenwärtig sey, so erfordere ihre unvermeidliche Nothdurft, daß ein beständiger Fried und gleichmäßig unpartheyisch Recht als nothwendige Bedingungen, welche nach ihren Eigenschaften von der Türkenhülfe nicht abgesondert werden könnten, vor allem gemacht und aufgerichtet werden. Bis daher sey von etlichen Ständen dem zu Regenspurg bewilligten Frieden entgegen gehandelt worden; besonders habe der Herzog Heinrich, unerachtet die doppelte Acht gegen Goslar und Minden suspendirt worden, die Stadt Goslar so sehr beschwert, daß es nicht zu gedulden. Wenn der Friede beständig und bleiblich wer-

werden solle, müsse Herzog Heinrich der Stadt alle Spoliationen und empfangenen Schaden gänzlich ersetzen. Auch könne der Fried nicht erhalten werden, wenn nicht die Ausnahme des Lasters der Ketzerey (Exceptio Criminis haereseos) bey dem Kammergericht gänzlich abgeschafft, den Kirchen und Klöstern, welche die Protestanten bereits eingezogen, ihre in auswärtigen Territorien gelegene Renten, und Nutzungen verabfolget, und ihnen erlaubt werde, ihren in fremder Obrigkeit liegende Pfarreyen nach ihrem Gutdüncken zu bestellen. Was das gleiche Recht betreffe, seyen nun die Kammergerichtspersonen wegen der von den Protestanten vorgenommenen Recusation gegen sie erbittert, und auch in Profan-Sachen kein gleichmäßig Recht mehr von ihnen zu gewarten; dieser Mangel nun müsse gebessert, und das Kammergericht mit unparteyischen unverdächtigen Leuten besetzt werden, sonst könnten sie dessen Gerichtszwang weder in Religions- noch Profan-Sachen erkennen."

Ferdinand und die kaiserlichen Commissarien antworteten: die Protestanten würden selbst wissen, daß dieser jetzige Reichstag allein wegen der beharrlichen Türkenhülfe und des Türken gewaltigen Eindringens in Hungarn ausgeschrieben worden, damit man sich berathschlagen möge, wie diesem Feind, nachdem derselbe die Stadt erobert, begegnet werden könne. Die protestantischen Stände hätten demnach bey ihnen selbst zu erwägen, daß Ihm und den kaiserlichen Commissa-

rien nicht gebühren wolle, in Sachen der Religion anderst oder weiter zu schreiten, dann der jüngste Regenspurgische Reichsabschied vermöge, indem sie keinen Befehl noch Gewalt dazu hätten. Zu Regenspurg sey die Religionssache entweder auf ein allgemeines oder National-Concilium oder Reichstag verwiesen worden; hätten sie nun dabey etwas zu erinnern, so dürfe dadurch die Türkenhülf nicht gehindert werden, indem sie ohne sondern Schaden nicht könne verschoben werden. Unter dem Reichstag, auf welchen der Friede erstreckt worden, sey übrigens nicht der jetzige zu verstehen, sondern jener, welcher in Ermangelung eines National- oder allgemeinen Conciliums sollte gehalten werden; sie hätten daher wegen des Friedens nichts zu besorgen. Wegen des gleichmäßigen Rechtes am Kammergericht sey in dem Regenspurgischen Abschied ebenfalls Vorsehung geschehen, und zu dem Ende der ordentliche Weg der Visitation beliebt worden, wozu der Kaiser bereits ansehnliche Commissarien verordnet, die desselben Gemüth und Willen gemäß handeln würden; und damit die Stände nicht meynen sollten, daß es damit Verzug haben werde, sollte auf dem jetzigen Reichstag Zeit und Mahlstatt sogleich benennet werden."

„Was dasjenige angehe, was Herzog Heinrich gegen den Reichsabschied und Landfrieden sollte gethan haben, hätten es Ferdinand und die Commissarien, wenn es sich in der That selbst so befinde, nicht gern gehöret. Ersterer sey des Erbiethens, mit Heinrich handeln zu lassen, und des ungezweifelten Versehens, den-

denselben dahin zu bewegen, daß er mit Fortsetzung der Acht gegen Goslar währenden Anstandes still stehen werde. Er habe bereits eine Bothschaft zu dem Churfürsten von Sachsen, dem Landgrafen und dem Herzog Heinrich geschickt, die alles Fleißes dahin handeln solle, daß sie sich von wegen der Injuri und Schmähesachen, so zwischen ihnen eingerissen, zu einer gütlichen Vergleichung von etlichen Commissarien verstehen mögen; und wenn etwas nicht sollte können beygelegt werden, wolle Ferdinand in eigner Person allen möglichen Fleiß anwenden, um den Vergleich vollends zu Stande zu bringen. Man hoffe demnach, die Stände Aug. Conf. würden sich hiemit begnügen, und nichts verlangen, wozu Ferdinand und die Commissarien keine Vollmacht hätten, sondern vielmehr die höchst nothdürftige Expedition zu Erhaltung gemeines christlichen Glaubens und Namens, neben dem, daß sie aller ihrer insgesammt und eines jeden im besondern Seele, Leib, Ehre und Gut und das gemeine Vaterland Deutschen Nation berührt, dermaßen fördern, wie solches die hoch und unvermeidliche Nothdurft erfordere."

Ferdinand glaubte zwar durch diese Erklärung alles erschöpft zu haben, was immer von ihm könnte verlangt werden. Allein, die Protestanten blieben in ihrer Replik nicht allein bey ihren Forderungen, sondern da Ferdinand selbst Meldung von der Visitation des Kammergerichts gethan, sagten sie nun, „daß sie solche nicht zugeben könnten, als mit den Bedingungen und Umständen, die in des Kaisers Declaration

enthalten wären, worüber auch in dem jetzigen Reichsabschied ausdrückliche und genugsame Fürsehung geschehen müsse, nähmlich, daß ihnen frey und zugelassen sey, auf solcher Visitation diejenigen, so sie an das Kammergericht zu setzen hätten, wenn sie sie nicht ferner gebrauchen wollten, zu beurlauben, und andere taugliche Personen ihrer Religion an dasselbe zu setzen. Auch sollten alle Beysitzer auf die Kaiserliche Declaration vereidet werden, zu der Visitation würden sie sich überhaupt nicht begeben, es würden dann zween von den protestantischen Fürsten, die sie benennen würden, den vier kaiserlichen Commissarien adjungirt."

Hierzu kam noch eine Menge anderer Dinge, die sie verlangten, und die eben so auffallend seyn mußten, als neu, und unerwartet, zum Theil auch ausschweifend sie waren. Z. B. nachdem das Kammergericht ein weltlich Gericht sey, daran nichts als Profan- und Criminal-Sachen verwaltet würden, so sollte hinführo vermöge der Rechte kein Pfaff, oder Geistlicher mehr zu dem Beysitzerstand oder in die Kanzeley gelassen, oder angenommen werden. Die Kanzley sollte wieder an das Reich gebracht werden; solches sey in allweg billig und nöthig, weil der Erzbischof zu Mainz viel hochmüthige Sachen wider die protestantischen Stände habe, zu dem, daß durch den jetzigen vermeinten Verwalter als eine geistliche Person der Kanzley allerley beschwerliches und unbilliges den Protestanten zum verderblichen und unwiderbringlichen Schaden gebraucht werden möge ꝛc. ꝛc.

Alles

Alles hieher zu setzen würde zu weitläuftig seyn; genug, daß Ferdinand darüber in die größte Verlegenheit gerieth. In derselben ließ er den Gesandten des Landgrafen, Rudolph Schenken, kommen, und hielt (den 18. März) an ihn folgende merkwürdige Anrede: „Er, der Gesandte, wisse, was bis daher wegen der Türkenhülfe und des Friedens verhandelt worden; da Ferdinand seinerseits die Vertröstung gethan, daß beyde pari passu sollten erledigt werden, so habe er sie nicht nur sogleich vorgenommen, sondern auch Personen, die vormahlen auch gebraucht wurden, und beyden Theilen leidlich wären, nähmlich den Churfürsten Joachim von Brandenburg, und den Pfalzgrafen Friederich dazu verordnet; Er habe aber gesehen, daß, ungeachtet der Fürschläge, die er ihnen durch beyde gethan, sie bey demjenigen, was sie in ihrer ersten Schrift geäußert, geblieben wären."

„Er hätte auch die Protestanten zuvor schon ersuchen lassen, daß sie keine unmögliche Dinge bitten sollten, sondern nur solche Sachen, die bey ihm stünden; um nun seinerseits alles zu thun, so achte er, es sollte den Protestanten nicht beschwerlich seyn, wenn der Fried erstreckt würde, so lange die Hülf währete, und drey Jahre hernach, überhaupt aber wie in dem Regenspurgischen Abschied begriffen, bis auf ein Concilium in Deutscher Nation, oder auf eine Reichsversammlung, die deswegen ausgeschrieben und gehalten würde; der Verstand desselben sey nie gewesen, daß

der Fried nur bis auf den nächsten Reichstag währen sollte, er möge ausgeschrieben seyn, warum er wolle."

„Soviel das Kammergericht belange, müsse man dasselbig haben, und daran stünde des Kaisers und seine Reputation, und ehe das weichen sollt, müßte lieber alles brechen und zu Trümmern gehen; daß es den Protestanten verdächtig, und zuwider seyn, wäre ihre Schuld, warum sie es recusirt und sich aus Muthwillen zuwider gemacht hätten, sie müßtens also billig haben. Er und die kaiserlichen Commissarien müßten hierinn dem Regenspurgischen Abschied nachgehen, hätten auch nicht mehr Befehl. Es wäre kein Dorf, es hätt ein Gericht, darum obschon an den Personen Mangel, so müßt man die Bösen hinwegthun, und die Guten dagegen behalten."

„Herzog Heinrichen und Goßlar belangend, glaube er wohl dem Landgrafen mehr, als Herzog Heinrichen, wiewohl er der Ausschreiben u) wenig, dann der ersten eins oder zwey gelesen, wäre ihm aber getreulich leid, daß es dahin zwischen so hohen Ständen gekommen. Ihm wollte es aber anderst nicht gebühren, als in der Sache ordentlich handeln zu lassen. Er habe schon seine Bothschaft zu dem Churfürsten, dem Landgrafen, und dem Herzog abgeordnet, indeß müsse man Geduld haben."

Der Gesandte antwortete hierauf: „er wäre der Meinung, der Fried sollte auf zehn Jahr errichtet werden,

u) Beyde hatten nämlich nach der Begebenheit mit dem Sekretär einen heftigen Schriftwechsel geführt.

den, und zwar gemäß der kaiserlichen Declaration. Wegen des Kammergerichts hielte er auch dafür, daß der Rechten keineswegs hohen und niedern Ständen zu entrathen, die Protestanten hätten aber an den Personen dieses Gerichts ihrer Parteylichkeit halben solchen Mangel, den sie auch ihrer Majestät glaubhaft anzuzeigen hätten, daß es der Mehrer Theil des Kammergerichts mit keinen Ehren mocht verantworten. Weil sie (die Beysitzer, die der beständigen Vorwürfe müde, von selbst droheten auseinander zu gehen) nun selbst Urlaub bäthen, so wär nichts bessers, dann man ließ ihnen Urlaub, und besetzte das Wiederum von neuem mit unverdächtigen frommen Personen aus den Kreisen, denn sonst würde der Sache nicht geholfen."

„Herzog Heinrichen belangend bedürfe es keiner Beweisung, sondern wäre offenbar, daß er wider doppelte Suspensionen (die Nürnberger und Regenspurger), den Landfrieden, und den Regenspurgischen Reichsabschied gehandelt."

Auf diese Punkte, wie der Hessische Gesandte nach Hause berichtete, hat der König etwas hitziglich mit diesen Worten geantwortet: Man soll ihm keinen Handel anfahen, sonst würden sie alle zusammen plazzen x). Betrachtet man diese Stimmung der Gemüther, und die täglich sich mehrenden Streitigkeiten,

x) Die Relation des Gesandten ist mit andern den Schmalkaldischen Bund betreffenden Schriften, nachdem der Landgraf in Verhaft genommen worden, ausgeliefert, und in die Reichskanzley gebracht worden.

die selbst aus den Vergleichsmitteln neue Nahrung erhielten, so hätte man kaum vermuthen sollen, daß noch ein Reichstagsschluß sollte zu Stande gebracht werden; dennoch siegte dießmal des Churfürsten Joachim von Brandenburg und des Pfalzgrafen Friederich patriotischer und unermüdeter Eifer über alle diese Schwierigkeiten, und man ward zuletzt noch einig, „zur Rettung des christlichen Bluts, gemeines Vaterlandes, und zum Widerstand gegen gemeiner Christenheit Erbfeind den Türken sich also stattlich hoch anzugreiffen, und die beharrliche Türkenhülf also vorzunehmen, daß man dadurch hoffentlich mit einer Schlacht über ihn siegen, oder ihn in einen Abzug und Flucht bringen möge, als wodurch dem christlichen Volk geholfen, Ofen und das Königreich Hungarn wieder erobert, die anstoßende Türkische Lande, so zum mehrern Theil noch Christen seyen, zum Abfall gereitzt, und aus der erbärmlichen Gefängniß des Türkischen Tyrannen erlöset, und dann merklicher Unkosten, die sonst auf die beharrliche Hülf noch einige Jahr gewendet werden müßte, erspart werde." Der Wormsische Anschlag zum Römerzug, und die eilende Türkenhülfe vom Jahr 1532. sollten dabey zum Grunde geleget werden. Auch sollte in allen Pfarrkirchen in Städten und auf dem Land ein besonderer Stock oder Truhen gesetzt, und das Volk durch die Prediger zum fleissigsten ermahnet werden, ihre Hülfe auch über den gebührenden Beytrag zu erstrecken.

In Ansehung der Religionssachen ward der Friedstand, wie er auf dem Reichstag zu Regenspurg gemacht worden, samt der Suspension der Achten und Processen, so in Religion und andern Sachen am Kammergericht anhängig gemacht, und ergangen, auf fünf Jahre lang, nach Ausgang der jetzt vorstehenden Expedition gegen die Türken an zu rechnen, erstreckt und prorogirt.

Wegen des Kammergerichts wurd noch beygesetzt, „weil dasselbe vermöge dieses Abschiedes auf dem verwichenen 14. Jenner visitirt und reformirt habe werden sollen, inmaßen und Gestalt die Stände des Reichs in solche Visitation gewilliget; dieweil aber aus andern hochwichtigen Ursachen solche Visitation ihren Fürgang nicht erreichet, sollte sie nun den 16. Juni zu Speyer gewißlich fürgenommen werden, damit in dem heiligen Reich männiglich, ungeachtet weß Theils der Religion er sey, ein gleich unparteyisch Recht erfolgen, und mitgetheilt werde, worzu der Kaiser seine Commissarien verordnen solle.“ Von der Stände wegen wurden als Visitatoren ernannt, beyde Churfürsten von Mainz und Sachsen, Bischof zu Würzburg, Markgraf Georg von Brandenburg, Abt zu Kempten, Graf Martin von Oettingen, und die Stadt Augspurg. y) Auf diesem Reichstag waren auch zwey auswärtige Gesandte zugegen, ein französischer, Olivier mit Nahmen, und ein päbstlicher Moronus. Der erstere bezeng-

y) Neueste Sammlung der Reichsabschiede, 2. Th. p. 444. seqq. SLEIDAN. L. XIV. Ungedr. Nachrichten.

bezeugte das Beyleid seines Königes wegen des Unglücks, welches das Königreich Ungarn und die Stadt Ofen betroffen; jedoch rieth er in einer öffentlichen Rede, daß man in den jetzigen Umständen sich in keinen Krieg mit den Türken einlassen solle; Ofen und Pest seyen zu stark besetzt, und mit allem, was zur Aushaltung einer Belagerung gehöret, versehen, als daß man diese Städte werde bezwingen können; man solle vielmehr die zwischen Ofen und den Oesterreichischen Gränzen gelegenen Ortschaften ebenfalls zu befestigen suchen, um durch sie den Türken das weitere Vordringen zu wehren; dann aber, wenn man sich in eine bessere Verfassung werde gesetzt, und Deutschland sich werde erholt haben, oder wenn die Religionsuneinigkeiten werden gehoben seyn, solle man an einen Krieg mit Ernst denken. Obschon der Rath des Olivier eben nicht unschicklich war, wenn man die ganze damalige Lage von Deutschland betrachtet, so machte er doch wenig guten Eindruck auf die Gemüther der Anwesenden. Da man bereits in ganz Europa hinlänglich wußte, daß König Franz in heimlichen Verbindungen mit den Türken stehe, und daß nur erst Rinco aus eben dieser Ursache nach Constantinopel abgehen sollen, um diese noch fester zu knüpfen: so kam alles verdächtig vor, was er in diesem Stücke den Deutschen wollte beybringen lassen, und die Rede des Gesandten ward für ein bloßes Blendwerk gehalten, um die Deutschen einzuschläfern, oder es dahin zu bringen,

daß

daß sie Ungarn seinem Schicksal überließen, besonders da auch Olivier die Religionsstreitigkeiten, deren Beylegung er den Deutschen so hoch anpries, dadurch vielmehr selbst unterhielt, daß er unter der Hand jeder Partey seines Königs Gunst und Freundschaft zusagte.

Der päbstliche hingegen versprach 5000 Mann zum Türkenkrieg, wenn der Kaiser die Armee in Person anführte, und die Hälfte, wenn sie ein anderer commandirte, wenn anders Italien nicht selbst von den Türken angegriffen würde, in welchem Fall er zuerst für die Sicherheit seiner eigenen Länder sorgen müsse. Zugleich eröffnete er den Ständen, daß, weil man nun zur Genüge gesehen, daß durch keinen andern Weg zur Wiedervereinigung in der Religion zu gelangen sey, so hätte dieses den Pabst in seinem Vorsatz, den er schon lange gehabt, wieder bestärkt, nähmlich ein Concilium auszuschreiben, zu welchem Ende er die Städte Mantua, Ferrara, Piacenza oder Bononien vorschlage. Allein, die Protestanten wollten weder etwas von einem Concilium, welches der Pabst ausschreiben und dirigiren sollte, noch von den vorgeschlagenen Städten wissen. Die Katholischen hingegen dankten dem Gesandten wegen der Türkenhülfe sowohl, als wegen des Conciliums. Mit den in Vorschlag gebrachten Städten waren sie aber ebenfalls nicht zufrieden, da keine Hoffnung vorhanden war, daß die Protestanten jemahls nach Italien gehen würden. Dieses bewog endlich den Pabst, daß er erklärte sich

entweder Trient, als welches näher gegen Deutschland gelegen wäre, und unter Deutscher Reichshoheit stünde, oder Kammerich gefallen zu lassen; und da sie gegen die erstere Stadt nichts einwandten, so publicirte der Pabst an dem nächsten Fest Petri und Pauli die Ansagungsbulle des Conciliums, welches auf Allerheiligen seinen Anfang nehmen sollte.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Ausbruch des neuen Französischen Kriegs. Fruchtloser Feldzug in Ungarn. Vertreibung des Herzogs Heinrich von Braunschweig.

Wenn man je in ganz Europa in großen und zum Theil sorgevollen Erwartungen stand, so war es dießmal. Sollte wohl das Concilium, von welchem bereits so viel und oft gesprochen worden, zu Stande kommen, welche Früchte durfte man davon erwarten, da bereits die Protestanten, die sich von Tag zu Tage verstärkten, sich so deutlich in Ansehung desselben heraus gelassen hatten. Noch eine schwierigere Frage, die man sich jetzt schon einander in das Ohr sagte, war, was der Kaiser thun werde der sich bereits so viele Mühe darum gegeben, wenn die Protestanten auf diesen Gesinnungen, wie kaum mehr zu zweifeln war, beharren sollten. Anderseits war es bereits wieder so weit zwischen Karln und Franzen gekommen, daß man

einen der heftigsten Kriege voraus sehen mußte. Franz wollte durchaus Mayland für sich, und noch dazu Genugthuung wegen desjenigen, was sich mit dem Rinco und Fregos zugetragen. Da Karl sich zu keinem aus beyden verstand, setzte zwar Franz seine bisherigen Freundschaftszusicherungen ein wie das andere Mahl fort, both aber zugleich alle seine Kräfte auf, dasjenige mit Gewalt zu erhalten, was man ihm in der Güte nicht einräumen wollte. Fünf Angriffe sollten zu gleicher Zeit (1542) auf Perpignan, auf das Mayländische, auf Luxemburg, auf Brabant und Artois geschehen, wovon man sich um so mehr versprach, weil durchgehends geglaubt ward, Karl habe sich durch seinen Zug nach Algier auf lange Zeit erschöpft. Allein, bey dem ganzen Unternehmen war mehr Geräusch, als Nachdruck, oder Einheit des Plans. Perpignan hätte vielleicht der Dauphin überraschen können, wenn er die in solchen Fällen oft so sehr entscheidende und nothwendige Geschwindigkeit gebraucht hätte; da er aber seinen Marsch langsam einrichtete, und noch auf die Schweitzer wartete, fanden die Spanier Gelegenheit, Leute genug hinein zu werfen. Als vollends Franz in Erfahrung brachte, daß man in Spanien ein starkes Heer versammle, um Perpignan zu entsetzen, und daß dieses Jahr Barbarossa mit der Türkischen Flotte, welche die Küsten von Spanien verheeren sollte, um die Aufmerksamkeit und die Kräfte der Nation dort-

dorthin zu ziehen, nicht erscheinen werde, rief er seinen Sohn selbst zurück.

In der Lombardey nahm zwar Wilhelm Langey den Spaniern Chierasco weg, Del Vasto hingegen den Franzosen Villanova im Astischen. Das dritte Heer, das unter dem Herzog von Vendom in Artois eindrang brachte seine Zeit zu, um einige Plätze in seine Gewalt zu bringen, die von keiner Bedeutung waren; das vierte, das unter dem Befehl des Herzogs Karls von Orleans und des Herzogs von Guise sich des Luxemburgischen bemeistern sollte, hatte fast noch das meiste Glück, indem es sich der Hauptstadt des Herzogthums selbst, nebst mehreren andern Orten, bemächtigte.

An diesem Krieg nahm auch der Herzog Wilhelm von Cleve Theil, der, um seine Rechte, die er auf Geldern zu haben glaubte, auszuführen, sich mit Franzen in ein Bündniß eingelassen, und unter der Anführung des Martin von Rossen eine Anzahl von Truppen in Brabant einmarschiren ließ, die Hogstraten wegnahmen, und sogar, nachdem sie dem Prinzen von Oranien eine Niederlage beygebracht, Hoffnung hatten, Antwerpen in ihre Gewalt zu bringen, daß jedoch die klugen Anstalten seiner Bürgermeister rettete.

Das ganze übrige Deutschland war vielmehr wegen der Türken besorgt. So kräftig aber auch der Vorsatz gewesen, den man sich ihretwegen auf dem letzten Speyerischen Reichstag gemacht, so langsam gieng es mit der Vollstreckung zu; indem einige Stände

gar

gar keine Leute schickten, andere sie nicht in gehöriger Anzahl, andere kein Geld darschoßen. Auch blieb das versprochene Geschütz aus, so daß die bereits angekommenen Truppen in der Unthätigkeit bleiben mußten. Ferdinand schrieb demnach, um die Sache mehr zu betreiben, noch einen Reichstag auf den 15 Jul. (1542) nach Nürnberg aus, auf welchem zwar wenige Fürsten erschienen, doch der Schluß gemacht ward, daß man diejenigen bestrafen wollte, die dem zu Speyer gemachten Decrete nicht nachkommen würden; wodurch endlich eine ansehnliche Armee zusammen kam, die sich unter dem Commando des Churfürsten Joachim von Brandenburg in Bewegung setzte. Pabst Paulus III. verstärkte sie unter dem Alexander Vitelli mit 3000 Mann Italienischer Truppen.

Auch Karl hatte ein beträchtliches Corps Spanier für sie bestimmt, welches aber wegen des schon erwähnten Angriffs König Franzens zurück blieb. Ein Deutscher, der selbst einer der ersten Kriegsmänner seiner Zeit gewesen, macht uns von diesem Feldzug eine ganz kurze Schilderung. In diesem Jahr, (1542) sagt er, hat das Römische Reich der Kais. Majestät 40000 zu Fuß, und 8000 zu Roß zugesandt, ist der Churfürst von Brandenburg oberster Feldhauptmann gewest, seynd lange bey Wien im Wald gelegen, hat der Türk mit keiner Macht kommen wollen, seynd sie erst auf den Herbst hinab gezogen, für Pesth sich gelagert, überschanzt, und ordentlich gestürmt, und mit

Spott der ganzen Christenheit zu Nachtheil abgezogen, über 15000 Mann von guten Leuten verlohren, das Geld unnützlich verschwendet z). Churfürst Joachim war allerdings ein besserer Staatsunterhändler, als Feldherr. Allein, das langsame Vorrücken hatte seinen Hauptgrund in dem verspäteten und unordentlichen Zusammenkommen der Armee selbst. Den Sturm auf Pest wagte Vitelli mit seinen Italienern, der, nach dem Vorgeben Ungarischer Schriftsteller, von den Deutschen nicht unterstützt ward. Da der Angriff ohnehin mißlungen war, die Krankheiten stark einrissen, und das Gerücht sich verbreitete, daß die Türken im Anzug seyen, ward das ganze Vorhaben aufgegeben, und der Rückzug genommen.

Mitten unter diesem Französischen und Türkenkrieg war auch selbst einer in Deutschland ausgebrochen, der zwar ganz geschwind vorüber gieng; aber in seinen Folgen äußerst bedenklich war, nähmlich jener der Schmalkaldischen Bundesverwandten gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig. Seit der Gefangennehmung des Sekretärs des letztern war zwischen ihm und dem Landgrafen, wie auch dem Churfürsten von Sachsen ein durch den Druck bekannt gemachter Schriftwechsel entstanden, der zwischen Fürsten in seiner Art einzig, und an Heftigkeit weder zuvor noch darnach seines gleichen hatte a). Wo einmal

z) Sebastian Schertlin p. 60.

a) Man darf nur die Titel einiger dieser Schriften ansehen

mahl so starker persönlicher, und noch dazu Religions-haß zusammen traf, ließ sich gewiß wenig Gutes hoffen; nur hätte man glauben sollen, Herzog Heinrich, als der Schwächere, würde sich ohnehin nicht getrauen etwas zu unternehmen, und die Protestanten als die Stärkeren würden aus Furcht, den Nürnberger Bund ebenfalls aufzuwecken, zurück halten. Allein, da der Kaiser und sein Bruder, die allein dem letztern einiges Gewicht geben konnten, anderwärts beschäftiget waren, so viel schon dieses Besorgniß für sich größtentheils weg, und die Protestanten glaubten, ihrer Leidenschaft vollen Lauf gestatten zu dürfen.

Den Anlaß dazu nahmen sie von dem Betragen des Herzogs gegen die Städte Braunschweig und Goßlar. Ueber die erstere beschwerte sich derselbe,

ben, um davon überzeugt zu werden. Gleich eine der ersten des Landgrafen hat folgende Aufschrift: Wahrhaftige, ehrliche, beständige christliche Verantwortung — Herrn Philippsen Landgrafen zu Hessen, aller erdichteten, falschen Zumessung Seiner F. G. von H. Heinrichen dem Jungen von Braunschweig in seinem letzten erdichteten bösen unadelichem Ausschreiben aufgeleget. Eine andere, die zugleich in des Churfürsten von Sachsen Namen aufgesetzt war, führt folgende Aufschrift: Herr Joh. Friederichen — wahrhaftige beständige Verantwortungen, auf H. Heinrich von Braunschweig hiervor ausgegangene ehrenrührige Fürsten und Adelschendige, erdichte und unwahrhafte Famoslibell Schandschriften und Abdruck. Herzog Heinrich blieb seinerseits auch nichts schuldig, wie man aus folgender Aufschrift sieht: Dritte bestendige wahrhafftige redliche göttliche und ergründete unablegliche Antwort — Herzogs Heinrichs des Jüngern — wieder s. F. G. neher ausgangen ungöttliche unchristliche, unehrliche, unwahrhafftige, erdichte, und unbestendige Lesterschrift, u. d. m.

daß sie sich ihm als ihrem Landesfürsten in vielen Stücken widersetze, sich gegen seinen Willen in den Schmalkaldischen Bund begeben, und den katholischen Gottesdienst in den ihm in der Stadt zustehenden Stiften und Klöstern verbothen habe, auch ihm die Appellationssachen, und andere Gerechtigkeiten streitig mache, die Türkensteuer verweigere, und überhaupt alle Unterthanen gegen ihn, als angebohrnen Erb- und Landesherrn, aufzuwieglen suche. Er erhielt auch von dem Kaiser ein Mandat, vermöge dessen die Stadt von ihren bisherigen Handlungen abstehen, sich gegen ihren Landesfürsten gehorsam verhalten, keiner Neuerung in der Religion in Ansehung der in ihren Mauern befindlichen Stiftskirchen und Klöster, oder auf dem Lande sich anmaßen, und die verschlossenen Stiftskirchen wieder eröffnen sollte. Allein, man war überhaupt schon zu sehr in Deutschland gewohnt, sich nicht an dergleichen Mandate zu kehren, so daß die Stadt Braunschweig auf den Beystand des Schmalkaldischen Bundes, in welchem sie sich befand, zählend, eben nicht sonderlich darüber betroffen war, oder in irgend einem Stücke sich darnach fügte.

Mit der Stadt Goßlar hatte es eine andere Bewandtniß. Diese war von dem Kammergericht in die Acht (1540. den 25. Oct.) erkläret, und dem Herzog die Execution aufgetragen worden. Nun war zwar diese Goßlarische Acht von dem Kaiser in seiner schon ange-

angeführten Erklärung, wie auch von seinem Bruder namentlich suspendirt worden; allein Herzog Heinrich wollte davon nichts wissen, weil eine Acht nur von dem ganzem Reich und mit Einwilligung desjenigen Theils, auf dessen Klage sie ergangen, könne suspendirt werden. Er fuhr demnach fort die Stadt als eine geächtete, so wie auch die Stadt Braunschweig auf verschiedene Art zu beschädigen, obgleich der Kaiser sowohl, als sein Bruder, ihn zu verschiedenen Mahlen ermahnten, keine Gewaltthätigkeiten auszuüben. Da auch diese Stadt in dem Schmalkaldischen Bund sich befand, ließen endlich die Bundsverwandten ein Heer von 15,000 Mann zu Fuß, und 4000 zu Pferd in das Braunschweigische einrücken, welches Herzog Heinrichen bald zwang die Flucht zu ergreifen, (den 12. August 1542.) und dessen eigener Hauptstadt Wolfenbüttel, so wie des ganzen übrigen Landes sich bemächtigte b).

Herzog Heinrich gieng nach Baiern, und suchte Hülfe; zugleich wandte er sich an das Kammergericht, welches eine Ladung an die Oberhäupter des Schmalkaltischen Bundes ergehen ließ. Nun thaten aber diese einen Schritt, der allein noch übrig war, um die bereits überhand genommene Verwirrung unheilbar zu machen. Sie recusiirten nähmlich das Kammergericht auch in Profansachen, wie sie es bereits 1538. in Religions- und solchen Sachen, die

 der

b) Ap. HORTLED. drittes Buch. SLEIDAN. L.XIV.

der Religion anhängig wären, gethan. In ihrer darüber ausgefertigten Schrift sagen sie zwar, daß sie nicht schuldig seyen, vor demselben zu Recht zu stehen, weil die vielmal versprochene Visitation und Reformation bis daher nicht erfolgt sey. Allein, es ist außer allem Zweifel, daß bereits von mehrern Jahren her, besonders aber von 1538. diese Sache einen Hauptgegenstand ihrer Berathschlagungen ausgemacht ob sie nähmlich das Kammergericht nicht auch überhaupt in weltlichen Sachen recusiren sollten, und zwar aus einer ganz andern Ursache, die sie auch in ihrer jetzigen Recusationsschrift beysetzen, weil nähmlich die kammergerichtlichen Personen eines andern Glaubens, oder, wie sie in der jetzigen Schrift sagten, „weil aus widerwärtiger Religion und Ungleichheit des Glaubens die höchste Feindschaft und Partheylichkeit gemeiniglich zu entstehen vermerkt werde, auch öffentlich und notorium sey, daß von wegen solcher Spaltung im Glauben ein schweres Mißtrauen, Abgunst und Unfreundschaft im heiligen Reich Teutscher Nation nicht allein zwischen den S änden, sondern auch den Privatpersonen entstanden, so hätten sie je nichts gewissers, dann solcher Unfreundschaft, Abgunst, Partheylichkeit und alles Widerwillens sich zu dem Kammergericht zu versehen."

Den meisten Protestanten schien diese Ursache überzeugend zu seyn, obschon auch andere waren, die es eben nicht in Abrede stellten, daß aus dieser Art

zu schließen die größte Verwirrung, oder gar die Auflösung des ganzen Reichssystems entstehen müsse. Wenn die Protestanten gar keinen katholischen Richter und Beysitzer dulden wollten, so war es eine ganz natürliche Folge, daß auch die Katholischen keinen protestantischen zu leiden schuldig seyen; wie sollte nun ein zwischen beyden sich ergebender Rechtsstreit entschieden werden? Noch eine Folge war, daß man ihnen auch ein eigenes Reichsoberhaupt, das ihrer Religion wäre, aufstellen müßte. Wenigstens müssen sie, wenn sie bey diesem Betragen keine gänzliche Revolution im Sinne oder gar zum Zwecke gehabt, wahrhaft nicht gewußt haben, was sie thaten, oder redeten c).

Der mißlungene Zug gegen die Türken hatte indessen einen neuen Reichstag zu Nürnberg veranlasset, wo auch diese Materie zur Sprache kam. Ferdinand wohnte derselben in Person bey. Die Stelle des Kaisers vertraten der Pfalzgraf Friderich, der Bischof zu Augspurg, und Johann Navius; die geheimen Aufträge hatte Granvelle, der sich mit seinem Sohn, dem Bischof von Arras, ebenfalls einfand. Ferdinand begehrte abermal Hülfe gegen die Türken, und Granvelle entschuldigte den Kaiser, wegen des seinem Bruder nicht geleisteten Beystandes, weil er indessen von dem König von Frankreich und Herzoge von Cleve feindlich überzogen worden. Die Protestanten hin-

c) HORTLEDER 7. Buch, besonders K. 11. 19. 21.

gegen suchten ihre Recusation des Kammergerichtes, und ihr Betragen gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig zu rechtfertigen, verlangten auch, daß man andere Richter ernennen, und alle Processe wieder in den Stand stellen sollte, in welchem sie sich vor ihrer Recusation befunden; sonst könnten sie keine Hülfe gegen die Türken leisten; übrigens rührten alle diese Zwistigkeiten, wie sie sagten, von der Uneinigkeit in der Religion her, weil man die reine Lehre des Evangelii hindere. Nach langer Ueberlegung antwortete Ferdinand und die kaiserliche Commissarien, das Concilium zu Trient sey zu eben der Absicht ausgeschrieben worden, um diese Uneinigkeit zu heben. Die jetzigen Kammergerichter könne man ihres Amtes ohne vorher gegangene Untersuchung nicht entsetzen; auch könne man dem Herzoge Heinrich von Braunschweig sein Recht nicht versagen, der, nachdem man ihm alles genommen, das Seinige wieder verlange; mehr hätten sie nicht Gewalt ihnen einzuräumen.

Daß die Protestanten nicht damit zufrieden waren, versteht sich von selbst. Vor allem erklärten sie sich, daß sie dieses Concilium nicht billigen oder besuchen könnten; und da auch wegen der übrigen Beschwerden ihnen keine Genugthuung geschehen, könnten sie sich in keine fernere Berathschlagung einlassen. Dessen ungeachtet aber machten Ferdinand und die übrigen Stände einen Schluß, daß die an den türkischen Gränzen gelegenen Oerter befestiget, und zu Bestrei-

streitung der Kosten eine Reichssteuer gehoben werden sollte; wegen des Kammergerichts aber ward ausgemacht, daß es nächstkommenden 3. Jul. visitirt, und hierbey die vor 11. Jahren zu Regenspurg gemachte Vorsicht zum Grunde gelegt werden sollte.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Karls Reise durch Italien nach Deutschland. Unterredung mit dem Pabst. Krieg mit dem Herzoge von Cleve und König Franz.

Karl hatte nach dem unglücklichen Algierischen Zug seine Zeit in Spanien zugebracht; allein, nun sah er wohl, daß seine Gegenwart an andern Orten nöthiger sey, da man ihm in Spanien am wenigsten beykommen konnte, seine geliebten Niederlande hingegen wieder in Gefahr standen, wenigstens an zweyen Orten, nähmlich von Frankreich und Cleve aus angegriffen zu werden; Deutschland aber nicht allein von den Türken bedroht ward, sondern nun nach der Recusation des Kammergerichts in allen, auch weltlichen Dingen, von einer gänzlichen Anarchie nicht weit mehr entfernt war. Karl hielt es für das rathsamste, sich in die beyden letztern Gegenden zu begeben, seinen Weg aber über Italien zu nehmen, um auch in Ansehung desselben wenigstens im Vorbeygehen Rath zu schaffen. Den Protestanten schrieb er

den 26. May, daß sie sich nicht weigern möchten, ihr Contingent gegen die abermal in großer Rüstung begriffenen Türken zu geben, da er ihnen durch seine Schreiben und Edicten wegen des gemeinen Friedens schon Sicherheit genug verschaffet, auch das Kammergericht nächstens verbessert werden sollte. Mit dem Pabst hingegen hielt er nach seiner Abreise von Genua, wo er an das Land gestiegen war, eine mündliche Unterredung zu Busseto, einer kleinen Stadt zwischen Piacenza und Cremona an dem Fluß Taro.

Pabst Paulus hatte sich zu diesem Ende von freyen Stücken nach Bononien begeben; allein da Karl nicht Zeit hatte sich weit außer dem Weg zu entfernen, so ließ er dem Pabst sagen, nach Bononien könne er nicht kommen; hingegen würde es ihm sehr angenehm seyn, denselben zu Parma zu sehen. Von Römischer Seite hielt man sich sehr beleidigt, daß ein Pabst einem Kaiser nachreisen sollte, so daß der Pabst, dem es aus mehrern Ursachen, besonders aber wegen Familienangelegenheiten darum zu thun war, selbst mit dem Kaiser zu reden, erst ein Consistorium halten mußte, um die Meynung der Cardinäle darüber zu hören; welche auch wirklich dahin ausfiel, daß es unanständig für den Pabst sey, an denjenigen Ort sich zu begeben, den der Kaiser vorgeschlagen, nachdem sich dieser geweigert, jenen des Pabstes anzunehmen; er sollte daher, wenn doch der Kaiser nicht nach Bononien gehen wolle, lieber nach

Rom

Rom zurück kehren. Da einige Tage darauf der wegen seiner Gelehrsamkeit und andern guten Eigenschaften berühmte Cardinal Sadolet zu Bononien eintraf, nahm der Pabst Gelegenheit, noch ein Consistorium zu halten, um die Sache noch einmal überlegen zu lassen. Fünf der Cardinäle, die zuerst ihre Stimmen ablegten, beharrten auf der vorigen Meynung, daß es unanständig sey, den Fall allein ausgenommen, wenn sich gewisse Hoffnung des Friedens zeige; denn dieß war eigentlich der Vorwand, den der Pabst bey dieser Reise gebraucht. Allein, Sadolet, den nun die Reihe traf, sagte ganz frey heraus: „die Ehre und Würde der Kirche bestehe darinn, wenn man dasjenige besorge, was derselben Nutzen erfordere; diese einzige erkenne er bey geistlichen Personen und keine andere; erst auf sichere Hoffnung in dergleichen Dingen, die Gott seiner Macht vorbehalten, warten wollen, sey nicht unser Geschäft, sondern das Gute wollen, und zugleich wirken, so viel wir können.“ In seinem Schreiben an einen Freund, welchem er dieses meldete, setzt Sadolet noch dazu: „Nur schmerzt es mich ungemein, daß man den Leuten nicht ausreden kann, daß durch diese Zusammentretung nichts anders gesucht werde, als der Privatnutzen einiger. Man erzählt hierüber Wunderdinge. Andere aber mögen gesinnt seyn, wie sie wollen, so werde ich mich wenigstens von allen Flecken rein halten“ d).

Da

d) Dignitatem in eo dixi positam, si quae utilia & com-

Da nähmlich der Pabst erst kürzlich seinem natürlichen Sohn Peter Aloys die Städte Parma und Piacenza mit Bewilligung der Carnile eingeräumt, so hielt man durchgehends dafür, desselben Hauptabsicht gehe dahin, Karln zu bewegen daß er es, als Kaiser und dermaliger Inhaber des Herzogthums Mayland, zu welchem ehedem diese Städte gehöret, ebenfalls gut heissen möge. Der Erfolg zeigte es auch, daß man sich wenigstens nicht ganz betrogen, indem zwar der Pabst wegen des Friedens sich große Mühe gab, zugleich aber auch die Sache wegen Parma und Piacenza eben so stark betrieb, ja, nach dem Bericht eines sehr glaubwürdigen Geschichtschreibers e), als Karl

commoda reipublicae christianae essent, agerentur, hanc unam me agnoscere, neque aliam praeter eam ullam in ecclesiasticis hominibus dignitatem. Hoc utinam consilium tam salubre Ecclesiae bene perciperetur. Inquirere certam spem in iis rerum eventibus, quos suae potestati Deus reservasset, non esse nostrum, velle & conari bona, quae in nobis essent, ad nos id pertinere. — Illud mihi maxime molestum est, quod non potest persuaderi hominibus, ex hoc congressu aliud quidpiam quaeri nisi privatum aliquorum commodum Itaque mira iactantur in vulgus. — Ego quoquo animo fuerint alii, integrum me quidem ab omni labe servabo. Ap. RAYNALD. ad a. 1543.

e) Hoc (Concilium) a se Pontifex impetrari posse negabat, nisi Parmae & Placentiae Principatum a se filio Petro Aloysio & posteris in perpetuam possessionem traditum Carolus confirmaret, quod Carolus iniustum esse reputabat. Ita dum alter iustitia & pietate, alter avaritia & praepostera ambitione pessimo exemplo praesertim tali tempore

Karl die Sache wegen des zwar ausgeschriebenen, aber noch immer nicht eröffneten Conciliums rege machte, ihm zu verstehen gab, daß er die Hand dazu nicht biethen könne, wenn Karl nicht alles bestätigte, was er in Ansehung von Parma, und Placenza gethan. Da aber solches Karl weder für rathsam noch seinen eigenen Rechten gemäß hielt, ward das Concilium nicht allein nicht befördert, sondern vielmehr auf eine unbestimmte Zeit suspendirt, weil es während des Kriegs nicht wohl vor sich gehen könne. Der Pabst war übrigens nicht nach Parma gegangen, sondern nach Busseto, indem er fürchtete, der Kaiser dürfte, unter dem Vorwand, daß er eine Leibgarde bey sich haben müsse, so viel Soldaten mit sich dahin nehmen, die hinreichend wären, die Stadt für sich zu besetzen, und daß es ihm leicht einfallen könnte, es bey dieser Gelegenheit in das Werk zu richten.

Karl nahm indessen, durch diese Gesinnungen des Oberhaupts der Kirche gewiß nicht sonderlich erbaut, seinen Weg gerade über Tyrol nach Deutschland, wo man auf seine Ankunft so begierig war, als jemals, da ein Auftritt um den andern sich eräugnete, der kaum zweifeln ließ, daß die Sachen nicht mehr auf dem Fuß, auf welchem sie sich befanden, bleiben könnten, sondern zuletzt eine gänzliche Aenderung der Dinge, sie mögen nun ausfallen, wie sie wolle, erfolgen müsse. Herzog Heinrich von Braunschweig war

pore ducitur, re utrinque infecta, colloquium dimittitur. SEPULVEDA L. XXII.

war sogar zu Karln nach Italien gekommen, um ihn von seinem eigenen widrigen Schicksal sowohl, als jenem, das den Katholischen insgesammt bey weiterer Nachsicht bevorstünde, zu belehren. Gleichwie in diesem Fürsten der katholischen Partey eines ihrer eifrigsten Glieder unbrauchbar gemacht worden, so war nun die protestantische auf dem Punkt selbst in dem churfürstlichem Collegium das Uebergewicht zu bekommen, indem der Churfürst Herrmann von Cöln, ein gebohrner Graf von Wied, öffentlich anfieng, in seinem Stift die alten Kirchengebräuche abzuschaffen, und die so genannte Reformation einzuführen. Da viele von den Landständen, und selbst von dem Capitel damit zufrieden waren, so war es nun nicht mehr als eine bloß persönliche Sache anzusehen, sondern vielmehr zu fürchten, das Land sowohl, als das Domkapitel werde bald ganz protestantisch werden; wozu noch der bedenkliche Umstand kam, daß der Churfürst suchte, in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden, so daß, wenn dieses einmal geschehen, man der Sache nicht mehr würde wehren können, ohne es mit den gesammten Bundsständen aufzunehmen, oder, welches eben so viel war, die Losung zu einem innerlichen Krieg in Deutschland zu geben.

Karl sah es deutlich genug ein, daß er auf eine oder die andere Weise mit Ernst zu der Sache thun müsse. Allein, wenn es je nöthig war, alles so einzuleiten, daß es nicht zu offenbaren Gewaltthätigkei-

ten

ten in Deutschland kommen möge, so war es damals, indem nicht nur allein die Türken in Ungarn außerordentlich um sich griffen, sondern auch König Franz und der mit ihm verbundene Herzog von Cleve alles thaten, um Karln den empfindlichsten Schaden zuzufügen. Als demnach die Protestantischen Gesandten bey Karln zu Speyer bey seiner Durchreise ihre alten Klagen gegen das Kammergericht anbrachten; sich auch erklärten, das Ihrige zu den allgemeinen Bedürfnissen beyzutragen, wenn man ihnen hinlänglängliche Versicherung wegen des Friedens gebe, das Kammergericht gemäß demjenigen, was zu Regenspurg ausgemacht worden, verbessere, und die Ungleichheit der Reichsanlagen hebe: so ließ er ihnen durch den Vicekanzler Naves antworten: „was den Frieden betreffe, darüber seye ihnen durch die vorhergehenden Dekrete und Erklärungen Sicherheit genug gegeben worden; die Beysitzer des Kammergerichts müsse man doch wenigstens hören, ehe man sie absetze, im nächsten October solle derselben Betragen untersucht werden, und wenn sich ein Verbrechen bey ihnen werde finden lassen, nicht ungestraft bleiben. Die Reichsanlagen zu mäßigen und zu ändern, stehe nicht in seiner Macht, sondern müsse mit Zuziehung aller Reichsstände geschehen; sie sollten den gegenwärtigen Zustand des Reichs zu Gemüthe führen, welches in so großer Gefahr wegen der Türken schwebe. Er seinerseits sehe sich genöthigt mit all seiner Macht

wider den König von Frankreich und den Herzog von Cleve aufzubrechen, und seine Unterthanen wider das ihnen zugefügte Unrecht zu vertheidigen."

Die Protestanten verlangten auch sowohl zu Speyer als Mainz, wohin sie den Kaiser begleiteten, eine Commission, um ihre Streitigkeiten mit dem Herzog Heinrich zu untersuchen. Allein, da Karl ohnehin nicht Zeit hatte, sich viel mit Abhörung von Streitsachen abzugeben, und diese so beschaffen waren, daß es nicht möglich schien, sie zu endigen, ohne einen oder den andern Theil aufzubringen: so ließ sie nur Karl durch den Naves mahnen, ihm seine Länder wieder in Gutem einzuräumen, indem sonst bedenkliche Folgen daraus entstehen könnten, da doch Herzog Heinrich alles versuchen werde, wieder in den Besitz davon zu kommen.

Was die Cölnische Sache angehe, fand zwar Karl noch nicht für rathsam, vielen Ernst zu zeigen; doch wollte er wenigstens einiger Maßen sein Mißfallen daran an den Tag legen. Er schrieb von Mainz aus an den Rath der Stadt Cöln, er habe vernommen, daß sich einige Prediger viele Mühe gäben, die Cölner zu Verlassung der alten Religion zu bewegen, denen sie sich aber bis daher tapfer entgegen gesetzt hätten, welches ihm vieles Vergnügen gemacht; er ermahne daher den Rath bey seinem Vorsatz zu bleiben, und die Bürger bey ihrer Pflicht zu erhalten;

wel-

welches auch der Pabst in ähnlichen Schreiben an die Stadt sowohl als das Capitel zu bewirken suchte.

Karl hätte gern um diese Zeit schon einen Reichstag gehalten; allein, da seine Feinde bereits aller Orten in Bewegung waren, so mußte er auch seinerseits vielmehr thätig sein, als viel rathschlagen. König Franz hatte Landrecy erobert, Barbarossa war mit einer Türkischen Flotte zu Toulon angekommen, die durch Französiche Schiffe und Volk verstärkt sich fertig machte, Nizza, eine dem Herzog von Savoyen zugehörige Stadt, wegzunehmen; und in Ungarn machten sich die Türken nach einander von Walpo, Siklosch, Fünfkirchen, Gran und Stuhlweissenburg Meister. Da Karl nicht aller Orten selbst seyn konnte, so entschloß er sich, wenigstens einen seiner Feinde mit Nachdruck anzugreifen, und sich dadurch denselben von dem Halse zu schaffen, nämlich den Herzog von Cleve. Den 22. Aug. (1543) rückte er vor Düren, und ließ die Stadt des andern Tages auffordern, deren Besatzung aber die spöttische Antwort ertheilte, daß sie von demjenigen, der schon längstens eine Speise der Fische geworden, nichts zu besorgen habe. Man hatte nähmlich ein Gerücht ausgesprengt, daß der Kaiser, als er von Algier zurück reisen wollen, Schiffbruch gelitten, und umgekommen sey; welches das Volk im Clevischen für so gewiß hielt, daß es selbst denjenigen, die versicherten, sie hätten den Kaiser nicht allein gesehen, sondern auch mit ihm gesprochen, kaum glau-

ben wollte. Karl ließ hierauf die Stadt (den 24 Aug.) beschießen; und obgleich noch wenig Bresche geleget war, so fiengen doch die Spanier von selbst an, die Stadt zu bestürmen, fanden aber so viele Schwierigkeit, daß Ferdinand Gonzaga der nach dem Kaiser das Hauptkommando führte, schon diesen ersuchte, ihnen den Befehl zum Rückzug ertheilen zu lassen; eben aber erblickte Karl einige der Seinigen auf den Mauern, denen bald mehrere folgten, die sich endlich der Stadt bemeisterten, der man alle Härte des in solchen Fällen damals üblichen Kriegsrechts fühlen ließ. Die Spanier stachen alles, was mannbar war, darnieder, hingegen steckten die Deutschen alles in Brand. Karl aber ertheilte dem Grafen von Feria Befehl, wenigstens zu sorgen, daß Weiber und Kinder gerettet würden, welches dieser auch nach Kräften vollzog.

So thöricht zuvor die Meinung des Volkes im Clevischen von seiner eigenen Tapferkeit war, eben so war nun die Furcht beschaffen, indem diejenigen, die sich durch die Flucht gerettet, aller Orten vorgaben, Karl führe eine Art schwarzbrauner wilder Menschen bey sich, die ganz lange Nägel an den Händen oder Klauen hätten, mit denen sie die steilesten Mauern hinan kletterten, und zugleich Zähne wie die wilden Schweine, mit denen sie, was ihnen vorkäme, zerrissen. Die vielen Sagen von wilden menschen, die nach der Entdeckung von Amerika verbreitet wurden, und die schwarzbraune Farbe der Spanier, besonders

der-

derjenigen, die Karl bey sich hatte, meistentheils alter von der Sonne und Luft schwarz gebrennter Soldaten, und ihre Dolche und Spieße, die sie in die Mauern steckten, um sich dadurch in die Höhe zu schwingen, machten diese fürchterliche Eindrücke. Karl durfte sich jetzt nur zeigen, so unterwarf sich alles wie es besonders Jülich, Rüremonde, und Venlo thaten. Selbst der Herzog legte sich Karln zu Füßen, und bath durch den Herzog Heinrich von Braunschweig um Gnade, die er auf folgende Bedingungen erhielt, daß er nicht von der katholischen Religion abgehen, und, wo er etwas geändert, es wieder auf den vorigen Fuß setzen solle; da er dem Kaiser, dem Römischen König, und dem Reich Treue und Gehorsam versprechen, dem Bündnisse mit Frankreich entsagen sich mit niemand in ein anders einlassen solle, wenn nicht diese von allen Feindseligkeiten ausgenommen würden. Ferner, daß er auf den Besitz von Geldern Verzicht leisten, dem Kaiser hingegen, wenn sich bey Besitznehmung desselben jemand wiedersetzen sollte, beystehen, und Hülfsvölker geben sollte; dagegen bekam er das Herzogthum Jülich, das Karl eingenommen hatte, wieder bis auf zwey Städte, Sittarden und Heinsbergen, die Karl behielt, bis er hinlänglich von des Herzogs Treue würde überzeugt seyn f).

König Franz hatte indessen, um dem Herzoge Luft zu machen, einen Einfall in das Luxemburgische gethan.

f) SEPULVEDA L. XXII. DUMONT T, IV. P. II. N. 168.

than, und selbst die Hauptstadt des Herzogthums auf das neue erobert; allein, dessen ungeachtet konnte er nichts Erhebliches ausrichten. Ja er hatte noch den Verdruß, daß die vor zwey Jahren zwischen dem Herzog und seiner Schwester Tochter Johanna, die er bereits mit sich genommen, um sie demselben zuzuführen, abgeredete Heurath nun gänzlich zurück gieng. Auf der andern Seite belagerten die Kaiserlichen, zu denen ein Corps Engländer gestoßen war, Landrecy. Durch die sonderbarste Wendung waren Karl und Heinrich wieder gute Freunde geworden. Da Karl sich seiner Tante bey Heinrichs Ehescheidungssache nach Kräften angenommen, ja Heinrich fest glaubte, daß ohne Karls überwiegenden Einfluß der Römische Hof sich ganz sicher für ihn würde erkläret haben: so ist kein Wunder, daß er so lange eine Abneigung gegen denselben geheget. Allein, da indessen die Tante gestorben, König Franz die Heinrichen versprochenen Jahrsgelder nicht richtig auszahlte; und dazu nach dem Tode König Jakobs V. von Schottland sich in die Angelegenheiten dieses Landes mischte, und den Absichten, die Heinrich darauf hatte, entgegen arbeitete, auch verschiedene scherzhafte Reden in Ansehung der Heurathen Heinrichs sollte ausgestoßen haben: so gab er Karls Ansuchen Gehör, und errichtete ein Bündniß mit demselben, vermöge dessen beyde zugleich Frankreich angreiffen, und ihre Rechte auf verschiedene Theile desselben wollten geltend machen.

Karl

Karl selbst begab sich nach hergestellter Ruhe im Clevischen nach Landrecy; und weil König Franz ebenfalls in der Nähe war, so besorgte er ein Haupttreffen. Allein, letzterer gieng, nachdem er einige Lebensmittel in die Stadt geschafft, in der Stille zurück, und, weil der Winter herannahete, Karl auch seinerseits. Barbarossa hatte in Italien die Stadt Nizza erobert; da er aber vor der Citadelle nichts ausrichten konnte, zog er sich ebenfalls eher, als man vermuthete, zurück, so daß, die Demüthigung des Herzogs von Cleve ausgenommen, auch dieses Jahr von beyden Theilen nichts von einiger Erheblichkeit unternommen ward.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Reichstag zu Speyer.

1544.

Nun richtete Karl hauptsächlich seine Gedanken auf den Reichstag, den er auf den Jenner nach Speyer ausgeschrieben. Noch einige Feldzüge der Türken, wie der dießjährige war, ließ seinem Bruder kaum die Hoffnung übrig, nur einen Fußbreit von Ungarn zu behalten, wo er nicht auch einen Theil seiner übrigen Erblande verlöre; und Karln seinerseits fiel der französische Krieg wegen seiner vorigen starken Auslagen

lästig. In Ansehung beyder wollte er demnach einen Versuch machen, ob er nicht einigen Beystand von dem Reich erhalten könnte. Mit der Türkenhülfe war man bis daher nicht ganz unglücklich gewesen, ja gegen alles Vermuthen war sie mitten in diesen Religionstrennungen einigemale ergiebiger ausgefallen, als sonst. Hingegen war dasjenige, was gegen die Franzosen sollte geleistet werden, etwas fast unerhörtes, und, wie man leicht vorsehen konnte, den größten Schwierigkeiten ausgesetzt.

Am Anfang des Jenners reisete er aus den Niederlanden ab nach Speyer, und durch sein Beyspiel ermuntert fanden sich auch die Fürsten zahlreicher und früher ein, als gewöhnlich, ob sie schon auch dießmal ihre bey dergleichen Gelegenheiten hergebrachte Langsamkeit nicht ganz verläugnen konnten. Unter denen, die sich bald einstellten, war der Landgraf einer der vornehmsten. Da Karl wohl wußte, was für großen Einfluß derselbe auf die Gesinnungen seiner Mitverwandten hatte, hielt er den 10. Februar, ehe noch der Reichstag eröffnet war, eine mündliche Unterredung mit ihm, dankte ihm, daß er unter den Fürsten einer der ersten gewesen, der sich zu Speyer eingefunden, wie auch für die zum Geschenk mitgebrachten hochfliegenden Vögel (Falken), und begehrte, „daß er die Reichsgeschäfte, besonders in Ansehen des Friedes und Rechtes, und anderer des Kaisers Sachen mit bestem Fleiß fürdern wolle.“ Dagegen der Landgraf versetzte:

setzte: „das Erscheinen sey seine Schuldigkeit, und die Vögel eine Erzeigung seines Gemüths: übrigens wolle er sich in allem willfährig finden lassen, was er mit Gott und Ehren verantworten könnte.“ Da ihm der Kaiser einen Tag angesetzt wegen seiner Streitsache mit Nassau, und der Reichstag noch nicht angefangen, so ersuchte er zugleich den Kaiser, dieselbe sogleich zu hören, oder durch seine Commissarien hören zu lassen; auch da der Herzog Heinrich von Braunschweig nicht werde gesaumt haben, ihn und den Churfürsten von Sachsen zu verunglimpfen, so bitte er ihn, sie darüber öffentlich in seiner und der Stände Gegenwart zu verhören. Worauf der Kaiser antwortete: „was Nassau angehe, wolle er sogleich Commissarien ernennen; Herzogen Heinrichen und dieselbe Handlung belangend, sehe er sie nicht gern, wolle aber allen Fleiß thun, daß sie in aller Freundschaft beygelegt werde.“

Den 20. Febr. nahm die Versammlung selbst ihren Anfang, und der Kaiser selbst that den Vortrag, welcher auf Hülfleistung gegen die Türken, Beylegung der Religonsstreitigkeit und ordentliche Einrichtung des Kammergerichts abzielte. Nach Erzählung dessen, was bisher gegen die Türken geschehen, und besonders, daß sie im vorigen Jahr auf Anstiften des Königs von Frankreich Nizza belagert, sagte Karl: „die Ursache, warum der Türke mit so vieler Zuversicht auf Ungarn und Deutschland losgehe, bestehe darin, weil er von eben dem König, dem man alles

zu wissen thue, genaue Nachricht von den Streitigkeiten wegen der Religion, von den öffentlichen und besondern Zwistigkeiten unter den Ständen, von dem Zustand des Reiches, und von allem, was in demselben vorgehe, erhalte, daß er auch außer dem Hülfe und Beystand von dem König zu hoffen habe. Da nun letzterer diesen allgemeinen und grausamen Feind wider die Christenheit aufwiegle und bewaffne, so hoffe er, daß sie den Krieg, den er aus Noth gegen ihn unternähme, eben so ansehen würden, als wenn er gegen den Türken selbst geführt würde, und daß sie die Unternehmungen und Absichten dieses Königs nicht allein nicht billigen, sondern auch Karln beystehen würden, damit, wenn er sich von diesem innerlichen Feind einmahl befreyt habe, er alle seine Macht gegen den Türken gebrauchen könne."

„Es sey ihnen auch wohl bewußt, wie sehr er sich seit vielen Jahren angelegen seyn lassen, und was er sich noch vor kurzem zu Regenspurg für Mühe gegeben, die Religionsstreitigkeiten abzuthun. Da man aber daselbst nicht einig werden können, so sey die Sache auf ein Concilium und auf andere Versammlungen verschoben worden, demzufolge habe er den Pabst ersucht, das Concilium auszuschreiben, welchem er auch selbst beyzuwohnen beschlossen gehabt, wenn ihm der König von Frankreich nicht den Krieg angekündigt hätte. Sie würden auch ohne Zweifel von seinen Gesandten vernommen haben, was seit diesem vorgegangen

gen sey. Da nun diese Streitigkeiten zum größten Nachtheil der Christenheit noch fortdauerten, so ersuche er sie zu erwägen, wie man ein Mittel dagegen finden, und denselben am besten abhelfen könne. In Ansehung des Kammergerichts sey er schon vorher darauf bedacht gewesen, und werde auch in Zukunft nichts unterlassen, damit dieses Gericht als das Band und die Stütze des öffentlichen Friedens in Ordnung gebracht werden möge."

An eben dem Tage bath auch König Ferdinand, nachdem er durch seine Gesandten eine Rede von den Streiffereien der Türken halten lassen, um Hülfsvölker. Dieses beschleunigte aber eben die Sache nicht sehr, indem die Protestanten, wie sie nun bereits schon gewohnt waren, je mehr sie sahen, daß es dem Kaiser und seinem Bruder um Beystand gegen die Türken und Franzosen zu thun sey, desto schlüßiger wurden, diese Gelegenheit nicht zu versäumen, sondern sie zu ihrem Besten zu verwenden, so gut sie konnten. Sie setzten daher eine Schrift an den Kaiser auf, worinn sie sagten: „sie hätten sich schon so oft auf den vorigen Reichstagen beschwert, daß sie Türken- und Reichshülfen leisten sollten, ehe und zuvor sie sich eines beständigen Friedens und gleichmäßigen Rechtens gleich den andern Ständen zu vertrösten hätten. Sie hätten zwar darauf von dem Kaiser sowohl, als seinen Commissarien mehrmals gute Vertröstung erhalten, ohne jedoch daß die ihnen bereits zugestandenen Punkte

jemals zur gänzlichen Vollziehung gekommen. Da nun jetzt der Kaiser auf das neue Hülfe begehrte, so wollten sie ihrerseits ungern anders als gehorsame und willfährige Churfürsten, Fürsten, Stände und Städte in diesem Stücke befunden werden, wo allein jetzt allhier bey der anzustellenden Berathschlagung die Artikel mehr gemeldten Friedens und gleichmäßigen Rechtens von ersten vorgenommen würden."

Der Churfürst und Landgraf nebst einem Ausschuß der übrigen protestantischen Stände brachten dieses ihr Begehren den 27. Febr. bey dem Kaiser mündlich und schriftlich vor. Worauf er ihnen antwortete: „er habe es wohl verstanden; nachdem aber die Sachen wichtig, auch vorigen Reichstagen gehandelt, nnd nichts fruchtbarliches ausgerichtet worden, zu dem auch seine Person nicht allein angieng, so wollte er sich in der übergebenen Schrift ersehen, darüber Bedenken und Bescheid geben. Nachdem aber die Hülf gegen den Türken nothwendig, so wäre sein Begehren, die protestantischen Fürsten wollten, unangesehen ihres Vorbringens, in derselben Sachen fürschreiten nach Innhalt der kaiserlichen Proposition, und nach der Ordnung, so darinnen begriffen; alsdann wolle er auch seinerseits in ihr Begehren Einsehens und gnädig Bedenken haben." Die Protestanten antworteten, „daß, wenn die Sache nicht so wichtig wäre, sie den Kaiser nicht unmittelbar damit würden bemüht haben. Was die Ordnung der Berathschlagung angehe, müßten sie

die Sache an ihre Mitverwandten gelangen lassen; sie hätten übrigens nicht im Sinne die Berathschlagungen zu hindern, sondern zu fördern, indem sie wüßten, was sich auf den vorigen Reichstagen für Schwierigkeiten deswegen gezeiget." Was diese Schwierigkeiten angehe, antwortete Karl, würden sie sich wohl erinnern, was er für seine Person allezeit für Mühe und Fleiß angewandt, damit Frieden und Ruhe im Reich erhalten würde; er wolle es auch auf dem jetzigen thun, damit er aber zu Speyer nicht lange aufgehalten werde, wäre sein Begehren wie vorhin, daß sie, vermöge seiner Proposition, in der Handlung fürfahren mögten."

Da sie dessen ungeachtet den gemeinsamen Berathschlagungen der übrigen Stände nicht beiwohnten, sondern nur ihre Zusammenkünfte unter sich hielten, um diejenigen Artikel zu entwerfen, auf welche sie ihren Frieden und das gleichmässige Recht wollten gestellt haben, sah sich Karl in die Nothwendigkeit versetzt, durch den Pfalzgrafen Friderich und seinen Vice-Kanzler Naves sie noch einmahl zu ermahnen, daß sie sich in unvorgreifliche Handlung und Berathschlagung seiner Proposition einlassen möchten; wobey er ihnen erklären ließ, „daß er wohl wisse, daß die Artikel Friedens und Rechtens nothwendig, und daß ohne Erledigung derselben nichts fruchtbarliches zu handeln. Weil aber solche Sachen so eilends nicht möchten abgehandelt werden, und leichtlich bis sechs Wochen auf den Hauptartikel der Türkenhülfe halben laufen möchten; er aber zu

Speyer in die Länge nicht verziehen könne, wo er nicht seine Königreiche, Land, und Leute in die Schanz setzen wollte: so bedächte er, daß es nothwendig sey in dem Hauptartikel wegen der Türkenhülfe fortzufahren; und mittler Zeit könnte man den andern Punkt Friedens und Rechtens ebenfalls abhandeln, so daß nachher eines mit dem andern geschlossen würde. Es könnte auch verträulich von der Sache gehandelt, und dem Kaiser sodann die Bedenken angezeiget werden, wie diese Dinge zu guter Richtigkeit zu bringen, und besser auf einen solchen Weg, als wenn mit dem Haufen davon sollte gehandelt werden, weil bisweilen einer hie und der andere dort schrie und die Sachen verwickelte."

Nach einigen Unterhandlungen gaben sie endlich die Erklärung von sich, „daß sie zwar in den kaiserlichen Vorschlag willigten, jedoch so, daß in der Türkenhülfe nichts beschlossen werde, ehe und zuvor gemeldte beyde Artikel erledigt; denn ohne dieses könnten sie nicht allein in die fürgenommene Hülf nicht willigen, sondern wollten sich ihre Nothdurft ferner dagegen vorbehalten haben."

Auf solche Art nahmen zwar endlich die Hauptberathschlagungen wegen der Hülfe gegen die Türken und Franzosen ihren Anfang, zugleich aber ward, um den Protestanten Genüge zu leisten, die Sache wegen des Friedens und Rechtens betrieben. Da aber Karl wohl wußte, daß, wo dergleichen Punkte entweder

weder in der Versammlung aller Stände, oder auch durch einen Ausschuß von beyden Theilen, und den dabey gewöhnlichen Wechsel von Schriften sollten verhandelt werden, die Sache nie zum Schluß kommen werde, so nahm er seine Zuflucht zu besondern Unterhandlungen, welche die schon lange als Friedensstifter bekannten Churfürsten Joachim von Brandenburg und Friederich von der Pfalz, der nur erst durch den Tod seines Bruders Ludewig diese Würde erhalten hatte, vornehmen sollten. Karl trug ihnen sogar auf, nachdem er die von den Protestanten überreichten Artikel Friedens und Rechtens nicht allerdings annehmlich befunden, andere zu Papier zu bringen, wie sie glaubten, daß sie dem Reichsabschied könnten einverleibt werden. Dießmahl verbathen sie sich zwar diese äußerst schwierige Commission; allein, da der Kaiser wiederholter Maßen in sie drang, so entschlossen sie sich endlich dazu.

So viele Mühe sie sich aber auch gaben, die Artikel dergestalt abzufassen, daß sie beyden Theilen angenehm seyn könnten, so sehr fanden sie sich allemahl in ihrer Hoffnung getäuscht, indem die Protestanten eine Modification über die andere hervor brachten, die Katholischen aber jedesmal glaubten, den Protestanten sey zu viel eingeräumt worden, so daß Karl über vier Monate aushalten mußte, ohne noch das geringste zu Stande gebracht zu haben. Wie es einem Monarchen, der anderwärts nur befahl, und noch dazu

die

die dringendsten Geschäfte in seinen Erblanden hatte, dabey muß zu Muthe gewesen seyn, kann man sich leicht vorstellen. Auch den Fürsten ward die Zeit zu lange, besonders dem Landgrafen, der sich den 10. May zu dem Kaiser begab, und demselben bedeutete g): „er sey, ihm zu Gefallen, nach Speyer gekommen, jetzt sey es eben ein Vierteljahr, daß er sich da befinde; nun aber sey seine Gelegenheit nicht mehr, sich länger aufzuhalten, indem er zu Hause allerhand zu schaffen habe, woran ihm viel gelegen, zu dem habe er erst Briefe erhalten, daß sich ein Volk hart an den Gränzen seines Fürstenthums sammle, er könne daher nicht länger mehr aushalten, wolle aber seine Räthe mit genugsamen Befehl da lassen.“ Worauf der Kaiser antwortete: „er könne es wohl gedenken, daß der Landgraf zu Hause zu schaffen habe; er solle aber bedenken, daß es auch hier zu Speyer viel zu schaffen gebe, und daß es von seiner des Kaisers, Seite vielmehr Noth wäre, daß er an andern Orten wäre; zudem stünden nun dahier die Sachen wegen Friedens und Rechtens, wegen welcher er ihn und den Churfürsten ersucht hätte nach Speyer zu kommen, auf dem Schluß. Sollten nun diese nicht vollends zu Stande kommen, so wäre alle Handlung vergebens, und seine übrigen Sachen würden alle irre gemacht werden.“ Wogegen sich der Landgraf vernehmen ließ: „er glaube es doch

g) Das folgende sind lauter eigene Worte des Landgrafen sowohl als des Kaisers.

wohl, daß auch der Kaiser viel zu schaffen habe, jedoch hätte es mit seinen Sachen eine weit andere Gelegenheit, dann mit einem Fürsten. Wenn auch der Kaiser nicht selbst da wäre, so könnte er doch allenthalben Befehl geben, und die Sachen auch in der Abwesenheit nichts desto minder verrichten; er seinerseits hätte gern gesehen, daß man zu den Sachen zeitlich gethan hätte, so wüßte auch ihre Majestät, daß der Churfürst, Er und andere seine Mittverwandten auf dem Gemach bey ihrer Majestät erschienen und angehalten, daß man die Punkten Friedens und Rechtens vor allen Dingen fürnehme, so würden alle Sachen nachher desto richtiger gehen. Aber ihre Majestät haben es nicht für gut angesehen. Nun hätten sie bereits alles, was an ihnen wäre, übergeben, und noch dazu wolle er seinen Räthen Befehl hinterlassen, alles zu thun, was er selbst hie thun möchte.

Ich verstehe es wohl, sagte der Kaiser hierauf: Eure Räthe sollen nichts thun, so wollt ihr auch nichts thun. Landgraf: Wir wollen gern alles das thun, das zu thun ist, so fern wir Fried und Recht haben mögen. Kaiser: ja ihr begehrt aber Dinge, die nicht redlich seyn. Landgraf: Euer Majestät seyn mein Herr, ich muß E. M. allerley zu gut halten; ich achte aber, daß wir in Euer Maj. gebildet, und eingetragen seyn. Aber wir begehren nichts, dann daß wir bey E. M. Declaration, die sie uns so oft zugesaget, bleiben mögen. Kaiser: Ihr haltet die Declaration

nicht

nicht g). Landgraf: Mit E. M. disputire ich nicht, der aber sagt, daß ich wider die Declaration gehandelt, er sey wer er woll, dem will ich vor E. M. Churfürsten, Fürsten und Ständen Antwort geben, und mein Fuß dabey setzen. Kaiser: Ihr begehren unbillig Ding, dann daß man das Kammergericht absetzen soll, das wäre je unbillig. Landgraf: Wenn E. M. die Ding mit dem Kammergericht recht erwegen: so werden E. M. finden, daß wir nichts unbilliges suchen; glaub auch nicht, daß uns E. M. heissen werden: daß wir unsre ärgste größte Feinde um unser Leib und Gut sollten sprechen lassen; dann sie seyn uns zum allerhöchsten verhaßt. Endlich von wegen der Recusation und Religionssachen, zum andern der Recusation in Profan-Sachen, zum dritten wegen der Visitation, und den Gravaminibus ihrenthalben übergeben, und zum vierten von wegen des Berichts (Ausschreibens) der im der Braunschweigischen Sache ihrenthalben hat geschehen müssen; daß wir nun diejenige, die unsere ärgste Feinde seynd, über unser Leib und Gut sollten sprechen lassen, das wär uns beschwerlich. So begehren wir auch ihre Verkleinerung nicht; sondern daß ihnen mit Ehren erlaubt (Urlaub ertheilt) werde. Es ist doch wohl, daß das Kays. Regiment von wegen etlicher Fürsten Beschwerung abgeschaft worden, an wel-

g) Da die zwey Abschriften dieser merkwürdigen Unterredung, die ich vor mir habe, beyde halten, und nicht kalten, schreiben, so zweifle ich nicht, daß es Karl nach seiner Mundart auch so geredet.

welchen Grafen, Herrn und ander ehrliche Leut gesessen seyn, dann diese. Kaiser: Wollt sehen und den Sachen nachdencken. Landgraf: Ihro Maj. zu gefallen wolle er noch acht Tage bleiben, länger könnte er nicht verziehen, dann J. M. könnt selbst bedenken, sollte er noch lange hier Tag leisten, und es sollte ihm an Land und Leuten Schaden beschehen, daß es ihm ungelegen seyn wollte.

Um von des Landgrafen kurzer Anwesenheit noch einigen Vortheil zu ziehen, ließ Karl, äußerst ermüdet durch die bisherigen Verzögerungen, am 12. May den Churfürsten von Sachsen nebst dem Ausschuß der Protestanten zu sich kommen, und bedeutete ihnen: „er habe gesehen, was die beyden Churfürsten von Pfalz und Brandenburg in Punkten Friedens und Rechtens dieser Tagen gehandelt, dasselbe mit Fleiß gelesen, auch einige Verbesserungen darzu gesetzt, in welchem Stücke er gethan, was immer möglich, und mehr, als er schier zu verantworten wüßte. Weil er aber Sorg trüge, die katholischen Ständen würden sich darüber beschwert finden, so habe er den genannten Churfürsten befohlen, den folgenden Tag auf das neue mit beyden Theilen zu handeln; wobey er sich versehe, daß, weil die Protestanten sich allweg hätten vernehmen lassen, daß sie des Friedens so hoch begierig seyen, sie sich bey dieser Gelegenheit also halten würden, daß man dieses ihr Gemüth daraus abnehmen könne, und nicht der ganze Reichstag vergeblich ablaufen möge."

Als dessen ungeachtet noch keine Eintracht konnte gestiftet werden, und nun nicht allein der Landgraf abgereiset war, sondern auch der Churfürst von Sachsen das nähmliche that, ließ Karl die Protestanten noch einmal den 24. May rufen, und ihnen in Beyseyn seines Bruders durch den Naves folgenden Vortrag machen: Sie würden sich zu erinnern wissen, was er theils in seiner Gegenwart, theils durch die Churfürsten von der Pfalz und Brandenburg ihnen angezeigt habe; und wiewohl er entschlossen gewesen, bey denjenigen Artikeln zu bleiben, die er ihnen durch beyde Churfürsten neuerlich übergeben lassen, so habe er sich doch, um Erhaltung Friedens und Ruhe, bewegen lassen, daß er seine Meinung in etlichen Stücken etwas gemildert, und darin so weit geschritten, daß die Katholischen dessen zum höchsten beschwert seyen. Da er nun nicht länger mehr zu Speyer verharren könne, so wäre sein gnädiges Begehren, die Protestantischen Stände möchten seinen endlichen Schluß annehmen, und ihn nicht weiter aufhalten; sie würden finden, daß er als ein gütiger und milder Kaiser sich ferner entschlossen habe; sollten sie ihm nicht willfahren, so würde er es dafür achten müssen, daß sie ihn vergeblich zu Speyer aufgehalten, auch nicht gesinnt wären Fried und Recht zu halten; er wollte sie daher auf das höchste ermahnt haben, ohne weitere Disputation die Artikel, wie sie jetzt gestellt wären, anzunehmen."

Karln schien dieses noch nicht kräftig genug; er rief demnach den Naves zu sich, und befahl ihm, noch hinzuzusetzen, wenn die Protestanten die jetzigen Artikel nicht annehmen würden, könnte er nicht anders gedenken, als daß sie gesonnen seyen, ihm alle hiesige Handlung zurück und umzustoßen, und zu seinem Schaden eine gute Schließung des Reichstags zu hindern, welches ihm zum großen Nachtheil gereichen würde." Die Protestanten bathen sich die Artikel aus, und versprachen alles zu thun, was sie könnten. Nachdem sie die Sache in Berathschlagung gezogen hatten, erklärten sie sich endlich, daß sie die Artikel, jedoch mit einigen Zusätzen und Erläuterungen, die sie an die Hand gaben, entschlossen wären anzunehmen.

Karl sagt zwar in dem Abschied, daß ihm die protestantischen Stände die Artikel wegen des Friedens und Recht heimgestellt; allein, aus den Acten erhellt deutlich, daß kein Wort über diese Punkte, so wie über das Religionswesen überhaupt in den Abschied ohne Vorwissen derselben gerückt worden. So wie hingegen anderseits die Katholischen, gleichwie sie wenig zu diesen ganzen Unterhandlungen gezogen wurden, indem der Kaiser fast alles durch seine Minister und die vermittelnden Churfürsten besorgen ließ, auch mit diesen Artikeln unzufrieden waren, und nie eine förmliche Einwilligung dazu gegeben. Damit sie jedoch den Reichstagsschluß nicht hinderten, und den Kaiser nicht um die sehnlichst gewünschte Hülfe brächten, ließen sie

sich vernehmen, „daß sie, damit Fried, Ruhe und Einigkeit in Deutschland erhalten werde, dasjenige, was der Kaiser für sich selbst und aus seiner kaiserlichen Machtvollkommenheit Ordnung darin fürnehmen und geben würde, geschehen lassen und dulden müßten, und ihm in demselbigen als Römischem Kaiser kein Form oder Maß zu setzen wüßten."

Auf solche Art kam endlich dieser Reichstag und der darauf gefertigte Abschied zum Schluß, wovon die Hauptpunkte waren, daß dem Kaiser auf sechs Monathe die Beysteuer zu einer Armee von 20000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd gegen die Türken und den König von Frankreich zugesagt ward; „weil aber diese Hülfe etwas ansehnlich, und den Ständen nicht wenig beschwerlich seyn werde, sie aus ihrem Kammergut zu leisten, so ward für billig und nothwendig angesehen, daß ein jeder Churfürst, Fürst und Stand seine Unterthanen derhalben um Hülf und Steuer ersuchen, und sie von ihnen einbringen möge." Auch ward unter harten Strafen gebothen, daß niemand in auswärtige, besonders Französische Kriegsdienste tretten sollte.

In Ansehung der Religion setzte der Kaiser fest, „daß, weil wegen der übrigen Geschäfte unmöglich gewesen die Religionsstreitigkeiten abzuthun, diese Materie bis auf den im nächsten Herbst oder Winter zu haltenden neuen Reichstag verschoben werden sollte. Inzwischen wollte er von frommen, redlichen und gelehr-

lehrten Leuten einen Gott gefälligen Entwurf zu einer Reformation aufsetzen lassen, und möchten auch die Fürsten ein gleiches thun, damit die verschiedenen Entwürfe auf dem künftigen Reichstag gegen einander gehalten, und ein gemeinschaftlicher Schluß gefaßt werden, wie man sich bis auf ein allgemeines oder National-Concilium zu verhalten habe. Zugleich, damit die zwischen dem Reichstag, und im Fall die Vergleichung auf demselben nicht gefunden werden möchte, bis zu vollkommener Vergleichung auf einem gemeinen christlichen Concilium, National-Versammlung, oder Reichstag Fried und Einigkeit desto besser erhalten würde, ward befohlen, alle hievor aufgerichtete Frieden zu halten, und wegen der Religion keine Unruhen anzufangen, die geistliche Stifte, Klöster und Häuser, welcher Religion sie auch seyen, sollten ihre Einkünfte und Güter, so in eines andern Fürstenthum, oder Oberkeit gelegen, nicht entsetzt werden."

In Ansehung des Rechtens ward verordnet, „daß der Kammerrichter und die Beysitzer, auf deren gänzliche Abdankung die Protestanten so sehr gedrungen hatten, ihr Amt, wie bisher bis zu dem Ausgang der dreyen Jahren, währeud deren die Stände das Kammergericht zu unterhalten bewilliget, verwalten sollten, weil der Kaiser, nachdem er alle Handlung, so von seinen Commissarien und Visitatoren wegen des Kammergerichts bis daher ergangen war, erwogen, daraus nichts befunden habe, das dem Kammerrichter

und Beysitzern an ihren Ehren und Reputation schädlich, oder nachtheilig seyn möchte. Auf dem nächsten Reichstag sollte von dessen fernerer Unterhaltung gerathschlagt, auch Churfürsten, Fürsten und Stände, die solches vermöge der Reichsordnung zu thun, von neuem fromme, gelehrte, ehrbare, und taugliche Personen als Beysitzer den Kaiserlichen Commissarien präsentiren, unangesehen, welches Theils Religion die seyn; ihren Eid soll man ihnen frey lassen, entweder nach altem Brauch zu Gott und den Heiligen, oder zu Gott und auf das Evangelium zu thun; einem jeden, was Religion er sey, sollen sie gleichmäßig Recht sprechen; der Augspurgische und andere Abschiede, deßgleichen die gemeine beschriebene Rechte sollen gegen die Stände der A. C. so viel die Religion auch diesen Friedstand belangt, indeß suspendirt seyn, wie auch die vom Kammergericht ergangene Processe in den Sachen, so in den vorigen Abschieden und Friedständen für Religionssachen angesehen worden; die in Profansachen aber sollen in den Stand gesetzt werden, darin sie vor der von den Protestanten vorgenommenen Recusation desselben gewesen, die Goslarische und Mindische Acht sollen suspendirt seyn und bleiben h)."

h) Neueste Sammlung der R. A. P. II. p. 495. Sleidan L. XV. Ungedruckte Nachrichten.

Vier.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Unzufriedenheit der Katholischen und des Pabstes mit dem Abschied des Speyerischen Reichstags. Fortsetzung des Kriegs mit König Franzen. Friede zu Crespy.

Was eigentlich die Katholischen an diesen Punkten auszustellen gehabt, sieht man aus einer Schrift, die Cochläus, der nach dem Tode des Eckius sich unter den katholischen Theologen hauptsächlig auszeichnete, bald darauf an einige katholische Fürsten gelangen lassen, um auf dem nächsten Reichstag ihre Maßregeln darnach zu nehmen. Daß nicht alle Fürsten ganz so dachten, wie dieser Theologe, hat zwar seine Richtigkeit; doch dienen uns seine Bemerkungen um die wechselsweise Stimmung der Gemüther daraus abzunehmen, bey der es kaum anders möglich war, als daß endlich Gewalt und der Degen in den meisten Punkten die Entscheidung geben mußte. „Der Kaiser, sagte, Cochläus, sichere den Protestanten den Frieden zu, bis auf eine vollkommene Vergleichung der Religion; welche da sie kaum zu hoffen sey, so müßte eben darum der Fried beständig dauern. Ferner verspreche der Kaiser, die Religionsstreitigkeiten sollten auf einem allgemeinen, und in Entstehung dessen auf einem National-Concilium beygelegt werden, ohne Meldung

zu thun, daß es auch auf eine rechtmäßige Art und mit Zuziehung des Pabstes gehalten werde; die protestantischen Geistlichen würden was die Beziehung ihrer Einkünfte angehe, den katholischen gleich gehalten; von den katholischen Kirchengütern, die unter protestantischer Herrschaft gelegen, sollten die nothdürftige Ministerien der Kirchen, Pfarren und Schulen, wie auch die Almosen und Hospitäler bestritten werden, welche man so hoch ansetzen werde, daß für die katholischen Geistlichen nichts von Einkünften übrig bleiben werde; der Kaiser habe aus Gunst gegen die Protestanten nicht gestatten wollen, daß in den Abschied gesetzt würde, daß den Bischöfen ihre geistliche Jurisdiction oder Obrigkeit auch fürs künftige frey und ungehindert bleiben solle, wodurch es nun geschehe, daß sich die Protestanten würklich davon befreyt hielten, darüber sey schon bey dem Regenspurger Abschied heftig disputirt worden, und die Bischöffe hätten sich nicht eher beruhigen lassen, als bis der Kaiser ihnen eine besondere schriftliche Erklärung ertheilt, daß die Auslassung des Worts Obrigkeit ihnen zu keinem Nachtheil gereichen solle.

„Der Kaiser heisse auch alle Verträge gut, die zwischen den Katholischen und Protestanten bereits über Kirchengüter seyen gemacht worden, ohne Zusatz, ob sie auch auf eine rechtmäßige Art und mit Zuziehung derjenigen, deren Einwilligung mit zur Veräusserung der Kirchengüter nothwendig, seyen gemacht wor-

worden, da man die meisten vielmehr mit Gewalt erzwungen habe; der Kaiser erlaube mittelbaren Städten, die sonst da Recht gehabt hätten, Schutzherrn anzunehmen, solches auch in Religionssachen zu thun. Er verbiethe den Protestanten die Kirchen der Katholischen abzubrechen, und schweige von der Wiederherstellung der bereits zerstörten; zu Gunsten der Protestanten hebe er das ganze Kammergericht auf, und erlaube andere Beysitzer zu präsentiren, und zwar solche, die sich zu der Augspurgischen Confession bekennten, wodurch es geschehe, daß Ketzer zu Richtern der Katholischen gemacht würden, welches eine abscheuliche und nicht erhörte Sache sey; diesen Beysitzern erlaube er eine neue Art zu schwören, ob er aber als ein weltlicher Fürst dieses auch thun könne, daran wollten viele zweifeln; der Kaiser erlaube den Protestanten, daß sie nicht allein als Beklagte, sondern auch als Kläger vor Gericht erscheinen dürften, und daß die Exception der Ketzerey, oder der Excommunication gegen sie nicht Platz haben solle; zu ihren Gunsten suspendire er alle Rechte, und Reichsrecesse, in so weit sie ihnen entgegen seyen, wie auch die Processe in Religionssachen, worunter die Protestanten auch die gewaltsame Entsetzung der katholischen Geistlichen von Gütern rechneten; dieß sey aber die ungerechteste Sache, den Lauf der Gerechtigkeit hemmen, und einem Beraubten kein Mittel übrig lassen wieder zu dem Seinigen zu gelangen, und dergleichen mehr."

Noch wunderbarer ist, daß die Protestanten, obgleich diese Artikel für so übertrieben vortheilhaft für sie von den Katholischen gehalten worden, doch noch vor dem Tag der Bekanntmachung des Reichsabschieds (den 9. Jun.) eine besondere Verwahrungsschrift in Ansehung einiger Punkte einlegten.

Und oben drein mußte Karl in der Folge eine schriftliche Predigt, die noch dazu bald aller Orten ausgestreut ward, von dem Pabst anhören, der sich gegen ihn vernehmen ließ, „daß er durch das Beyspiel des Priesters Eli bewogen, den Gott nachdrücklich bestrafet, weil er zu nachsichtig gegen seine Söhne gewesen, ihn ermahnen müsse, weil seine zu Speyer gemachte Decrete die Gefahr seiner Seele beträfen, und die Kirche in die größte Verwirrung stürzten; Karl solle nicht von der allgemeinen Meinung der Kirche und den Gebräuchen der Vorfahren abgehen, sondern bey eben derselben Zucht, Ordnung und Gebräuchen bleiben, welche darin bestünden, daß, so oft sich ein Streit über die Religion äußere, man die Entscheidung desselben der römischen Kirche überlassen müsse. Karl habe bey Abfassung seiner Decrete wegen eines allgemeinen oder National-Conciliums nicht die mindeste Rücksicht auf denjenigen genommen, der doch nach göttlichen und menschlichen Rechten allein die Gewalt habe, Concilien zu versammlen, und Religionssachen auszumachen.“

„Dieß

„Dieß sey aber nicht allein, was an ihm verdiene getadelt zu werden, sondern er habe auch darin Unrecht gehandelt daß er den Laien, ja sogar den Anhängern der verdammten Ketzereyen erlaube, von der Religion zu urtheilen, daß er die Streitigkeit wegen der geistlichen Güter entscheide; daß er diejenigen, die von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, und durch seine eigene Edicte bereits verdammt worden, wider Willen derer, die dem alten und heiligen Gehorsam treu geblieben, wieder in ihre vorige Ehren und Würden einsetze; eine Sache, die alle Zucht und Ordnung aufhebe. — Wenn man die heilige Schrift durchforsche, werde man viele und merkwürdige Beyspiele finden, aus denen man den Zorn und die Strafe Gottes gegen diejenigen ersehe, die sich des Amtes des Hohenpriesters angemaßet; — auch aus der Geschichte erhelle, daß Gott diejenigen, die dem Römischen Stuhl als dem Haupt der übrigen Kirchen beygestanden, und gegen die Geistlichkeit Liebe und Treue bewiesen, mit Gütern und Wohlthaten überhäufet habe, wie man an Constantin dem großen, an Theodosius, und Karln dem Großen sehen könne, dagegen er diejenigen, die das Gegentheil gethan, nachdrücklich bestrafet habe, als einen Mauritius, Constantin II., Philipp, Leo, einen Heinrich IV. und Friederich II.“

„Daß Karl die Streitigkeiten abgethan, und die Kirche verbessert haben wolle, sey überaus löblich, er ersuche ihn auch, daß er ihm (dem Pabst) dem Got-

diese

diese Sorge anvertraut habe darin beystehen wolle. Er habe selbst dieses Verlangen durch wiederholte Ankündigung des Conciliums zu verstehen gegeben. Da nun solches hauptsächlich durch den Krieg verhindert werde, möge er vor allem bedacht seyn den Frieden herzustellen; alle Religionsstreitigkeiten soll er fürs künftige von den Reichstägen ausschließen, nichts über die geistlichen Güter verordnen, und all dasjenige widerrufen und aufheben, was er aus allzugroßer Gelindigkeit den Feinden und Rebellen der Römischen Kirche eingeräumt habe; sonst würde der Pabst, wenn er nicht mit dem größten Schaden der Kirche sein Amt hinan setzen wolle, wider seine Gewohnheit, Natur und Willen ernsthafter und strenger mit ihm verfahren müssen. Er sey nicht gesonnen, etwas zu unterlassen, was seine Pflicht von ihm fordern würde; denn das Beyspiel der strengen Strafe Gottes an dem Priester Eli schwebe ihm beständig vor Augen. Er habe sich zwar bis daher der väterlichen Gelindigkeit gebrauchet; wenn er aber nichts damit ausrichte, so würde er es anders anfangen müssen. Er solle demnach überlegen, was sich am besten für ihn schicke, und welches sowohl seiner Ehre als auch seinen Angelegenheiten am ersprießlichsten sey, ihm entweder in Wiederherstellung der Ruhe der Kirche behülflich zu seyn, oder denjenigen zu willfahren, die nichts so sehr als die Zerrüttung der Kirche suchten n)."

n) SLEIDAN. L. XVI.

Daß

Daß auf dem Reichstag auch Herzog Heinrichs Angelegenheit zur Sprache gekommen, obgleich nichts dem Abschied einverleibet worden, versteht sich um so eher, da dieser Fürst in Person zugegen war. Der Widerwille seiner Gegner gieng so weit, daß sie ihm nicht einmal Sitz und Stimme auf dem Reichstag lassen wollten, welches aber der Kaiser dadurch ablehnte, daß er sagte, man dürfe ihn nicht eher als nach Austrag der Sache von dem Reichstag ausschließen. Sie brachten zwar (den 5. April) auch hernach öffentlich ihre Klagen ihn vor, die er seinerseits nicht unbeantwortet ließ; allein, die Hauptsache wollte der Kaiser der Entscheidung des Reichstages nicht heim stellen, indem er den Protestanten die Erklärung (d. 5. May) that: „nachdem der Herzog bey ihm für und für eine seine Restitution ansuche, diese Sache aber des Kaisers eigene Reputation und Ehre belange, indem er des Herzogs Lehnherr sey, so möchten sie ihn wieder restituiren, und den Kaiser darüber, ob und was derselbe verwirkt habe, erkennen lassen, oder aber, wenn ihnen solches beschwerlich sey, sein Land zu des Kaisers Händen stellen, und von ihm sequestriren lassen.“ Da sie aber Schwierigkeiten hierüber machten, so konnte man zu keinem förmlichen Schluß gelangen, sondern die Sache mußte auf den nächsten Reichstag verschoben werden.

Da sich übrigens alles mehr und mehr zur gänzlichen Trennung, und zu gewaltsamen Auftritten zwischen

schen den Katholischen und Protestanten neigte, so öffnete sich doch auf der andern Seite wenigstens eine günstige Aussicht zur Erhaltung des Friedens, indem König Ferdinand und der Churfürst von Sachsen ihre alte Streitigkeiten wegen der Römischen Königwahl, und des Klosters Dobrilug in der Niederlausitz durch einen auf eben diesem Reichstag errichteten Vergleich endigten. Erstere hatte man zwar bereits durch den Kadaner Frieden zu heben gesucht; allein, da Ferdinand nicht alles demselben gemäß herstellen konnte, besonders dasjenige, was fürs künftige in Ansehung der römischen Königswahlen sollte beschlossen werden, so hielt sich auch der Churfürst nicht an sein Wort gebunden. Durch den jetzigen Vertrag aber erkannte er ganz unbedingt Ferdinanden als Römischen König, da es hingegen dieser bey seinem Bruder dem Kaiser dahin brachte, daß er des Churfürsten Ehe-Pacten mit der Jülich-Clevischen Prinzessin Sibylle bestätigte, vermöge deren nach Erlöschung des Clevischen Mannsstammes der Churfürst, oder seine männlichen Erben in den dortigen Landen succediren sollten o). Ja sogar ward in größtem Geheim, und ohne, daß auch der Landgraf etwas davon erfuhr, eine Heurath zwischen dem Sächsischen Churprinzen Johann Friederich dem Mittlern, oder im Fall seines Sterbens mit des Churfürsten anderm Sohn, auf den die Chur kommen würde, und des Römischen Königs achtjährigen Prinzes-

o) Ap. HORTLEDER. T. II. L. III. C. XI. DUMONT. T. IV. P. II. N. 172. seqq.

zessin Eleonora verabredet, wenn indessen die zwiespaltige Religion zu einer christlichen Vergleichung gebracht werden könnte.

Nachdem der Reichstag auf diese Art geendiget worden, gieng Karl von Speyer nach Metz. Sein ganzes Heer hatte sich schon an den Gränzen Frankreichs in Lothringen versammelt, und sich, um nichts auf dem Rücken zu lassen, am Ende des May der Stadt Luxemburg bemächtiget. Nachdem es auch Ligny erobert, belagerte es unter des Kaisers eigener Anführung St. Dizier, eine an der Marne gelegene Stadt; und obgleich den Spaniern ein zu voreilig, und ohne Befehl gewagter Sturm mißlang, so mußte es sich dennoch im zweyten Monath ergeben. König Heinrich fieng um eben diese Zeit die Belagerung von Montreuil und Bologne an, so daß König Franzen eben nicht sonderlich wohl dabey zu Muth ward, und er nun von selbst den mit so vieler Zuversicht auf seine Kräfte gebrochenen Frieden zurück wünschte.

Ein zu Chalons wohnender Dominicaner, aus Spanien gebürtig, Gabriel Guzmann, welcher den Beichtvater Karls, ebenfalls einen Dominicaner, wohl kannte, nahm es auf sich, beyde Monarchen miteinander auszusöhnen; und nachdem Franz dessen Vorhaben gebilligt, begab er sich in das kaiserliche Lager, und ertheilte dem Beichtvater von den königlichen Gesinnungen Nachricht, dieser aber Karln, der sich sogleich erklärte: „weil der König von freyen Stücken den

Frie-

Frieden verlange, werde er geschehen lassen, daß Unterhandlungen darüber gepflogen werden, jedoch so, daß der Krieg seinen Fortgang behalte." Man fieng sie auch wirklich an, und ungeachtet derselben rückte Karl in die Gegend von Chalons; weil aber der Ort zu stark besetzt war, ließ er ihn zur Seite liegen, und schlug sein Lager an der Marne auf. Hier glaubte man, daß es zu einem Treffen kommen werde; allein, Franz vermied es, weil die Schweitzer noch nicht angekommen waren, und Karl rückte seinerseits bis Chateau Thyerry vor, welches nur noch zwey Tagreisen von Paris entfernt war; wo sich nun ein außerordentlicher Schrecken verbreitete, so daß alles auf die Flucht bedacht war, und da noch dazu der König Heinrich sich der Stadt Boulogne bemächtigte, so schien Frankreich kaum noch in solcher Gefahr gewesen zu seyn, als jetzt. Allein, ehe man sichs versah, ward der Friede zu Crespy (den 24. Sept. 1544) geschlossen.

Die ersten Conferenzen hatten sich zwar fruchtlos zerschlagen; allein, Franz war durch die jetzigen Umstände in solche Verlegenheit gesetzt, daß er den Admiral von selbst wieder in Karls Lager schickte, und Frieden suchte, der nun auch bey dieser zweyten Unterhandlung auf solche Bedingungen zu Stande kam, daß jeder Theil wieder heraus geben sollte, was er dem andern nach dem Stillstand von Nizza abgenommen hätte; beyde wollten ihr möglichstes thun, die Wiedervereinigung der Religion zu Stande zu bringen,

um

um so dann den Krieg gegen die Türken mit vereinigten Kräften führen zu können, zu welchem Franz 600 Gendarmen, und 10000 zu Fuß hergeben wolle. Um die alte Streitigkeit wegen Mayland einmal zu heben, ward ausgemacht, daß des Königs zweyter Prinz, Herzog Karl von Orleans, entweder des Kaisers Tochter, Maria, oder des Römischen Königs Tochter, Anna, heurathen solle, nach der Wahl des Kaisers und einer binnen vier Monathen ausgestellten Erklärung. In dem ersten Fall sollte der Prinz und die Prinzessinn sogleich nach Vollziehung der Heurath das Gouvernement der Niederlande, nach dem Tode des Kaisers aber den völligen Besitz davon haben, wogegen Franz und der Dauphin allen ihren Ansprüchen auf Mayland und Asti entsagen sollten. Wenn aus dieser Ehe keine Kinder entsprössen, sollten alle Länder zurückgegeben werden, hingegen die Rechte auf Mayland wieder aufleben. In dem zweyten Fall, wenn nähmlich der Herzog eine Prinzessinn des Königs Ferdinands heurathen würde, sollte das Herzogthum Mayland für ihn und die aus solcher Ehe folgenden männlichen Leibeserben nach der Natur des Lehens, und in Ermanglung derselben für die männlichen Erben, die er aus einer andern mit Genehmhaltung des Kaisers, des Römischen Königs, und des Infanten Philipp einzugehenden Ehe erzeugen würde, mitgegeben werden. Nach Vollziehung der ersten dieser Heurathen soll König Franz dem Herzog von Savoyen alles zurück

geben, was er ihm abgenommen, so wie auch in dem zweyten Falle die Wiedergabe zugleich mit der Uebergabe von Mayland geschehen solle p).

Jedermann wunderte sich über diese unvermuthete Eräugniß; viele, besonders in den Niederlanden, waren auch mißvergnügt darüber, so daß die beyden Granvelle, Vater und Sohn, die von kaiserlicher Seite ihn schließen helfen, sich große Vorwürfe zuzogen. Allein, die kaiserliche Armee war bereits ziemlich geschmolzen, ihren Proviant mußte sie sich unter beständigem Scharmuziren herbey schaffen, und, was noch schlimmer war, das Geld war Karln fast ganz ausgegangen. Da besonders die Deutschen gewohnt waren, den Dienst auf der Stelle zu verlassen, sobald der Sold ausblieb, so machte solches Karl nicht geringe Sorgen. Er ließ ihre Obersten kommen, erklärte ihnen den Umstand; und ob sie gleich ihm versicherten, daß sie sich selbst Proviant schaffen wollten, und daß es ihnen wegen des Soldes nicht auf einen oder zwey Monathe ankomme, so traute ihnen doch Karl nicht, aus Furcht, sie dürften die Ihrigen, wenn sie auch wollten, nicht einhalten können.

Da sich nun ohnehin der Dauphin zu La Ferte gelagert hatte, so daß Karl nicht nach Paris kommen konnte, ohne eine Bataille zu wagen, deren Verlust Ihn und seine Person der größten Gefahr ausgesetzt hätte,

p) Ap. DUMONT T. IV. P. II. N. 177. SEPULVEDA L. XXIII.

hätte; und anderseits er dem König Heinrich nicht viel trauen durfte, auch die Deutschen Angelegenheiten immer verwickelter wurden: so ist eben nicht zu wundern, daß Karl sich zu diesem Frieden entschlossen. An sich waren ohnehin die dabey geschlossenen Punkte nicht anders, als was Karl schon vor diesem Krieg von freyen Stücken dem König Franz angebothen, der also wie die vorigen Mahle immer zuletzt sich mußte gefallen lassen, was er ohne alle Unkosten und Blutvergießen hätte haben können.

Was aber dabey wieder ungemein sonderbar war, so mußten die Früchte des Friedens sogleich für Franzen verloren gehen, indem sein Sohn, Karl, bald nach demselben mit Tode abgieng, so daß die schmeichelhaften Aussichten auf die Niederlande und Mayland auf einmal wieder verschwanden.

Vollständiges Register.

A.

Aigues=Mortes, Unterredung Karls und Franzens daselbst. p. 112.
Albrechts, Churfürsten von Mainz, Erklärung gegen Karln. p. 187.
Aleander, seine Vorstellung an Karln wegen eines mit den Protestanten zu schliessenden Friedens. p. 37.
Algier, Karls Feldzug dahin. p. 218.
Anabaptisten, siehe Wiedertäufer.
Apologie, die, der Augspurgischen Confession, Entschuldigung der Protestanten auf die Antwort. p. 104. u. f.

B.

Barbarossa, siehe Haradin.
Beschwerungsschrift der Protestanten gegen die Römische Königswahl Ferdinands. p. 28.
Braunschweig, Heinrichs Beschwerden gegen diese Stadt. p. 243.
Bucer, von dem Wohlleben der Fürsten auf den Reichstagen. p. 189.
Bund, der, der Katholischen gegen die Protestanten. p. 125.
Bund, der Schwäbische, geht aus einander. p. 64.
Bussetto, Unterredung Karls mit dem Pabst daselbst. p. 250.

Calais,

C.

Calais, Zusammenkunft Heinrichs von England und Franzens von Frankreich daselbst. p. 52.
Campegi, Thomas, p. 184.
Churfürsten, der, Antwort auf die Beschwerden der Protestanten wegen der Römischen Königswahl. p. 28. u. f.
Clemens VII. Seine Bullen in Betreff des Churfürsten von Sachsen. p. 3. 4. Sucht die Zusammenberufung eines allgemeinen Conciliums zu verhindern. p. 49. 50. Kömmt mit König Franz von Frankreich zu Marseille zusammen. p. 55. Läßt eine Art von Entschuldigungsschreiben in Betreff des Conciliums an die Deutschen Fürsten ergehen. p. 55. u. f. Excommunicirt den König Heinrich von England. p. 57. Stirbt. ibid.
Cleve, der Herzog von, erhält unter gewissen Bedingungen von Karln Gnade. p. 259.
Crespy, der daselbst geschlossene Friede. p. 288.
Cochläus, des, Unzufriedenheit mit dem Abschiede des Speyerischen Reichstages, und seine Bemerkungen über denselben. p. 279. u. f.
Concilium, von Zusammenberufung desselben wird auf dem Reichstage zu Regenspurg gehandelt. p. 43. u. f. Was Karl den Protestanten durch seinen Vicekanzler Held in Betreff desselben melden ließ. p. 119. u. f. Wird von den Protestanten förmlich recussirt. p. 124. Die Ansagungsbulle desselben wird vom Paulus III. publicirt. p. 238.
Constitution, von der, in Betreff der gegenseitigen Beschwerden der weltlichen und geistlichen Fürsten. p. 45. u. f.

D.

Doria, Andreas, sucht Karln von seinem Vorhaben gegen Algier abzuhalten. p. 217.
Düren, die Stadt, wird von Karln aufgefodert. p. 257.

257. Schimpfliche Antwort derselben. ibid. Wird mit Sturm erobert. p. 258.

E.

Erbsünde, Gespräch zwischen D. Eck und dem Melanchthon auf der Zusammenkunft zu Worms über dieselbe. p. 182.

F.

Ferdinand, der Erzherzog, wird zum Römischen König gewählt. p. 8. Warum er so bereitwillig zu einem mit den Protestanten zu schließenden Religionsfrieden gewesen. p. 134. u. f. Muntert den Churfürsten Joachim II. von Brandenburg auf, das Friedensgeschäft fortzusetzen. p. 135. u. f. Sucht seine Rechte auf Ungarn mit Gewalt durchzusetzen. p. 182. 183. Sein Vortrag auf dem Reichstage zu Speyer. p. 223. Seine Erklärung gegen die von den Protestanten auf dem Reichstage zu Speyer gegebene Antwort auf seinen Vortrag. p. 227. u. f. Merkwürdige Anrede an den Gesandten des Landgrafen, Rudolph Schenken, auf dem Reichstage zu Speyer. p. 231.

Frankfurt, der daselbst geschlossene Religionsanstand. p. 148. u. f.

Franz der I. König in Frankreich, sucht Clemens VII. auf seine Seite zu bringen. p. 52. Kommt mit Clemens VII. zu Marseille zusammen. p. 55. Sucht und findet neue Gelegenheit zu einem Krieg mit Karln. p. 91. Seine Ansprüche und Unternehmungen gegen Savoyen. p. 96. u. f. Unterredet sich mit Karln zu Aigues-Mortes. p. 112.

Friede, der, mit den Protestanten, wird in Anschlag gebracht. p. 10. Vorstellungen der Päbstlichen Nuntien gegen denselben. p. 36. Karls Aeußerung auf diese Vorstellungen. p. 37.

Friede, der, zwischen Ferdinand von Oesterreich, und dem Johann von Zapolia. p. 130.

G.

Gent, Empörung dieser Stadt. p. 160. u. f.
Georg von Sachsen stirbt. p. 151.
Gespräch, merkwürdiges, zwischen Karln und dem Landgrafen. p. 270. u. f.
Goleta, wird von Karln durch Sturm erobert. p. 87.
Goslar, wird von Heinrichen von Braunschweig als eine geächtete Stadt auf verschiedene Art beunruhiget. p. 244.
Granvelle Rede auf der Zusammenkunft zu Worms. p. 179.
Gritti. p. 11.
Günz, vertheidiget sich muthig gegen die Türken. p. 47.
Guzmann, Gabriel, sucht Karln mit Franzen auszusöhnen. p. 287.

H.

Hagenau, Religionsgespräch daselbst. p. 172. u. f.
Haradin Barbarosa. p. 84.
Hascen. p. 86.
Heinrich, König von England, wird von Clemens VII. excommunicirt. p. 57. Entfernt seine Gemahlinn Katharina von sich, und heurathet die Anna von Boleyn. p. 58. Läßt sich selbst als das Haupt der Englischen Kirche erkennen. p. ibid. Errichtet mit Karln ein Bündniß gegen Frankreich. p. 260. Die Veranlassung. p. ibid.
Heinrich, Herzog von Braunschweig, reist zu Karln nach Spanien. p. 153. Wird von den Schmalkaldischen Bundesgenossen vertrieben. p. 245. Geht nach Italien zu Karln. p. 253. u. f.
Held, des Vice-Kanzlers, Rede an die Protestanten zu Schmalkalden. p. 117. u. f. Verfällt in Ungnade. p. 167.

Herrmann, Churfürst von Cöln, fängt an in seinem Stift die sogenannte Reformation einzuführen. p. 254.
Herzoge, der, Wilhelm und Ludwig von Baiern, Gesinnungen auf dem Reichstage zu Regenspurg im Jahr 1541. p. 185. u. f.

J.

Instruction, die, der Gesandten Ferdinands, auf der Zusammenkunft der Katholischen und Protestanten zu Frankfurt. p. 139. u. f. Welche die Protestanten der an Karln nach den Niederlanden geschickten Gesandtschaft mitgegeben. p. 165. u. f.
Joachim von Brandenburg, sucht zwischen den Katholischen und Protestanten Frieden zu stiften. p. 127. u. f. Was er durch seinen Gesandten dem Churfürsten von Sachsen vortragen ließ. p. 129.
Johann, König von Ungarn, stirbt. p. 176.
Johann von Leiden. p. 73. u. f.
Julian von Medices, siehe Clemens VII.

K.

Kadaner Friede, die Veranlassung zu demselben. p. 66. Der Inhalt. p. 67. u. f.
Kammergerichts, des, Verlegenheit in Betref der bey demselben von den Katholischen gegen die Protestanten angebrachten Prozesse. p. 60. Wird von den Protestanten recusirt. p. 114. Erklärung der Protestanten auf dem Reichstage zu Speyer in Betref der Visitation desselben. p. 229. u. f. Verschiedene andere Dinge, welche sie in Betref desselben verlangten. p. ibid. Was in Betref desselben auf dem Reichstage zu Speyer beschlossen worden. p. 235. u. f. Wird von den Protestanten auch in Profansachen recusirt. p. 245. Was in Betref desselben auf dem Reichstage zu Speyer im Jahre 1544. beschlossen worden. p. 277. u. f.

Karl V. seine Verlegenheit in Ansehung der Protestanten. p. 34. Die Gründe, die ihn zu einem Frieden mit denselben bewogen. p. 37. Seine in Betref desselben den Protestanten gemachte Erklärung. p. 38. Geht nach Linz Vertheidigungsanstalten gegen die Türken zu treffen. p. 49. Eilt nach Italien ein allgemeines Concilium zu Stande zu bringen. p. 49. Die Beweggründe, warum er bey Clemens VII. auf die Zusammenberufung desselben gedrungen. p. 50. Seine Antworten auf die Anfragen des Kammergerichts. p. 60. u. f. Wodurch er zur Unternehmung gegen Tunis veranlaßt wurde. p. 86. Läßt sich nicht abhalten nach der Eroberung von Goleta nach Tunis aufzubrechen. p. 87. Denkt Franzen in seinem eigenen Reich anzugreifen. p. 102. Geht nach Rom. p. 102. Betreibt die Zusammenberufung eines Conciliums. p. 103. Hält am Ostertage in einer öffentlichen Versammlung des Pabstes und der Cardinäle in Betref Franzens eine Rede. p. 103. Merkwürdiger Schluß derselben wegen eines Zweykampfes mit Franzen. p. 104. Verschiedene Urtheile der Geschichtschreiber über die Rede. p ibid. Der Inhalt derselben nach Karls eigener Angabe. p. 106. Hält sich gegen den Pabst darüber auf, daß er Franzen noch bitten müsse, sich belieben zu lassen, daß er einen seiner Söhne ein Herzogthum gebe. p. 106. 107. Geht nach Siena. p. 107. Nimmt den von dem Cardinal von Lothringen angetragenen Frieden nicht an. p. 107. Geht nach Genua, und von da aus nach Barcellona. p. 109. Unterredet sich zu Aigues-Mortes mit Franzen. p. 112. Seine Antwort, als er um die Bestätigung des zu Frankfurt beschlossenen Religionsanstandes angesucht wurde. p. 154. Seine Reise durch Frankreich. p. 163. u. f. Sein Vortrag auf dem Reichstage zu Regenspurg. p. 183. u. f.

Will sich in keinen Krieg mit den Protestanten einlassen. p. 186. 187. Geht nach Italien mit dem Vorsatz Algier zu bekriegen. p. 204. Unterredet sich zu Lucca mit Paulus III. p. 205. Unternimmt den Feldzug gegen Algier. p. 218. Zeigt bey dieser Gelegenheit die großen Eigenschaften seiner Seele. p. 222. Unterredet sich mit dem Pabst zu Busseto. p. 250. Seine Antwort auf die Klagen der protestantischen Gesandten gegen das Kammergericht. p. 255. Hält mit dem Landgrafen eine mündliche Unterredung. p. 257. Sein Vortrag auf dem Reichstage zu Speyer im Jahr 1544. p. 263. u. f. Seine Antwort auf die ihm von den Protestanten auf dem Reichstage zu Speyer im Jahr 1544. eingereichte Schrift. p. 267. Unterredung mit dem Landgrafen auf dem Reichstage zu Speyer. p. 269. u. f. Neuer Vortrag an die Protestanten. p. 270. Was von demselben in Betref der Religionsstreitigkeiten auf dem Reichstage zu Speyer beschlossen worden. p. 277. u. f.

Karl, der Sohn Franzens, stirbt. p. 291.

Katholischen, der, Bündniß gegen die Protestanten. p. 125.

Kontaren, der Cardinal. p. 185.

Kreuzzug, ein, soll nach dem Verlangen der Herzoge von Baiern gegen die Protestanten von dem Pabst verkündiget werden. p. 187.

Krieg, ein neuer, zwischen Karln und Franzen. p. 102. Zwischen Heinrichen von Braunschweig und den Schmalkaldischen Bundesverwandten. p. 188. Zwischen Karln, und zwischen dem Herzog von Cleve, und dem König Franz von Frankreich. p. 256.

L.

Landgraf, sieh Philipp, Landgraf von Hessen.

Lasky, Hieronymus. p. 182.

Leyva, räth Karln zu seiner Unterredung gegen Franzen. p. 107.

M.

Manderscheid, Graf Dietrich von, p. 168.
Marseille wird von Karln vergebens belagert. p. 108.
Martinuzzi, Georg. p. 177.
Mayland, Franzens Ansprüche auf dasselbe nach dem Tode des Franz Sforza. p. 96. Karls Antrag, dieses Herzogthum nach dem Tode des Franz Sforza einem nachgebornen Prinzen Franzens zu überlassen, wird von Franzen nicht angenommen. p. 97. u. f. Ist noch immer der Zankapfel zwischen Karln und Franzen. p. 205. u. f.
Menschen, wilde; die Sage, welche sich von denselben im Clevischen verbreitet hat. p. 258.
Mirabel. p. 94.
Moronus. p. 235.

N.

Niederlande; Karls Antrag sie seiner Tochter Maria abzutreten, und dieselbe mit dem zweyten Französischen Prinzen zu vermählen. p. 207. u. f.
Nizza, wird von Barbarossa erobert. p. 261.
Nuenar, Wilhelm von, p. 168.

O.

Ofen wird von Martinuzzi vertheidiget. p. 214. Solymann bemächtiget sich selbst dieser Stadt. p. 215.
Olivier. p. 235.

P.

Paulus III. sucht bey Karln die Bestätigung der seinem natürlichen Sohne Peter Aloys gemachte Einräumung von Parma und Piacenza zu erhalten. p. 252. u. f. Seine Unzufriedenheit mit dem Abschiede des Speyerischen Reichstages. p. 282. u. f.
Pesth wird von den Christen vergebens belagert. p. 241. u. f.

Philipp, Landgraf von Hessen. Seine vertraute Aeußerung gegen die Gesandten Ferdinands zu Frankfurt. p. 139. Seine Antwort auf die Vorstellungen der kais. Gesandten auf der Versammlung zu Frankfurt. p. 147. Merkwürdige Unterredung desselben mit Karln auf dem Reichstag zu Speyer. p. 269.

Protestanten. Ihre Vorstellung gegen die Erklärung Karls in Betref eines mit denselben zu schließenden Friedens. p. 39. Suchen den Katholischen ihre Güter zu entziehen. p. 60. Ersuchen Karln, daß er erklären möchte, daß auch diejenigen, die nach bereits geschlossenem Nürnberger Frieden ihrem Bunde beygetreten, desselben theilhaftig seyn sollteu. p. 118. Ihre Antwort auf den Vortrag des Vice-Kanzlers Held. p. 120. Einige Puncte der von denselben den kais. Gesandten auf der Zusammenkunft zu Frankfurt überreichten 30 Bogen langen Schrift. p. 143. Ihr Vorschlag zur Vergleichung der Religionssache. p. 144. Ihre Entschuldigungsrede gegen die Zumuthung, daß es ihnen vorzüglich um die geistlichen Güter zu thun sey. p. 168. Ihre schriftliche Antwort auf den Vortrag Ferdinands auf dem Reichstage zu Speyer. p. 226. Ihre Schrift an den Kaiser auf dem Reichstage zu Speyer im J. 1544. p. 265.

Puncte, die, welche den Protestanten auf der Zusammenkunft zu Schweinfurt vorgelegt worden. p. 20. u. f. Die Gegenerklärungen der Protestanten auf dieselben. p. 22. u. f.

R.

Rede, die, des päbstlichen Legaten auf dem Reichstage zu Regenspurg in Betref einer Verbesserung der Kirchenzucht. p. 196. u. f.

Reichstag zu Regenspurg im Jahr 1541. p. 182. u. f. Zu Speyer im Jahr 1542. p. 223. Zu Nürnberg. p. 247. Zu Speyer im Jahr 1544. p. 261.

Religionsanstand zu Frankfurt, p. 146. u. f.

Religionsgespräch zu Hagenau. p. 174. Ein anderes wird von Ferdinanden nach Worms ausgeschrieben. p. 175. Und auch daselbst gehalten. p. 179.
Rinco. p. 210. u. f.
Ringes, die Inschrift des, welchen Franz I. Karln zum Unterpfand der Freundschaft gegeben. p. 113.
Roggendorf, der General. p. 222.
Rottmann. p. 72.

S.

Sadolet, der Cardinal. p. 251.
Saluzzo, Markgraf von, p. 108.
Schenkens Antwort auf die Antwort Ferdinands. p. 231. u. f.
Schertlin, Sebastian, seine Schilderung des Feldzugs gegen die Türken vom Jahr 1542. p. 241.
Schmalkalden; erste Zusammenkunft der protestantischen Fürsten daselbst. p. 2. Schmalkaldischer Bund. p. 10. Unterhandlungen daselbst wegen eines Friedens zwischen den Katholischen und Protestanten. p. 17. Laufen fruchtlos ab. p. ibid.
Schweinfurt; Unterhandlungen daselbst mit den Protestanten. p. 20. Die den Protestanten daselbst vorgelegten Puncte. p. 20. u. f. Die Gegenerklärungen der Protestanten auf dieselben. p. 22.
Schreiben, Franzens an Paulus III. in Betref Savoyens. p. 97. Karls an die Protestanten. p. 118. Herzog Heinrich von Braunschweig in Betref des Landgrafen. p. 136. Des Landgrafen an Joachim II. p. 137. Der Gesandten Ferdinands an eben denselben. p. 139. Des Herzogs Georg von Sachsen an den Landgrafen. p. 143. Des Herzogs Wilhelm von Baiern an eben denselben. p. 145. Ferdinands an Karln in Betref des zwischen den Katholischen und Protestanten zu haltenden Gesprächs. p. 156. Karls an den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen, wo er sie nach Speyer zu dem Religi-

ligi-

ligionsgespräch vorladete p. 171. Ihre Antwort. p. 172. Karls an den König Johann von Ungarn. p. 176. Albrechts von Mainz an Ferdinanden. p. 225. Karls an die Protestanten wegen der Türkenhülfe. p. 249. u. f. Karls an den Rath der Stadt Cöln. p. 256.
Sekretär, der, des Herzogs Heinrich von Braunschweig. p. 136.
Sforza, Franz, Herzog von Mayland, hält es heimlich mit Franzen. p. 93. u. f. Stirbt. p. 98.
Solymanns unvermuthete Rückkehr. p. 48. Die Ursache. p. 48. 49.
Städte, die, wagen es, den Katholischen die Kirchen und Klöster in ihren Ringmauern zu nehmen. p. 116.
Stillstand, der, zwischen Karln und Franzen. p. 109.

T.

Tunis wird von Karln erobert. p. 88. u. f.
Türkenhülfe; wird auf dem Reichstage zu Regenspurg bewilliget. p. 43. Was in Ansehung derselben zu Worms beschlossen worden. p. 154.

U.

Ungarn, die, werfen sich Ferdinanden von selbst in die Arme. p. 216.
Unterredung Karls und Franzens zu Aigues-Mortes. p. 112. Wer diese Unterredung veranlasset. p. ibid.

V.

Vergleich, der, zwischen dem römischen König Ferdinand und dem Churfürsten von Sachsen. p. 284. u f.
Völs, Leonard, p. 183.

W.

Wege, die drey, welche die Herzoge von Baiern Karln auf dem Reichstage zu Regenspurg gegen die Protestanten vorgeschlagen. p. 186.
Wiedertäufer, der, Unruhen zu Münster. p. 71.
Worms; Religionsgespräch daselbst. p. 179.
Würtemberg, das Herzogthum, kommt an Oesterreich. p. 62. u. f. Der Herzog Ulrich erhält dasselbe wieder. p. 64. Der Herzog Ulrich ist auf die Einführung der Reformation bedacht, und wirft insonderheit seine Augen auf die vielen in diesem Herzogthum befindlichen Klöster. p. 115. u. f.

Z.

Zapata. p. 47.
Zweykampf; Karl fodert Franzen zu demselben heraus. p. 104.

Kreisbibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz, 1736-1794

Michael Ignaz Schmidts Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, ...
Geschichte der Deutschen

Bd.: 12

Frankenthal 1798

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.2,4(11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11094114-8
VD18 12057703-001